P. o. germ.
179

Ch. d. deutschen. pag. 101.

P O germ
179
~~183~~

OP. 4833

1. Verfaßt von G. B. Schirach
2./3. " " G. D. Hartmann.

von Fr. Just. Riedel: 1742–85.

zur Vertheidigung Klotzens gegen seine Tadler Herder und Lessing.

Litterarische
Briefe
an das Publicum.

B. fil: sculps:

E numo Thes. Christinae Reg:

Erstes Paquet.

Altenburg
in der Richterischen Buchhandlung 1769.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Brief.

Mein Leser!

Du, wer du auch bist, der du diese Bogen in die Hand nimmst, du bist ein Theil von dem Ganzen, an welches ich schreibe, ja, du bist derjenige, mit dem ich eine geheime, redliche, und, wie ich mir schmeichle nicht unnütze Correspondenz unterhalten will. Du hast sie nöthig, und, trügt mich meine Empfindung, und der Grundsatz des Patriotismus nicht, so wirst du mein Freund seyn: aber um ein Freund von mir zu seyn, um das Recht zu erhalten, daß diese Briefe an dich geschrieben sind, fodre ich zwo Eigenschaften von dir, **Unpartheylichkeit**, **und Patriotismus.** Wer irgend einer Parthey in der deutschen gelehrten Republic Huldigung geleistet hat, es sey der apocalyptischen Titelvignette, oder dem Holzschnitte des Homers, oder wem es auch

sey, der lese entweder diese Briefe nicht, oder — er wisse, daß sie nicht an ihn gerichtet sind. Wer nicht von einem ächten griechischen Patriotismus sich durchdrungen fühlt; für den sind diese Briefe nicht, nicht an ihn geschrieben.

Der größte Theil Deutschlands wird also mein Publicum seyn: man sieht daß ich dieses Wort in einem andern Sinne als dû Bos nehme; ist er nicht gelehrt genug, so ist er doch allgemein genug, verständlich genug für alle, die lesen.

Eine Anmerkung muß ich voraus schicken, die für mich eine Schutzwehr gegen eine befürchtete Beschuldigung seyn soll. Ich schreibe Briefe: werd' ich fähig seyn in der Situation, in welcher ich mit meinen Freunden stehe, in den Materien, die ich behandeln muß, in der Art des Vortrags, die mir meine Sûjets vorschreiben, den guten Briefton zu erhalten? Fast zweifle ich im voraus, allein, er sey wie er wolle, der Stil meiner Briefe: ich schreibe an Personen, mit denen ich nicht sprechen kann. — Was thut der Name, wenn uns die

Person nur gefällt. Wenn ich mit Autoritäten des Alterthums prahlen wollte, würd' ich sagen: heißt doch des Isocrates langer Brief von dem Philipp eine Rede: laß mich sein Gegenbild seyn. Seine Rede ward das erste Triebrad den griechischen Patriotismus gegen die Perser zu erwecken; meine Erweckungen sind friedsam; möchten sie doch nicht auch ganz ohne Nutzen seyn!

Es ist nicht anmaßender Stolz, o mein Vaterland, nicht Eitelkeit noch Begierde von dir gepriesen zu werden, wodurch ich meine Gedanken dir mitzutheilen angetrieben werde. Uneigennütziger Patriotismus, Liebe, rein wie der entwölkte Himmel, zum Wahren, und Guten, rührende Empfindung über unsern gemeinschaftlichen Zustand, ein entdeckender Blick in die Tage, die dich erwarten, ein Herz, das für deinen wahren Nutzen brennt — siehe da die Quellen, aus welchen diese Bogen geflossen sind.

Es gehört eine Ciceronianische Stärke des Geistes dazu, in einer Republic, die unter ihrer eignen Größe dahin zu sinken beginnt,

öffentlich gegen mächtige Partheyen aufzutreten, und mit freyem Munde partheyischen Ohren unangenehme Wahrheiten zu predigen; ich habe sie nicht, und vielleicht zu meinem Glücke: aber so kann ich doch mit Isocratischer Furchtsamkeit, was ich in betrachtender Stille dachte, andre lesen lassen, und, unter den Zuhörern lauschend, sehen wo es hinaus will.

Weissest du wohl, mein geliebtes Vaterland, daß bey allen großen Geistern, die izt deine Ehre sind, bey aller Fruchtbarkeit deiner Genies, bey allen Erweiterungen deiner Gelehrsamkeit dir viel Unglück droht? Daß deine goldne Periode, kaum angefangen, schon zu Ende eilt? daß wir bald werden klagen müssen

O inquinatum aere tempus aureum!
O ferro mox durata secula!

Ja es scheint, daß unsre so genannte erleuchtete Zeiten bald verdunkelt werden sollen, wo nicht noch Redlichkeit mit Muth verbunden dem reissenden Strome der Thorheit Dämme setzen, und die guten Gefilde anbauen.

Uebersieh mit einem unpartheyischen Blicke den Zustand deiner Litteratur; warum aber

greifst

greifst du nach Ferngläsern, die gefärbt sind? traust du deinem eignen Auge nicht? O Freund! wie bist du betrogen. Weg mit den Journalen, deren größter Theil Schaden, oder Unfruchtbarkeit gebiert, betrachte die Wahrheit mit eignem Auge.

Glaube nicht, daß ich ein Verächter der reinen Kritik sey, aber wisse, die unsrige ist größtentheils entstellt, sie verführt, betrügt dich, und lacht dich noch aus. Ich glaube nicht, daß ie ein Publicum sich so leicht verführen und betrügen ließ, als das Deutsche. Dennis verurtheilte Popen, recensirte ihn bitter, und wollte sein Publicum von dem schlechten Werthe seines Dichters überzeugen. Glaubte man ihm? Häufiger nur wurden Popens Schriften gelesen, gelobt, und Dennis mit Schande gestraft. Das englische Publicum war klug. Perraults kritisirten Boileaun, und suchten ihn als einen schlechten Scribenten, als einen falschen Urtheiler dem öffentlichen Spotte zu übergeben. Was that das französische Publicum? Seine Achtung sezte den eine Stufe höher, welchen der Neid hatte stürzen wollen.

Noch izt hört es nicht die Stimme des Frerons, und Voltäre hätte nicht Ursache sich selbst zu vertheidigen, und eine gute Sache verdächtig zu machen. Aber das deutsche Publicum läßt sich wiegen von allerley Wind der Tücke.

Some ne'er advance a judgment of their own
But catch the spreading notion of the town;
They reason and conclude by precedent
And own stale nonsense which they ne'er invent.
Some judge of authors names, not works and then
Nor praise nor blame the writings, but the men.

Pope.

Alte Klagen, wird man sagen: ja wohl, aber doch izt noch immer täglich neue Wahrheiten. Es kommt auf einen ieden von uns an, so werden diese Klagen unnütz. —

Der Ursprung der Kritik ist bey denen Griechen zu suchen: nicht derjenigen, welche izt herrscht, sondern jener Tochter des Himmels,

die

die junge Genies in ihrem Götterschoße zu bilden, ihre Talente zu stärken, und zu ermuntern, und ihre Augen wacker zu machen suchte. Entzückt von den Schönheiten der Meisterstücke des menschlichen Genies suchte man junge offne Köpfe darauf aufmerksam zu machen, und eben das Gefühl bey ihnen zu erwecken, welches man selbst empfunden hatte. So bestreute Socrates für seine Zöglinge und Freunde den Weg zur Tugend mit den Blumen der Hesiodischen und Homerischen Muse (*); so entwickelte Aristoteles die Kunst des Dichters, die er selbst, als Philosoph studirt hatte, um gute Dichter, und Philosophen zu bilden. Zwey Dionyse wurden Kunstrichter, und ihre wohlthätigen Lehren, wodurch uns jener die alten Historiker, den Thucydides, Isocrates und Plato ohne Vorurtheile bewundern, und dieser die Seele zur wahren Erhabenheit sich schwingen lehrte, weihten ihre Namen jener Unsterblichkeit ein, die den großen Gönnern des menschlichen Geschlechts gebührt.

(*) Xenoph. memorab. libr. 2. c. I. et passim.

So kritisirte man damals bey den feinen Griechen; ächter Patriotismus beseelte allein die Kunstrichter, und der Eifer ihre Zeitgenossen auf dem Wege zum Verdienste zu leiten. Ich wage eine Bemerkung; vielleicht ist sie wahr, ob ich mich gleich fürchte der erste zu seyn, der sie vorbringt. Man kennt die Rhapsodisten der Griechen, und ihren Verderb in Griechenland. Wie lächerlich werden sie nicht beym Plato und beym Xenophon (*) vorgestellt; gemeiniglich als solche die nichtsweniger als die poetische Kunst des Dichters verstanden, die ohneradchtet der schönen Tonleiter, die Herders Phantasie uns vormahlt und anpreißt (**), leider dem guten Geschmacke keinen Vortheil schafften, wenigstens nichts weiter als singen, auswendig Stellen hersagen konnten; keine Schönheit entwickeln, keine Kunst des Genies entdecken, das eigenlich Dichterische nicht fühlen lassen konnten. Sollte nicht durch dieses und

(*) S. z. E. desselben Socratisches Gastmahl und mehrere Stell.

(**) Ueber die neuere deutsche Litteratur. Fragmente 1. Samml. S.

und andre gewöhnliche, zu gemeine Lesen der Dichter, welches überhaupt bey ihnen wie das Lernen des Catechismus bey uns war, die wahren Kunstrichter erweckt seyn worden? dadurch daß feine Köpfe einsahen, man las die besten Producte der Menschheit ohne sie zu verstehen, bewogen seyn worden ihre poetische Verdienste mehr zu entwickeln; das hieß, sie zu kritisiren? Ich gebe zu, daß eine Hauptabsicht dabey zugleich seyn konnte, junge Dichter, Redner, schöne Geister zu bilden, aber irre ich, wenn ich die Endursache in dem zu kahlen Studio suche? Man darf nur einen annehmen, den dieser Grund bewog. Der Nutzen, der aus einer solchen Kritik entstand, mußte nothwendig mehrere locken, sich ein gleiches Verdienst zu erwerben. Der Beyfall, den man diesen ersten Kritiken mit Recht gab, mußte mehrere anreitzen, ähnliche Versuche zu wagen. So entstanden mehr Kritiker, und alle, — alle wahre Pfleger des Genies, ihrer Absicht, ihrer Kunst, ihrer Gegenstände zu folge.

Die Kritik beschäftigte sich damals nur mit Werken, die das Gepräge der Vortreflichkeit

trugen, alles andre war unter der Kritik, denn sie spielten nicht mit diesen Worten, wie wir. Wie viel vorher unbekannte Reitze des Demosthenischen Rhythmus, wie viele Kunst des Thucydides und andrer schönen Geister entdeckte nicht die Kritik des Dionys von Halicarnaß? O läse man die alten Kritiker mehr, selbst den Plutarch, der doch schon sehr künstelte, nicht ausgenommen, wie müßten wir uns schämen! Die besondern Schönheiten eines Autors aufzusuchen, die Kunst seines Plans zu zeigen, die glänzendsten Gedanken, die erhabnen Gesinnungen nicht blos zu zeigen, sondern zur Nachahmung aufzustellen, das war die alte, die griechische Kritik; und dadurch werden Genies erzogen, verfeinert und gebildet.

Die Leschen und Odeen, wo sich das ganze Volk versammelte, wo Dichter und Redner, und ieder junge Autor sich öffentlich vorlas, und so gleich sein Urtheil sich zurufen hörte, war ihnen statt aller Journale. Das griechische Publicum muß sehr klug gewesen seyn. Demosthenes, der nachmals so große Redner wurde

hier zweimal verachtet, und verworfen; aber eine große Seele ist es, die sich durch den Tadel bessern lernt; und so that Demosthenes.

Ein schlechtes Buch wird von der Zeit getödtet, die, wie die Reue dem Verbrecher beym Horaz, ihm nachschleicht und spät oder zeitig es aus der Welt schaft. So dachten die Griechen: sie mochten nicht unsterbliche verwunden oder Todte todtschlagen.

Ihr Nachahmer wurden, wie in andern Dingen, so auch hierinnen die Römer. Die Theater und öffentlichen Oerter gaben ihre Scribenten dem Urtheile des Volkes Preiß; dieses wahre Publicum war Richter, und nicht die Stimme eines **Einzigen** wagte es dem allgemeinen Urtheile vorzugreifen: selbst zu der Zeit wußte man nichts von Kunstrichtern wie die modernen sind, als alles in Rom Autor und berühmt werden wollte, als der Venusiner Sänger klagen mußte (*):

Mutauit

(*) Epistol. libr. 2. 1, 108.

Mutauit mentem populus leuis, et calet vno
Scribendi studio! puerique patresque severi.
Fronde comas vincti caenant, et carmina dictant.

Und wo ist denn nun diese Menge von römischen Dichtern? wie gering ist ihre Anzahl izt? Rom brauchte nicht Journale, um für schlechte Scribenten zu warnen. Es wußte daß nur für ihre Zierden die Zeit sorgt, und eher den Gerechten mit den Ungerechten verdammt, als die strafbaren leben läßt. O wie gewiß ist es, daß das viele Lesen der Journale Deutschland verderbt; und der Genius unsers Landes sieht mit Schmerzen, die Barbarey, oder Unwissenheit im geheimen Bündnisse mit der Lectüre der Journale; und ihres Sohns, des eiteln Stolzes!

Aber mündliche Kunstrichter gab es bey den Römern; wie sehr nur verschieden von den unsrigen! wie ehrwürdig waren Tarpa (*), und wie aufrichtig Quintilius (**)! Die Lehrende

(*) Hor. Serm. I. 10. 38. coll. Art. poet. 387.
(**) Art. poet. 438.

tende Kritik aber, welche die Vortreflichkeiten der besten Schriftsteller auf der Wage der gesunden Philosophie abwog, und junge Genies zu bilden suchte, welche eine Tochter des Himmels, so wie die andre eine Erdentochter, ist, diese fand häufige Liebhaber, und ich würde dir mein Leser, zu wenig zutrauen, wenn ich sie dir hernennen wollte. Danke mit mir der Zeit, die sie uns erhalten hat, und vergiß nicht die Lehren die Quintilian zu dieser Kunst aus dem Munde der Mutter Natur dir vorträgt (*).

Schon lange befürchtete ich bey dir durch meine Behauptungen in den Verdacht gekommen zu seyn, als verachtete ich unsre Kunstrichter überhaupt. Nein, glaube mir, weit entfernt, sie zu verachten, schätze ich sie hoch, wenn sie Kunstrichter sind; und ich schwöre ihnen, wie ein Heterodoxe den symbolischen Büchern, meine Treue mit den Gedanken quatenus zu. Aber es sey mir nun dafür erlaubt, ein Wort von dem Ursprung und den Abänderungen unsrer Kritik zu sagen.

Die

(*) S. Instit. Orat. 10. I. S. 489 u. ff. ed. Gesn.

Die eben so wohlthätige als schändlich gemißbrauchte Bequemlichkeit der Druckerey, und der durch ihre Hülfe befürchtete Schaden von der Zerstreuung und allgemeinen Ausbreitung schlechter Bücher schien eine Kritik über neue Bücher nothwendig und nützlich zu machen. Dennoch entstand sie spät. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts ward sie in Frankreich geboren, erzeugte Kinder, und schickte sie nach England und auch nach Deutschland aus. Man muß den Franzosen die Eigenschaft, ich darf nicht sagen die Ehre zuschreiben, daß ihr Ton in der Kritik sich ziemlich gleich geblieben ist; wenn ich wenige ausnehme, und mir eine allgemeine Idee von ihrer Kunstrichterey bilde, so ist sie immer noch gesitteter gewesen als — ja ich sage es, als die unsrige. Ich rede hier blos von der Sprache, dem Charakter des Stils, nicht von Gründlichkeit, Einsichten, Gelehrsamkeit.

In unserm Vaterlande dünket mir, daß Gundling und Thomasius den Ton zu jener unbescheidnen Kritik zuerst angegeben haben. Aber er entschlief mit seinen Vätern, bis ihn

endlich

endlich jene Gesellschaft wieder auferweckte, und so zu sagen in Deutschland ganz allgemein zu machen suchte, welche durch Bitterkeit, Spott, und Ausgelassenheit Aufsehn zu machen hofte (*), und indeß sie viel von Urbanität sprach, am wenigsten sie nöthig zu haben glaubte, oder — nicht verstand. Nur wenige wurden von dieser Krankheit nicht angesteckt, und das ächte Publicum ward stutzig, als die Berlinische Bibliothek eine Schwester von den Litteratur-Briefen zu seyn vorgab. Man laß sie häufig; denn die Neugierde treibt den Menschen iedes ungewöhnliche, und wären es auch Marionetten-spiele, zu sehen. Herr Nicolai wird izt am besten wissen, wie sehr er die Neugierde befriedigt hat; aber wie sehr der Ton der wahren Kritik, von dem Tone seiner Bibliothek entfernt ist, scheint er nicht zu wissen (**). Frechheit, Gernwitz, seichter Französismus, und schwarze Partheyligkeit scheinen izt der Charakter einer Schrift zu seyn, die den stolzen Titel einer

(*) S. die Briefe die neueste Litteratur betreffend, bey Friedrich Nicolai in Berlin.

(**) S. Allgem. Biblioth. 8. B. 1. St.

einer Bibliothek des deutschen Reichs führt. Frechheit war es Semlers Kirchenhistorie neben den Arnold zu stellen, und mehr noch, Ignoranz; Gernwitz leuchtet, wie eine Sternschnuppe am Himmel, dem Leser allenthalben entgegen, seichter Französismus herscht in ihrer Philologie und schönen Wissenschaften, und wer den Namen Klotz im 8. Bande gesehen hat, wird mich nicht fragen, wo ich schwarze Partheylichkeit gefunden habe. Ich enthalte mich, bis man mich darzu nöthigen wird, mehrerer Beyspiele.

Der Leipziger, obgleich neugekleideten Bibliothek merkt man eine gewisse Schwäche des Alters an; sie scheint mir decrepita zu seyn, und wenn du mir trauest, so trau ihr nicht beständig, mein Freund.

Munter öfters nur allzumunter ward jene Gesellschaft, die unter dem Schutze eines verehrungswürdigen Namens (*) sich sicher genug glaubte, alles was sie dachte frey heraus zu sagen, auch wohl über die Gränzen der Decenz

(*) Hallische deutsche Bibliothek herausgegeben von Herrn Klotz.

cenz zuweilen sprang, und spottete, wo sie urtheilen sollte. Ich studire die Schriften des Herrn Klotz, um mich nach ihm zu bilden, zu sehr, daß ich nicht in eben den Stellen, und Recensionen, die ich aufs wenigste muthwillig nennen muß, diesen großen Geist verkennen sollte, und gewiß wissen, daß er so wenig Antheil, selbst für sich, daran habe, als Socrates an den Grundsätzen, die der Sohn des Anytus für Socratisch ausgab, und unter einem großen Namen der Attischen Welt verkaufte. Wer ist es, der ihn jene Liscovische Nachahmung, Satire, und mehr fast als Satire, nicht Kritik, zuzuschreiben wagte (*)? Man müßte seine für die Philologie und wahre Gelehrsamkeit wohlthätigen Acta litteraria gar nie gelesen haben, wenn man den hin und wieder auffallenden Ton in der hallischen Bibliothek ihm zuschreiben wollte. Man muß ihn gar nicht kennen, wenn man den entscheidenden, und zuversichtlichen Ton der nur einige Kritiken

(*) S. Hall. Biblioth. Stück 5. Seit. 107. u. ff.

Kritiken seiner Bibliothek charakterisirt, für seine Sprache halten will. Unpartheyisch und mit reiner Aufrichtigkeit muß ich auch gestehen, daß die lezteren Theile dieses Journals weit bescheidner, weit gefälliger gerathen sind, als einige der erstern. Hat Herr Klotz nicht fortgefahren "die Urtheile seiner Freunde blos zu sammeln, ohne an allem Antheil zu nehmen" oder sie mit Weisheit milder zu machen gesucht? Ich bin mit dieser Frage zu unbekannt, um sie zu beantworten. Dennoch sind viele beleidigte Schriftsteller und andre Menschenseelen gegen den Herausgeber dieser Bibliothek, wie die Trojaner dort mit dichten Pfeilen über den Diomed, ins Feld gezogen, und bedenken so wenig wie jene, daß Minerva um ihren Liebling schwebet. Aber dir muß zu viel daran gelegen seyn, zu wissen, was ist Wahrheit? und "ein Mann, wie Klotz, der das Mark der lateinischen Denkart und Sprache, insonderheit der Horazischen Laune, in sich gesogen, der durch seine Abhandlungen und Gedichte, durch Ausgaben, und Beurtheilungen, die in Deutschland so seltnen lateinischen Musen, bekannter

und nutzender zu machen sucht" (*). Der sich dem Despotismus der deutschen Kritik mit patriotischem Muthe zu widersetzen wagt und ein Boileau seines Volkes auser seinen übrigen Bemühungen wird; er verdient es, wenn du Patriot genug bist, daß du ihm einige dankbare Augenblicke weihst, — wenigstens untersuchst, ob er der sey wofür der allgemeine Zuruf des Publicums ihn längst erklärt hat, oder ob er der sey wofür ihn einige in der Sprache des Neids, als deutsche Aeschines haben ausgeben wollen.

In Kleinigkeiten achtet man den Betrug nicht hoch; aber als ein patriotischer Demosthenes angeklagt war, und sich vertheidigte, hörte ganz Athen begierig zu. Wer betrügt dich, mein lieber Leser? Der, der Klotzen deiner Bewundrung, oder der, der ihn deiner Verachtung übergeben will? Einer muß dich nothwendig hintergehen. Schlimm genug für Herr Herdern. Ein Herder hat dich betrogen; entweder der, welcher Fragmente, oder der welcher Wälder schrieb. Dort lobt er mit

(*) Herders Fragmente 3. Samml. S. 262.

Enthusiasmus, hier tadelt er mit Bitterkeit. Wie viel Zutrauen hast du zu einem Manne, der nothwendig die Unwahrheit gesagt haben muß! Entweder sein Lob war Heucheley, oder sein Tadel ist Zorn. Wenn du mir einen solchen Vorwurf machen kannst, so wirf mein Buch gleich weg, und — sieh! — ob ich erröthe. —

Nein, blos aus Liebe zu dir, o mein Vaterland, ergriff ich die Feder, nicht für Klotzen; er, dem Melpomene willig die Schläfe mit Kränzen umwindet, der inuidia maior vrbes relinquit, wie sein großes römisches Vorbild, den der seelige Blick der eignen Zufriedenheit über Lob und Tadel hinwegsezt, er braucht mein Lob, braucht meine Vertheidigung nicht.

Est ipsa virtus dos sibi maxima
Quae nulla quaerens praemia, quaeque opis
Mortalis immunis sua vi
Seque suumque decus tuetur (*).

Wollt' ich weiter nichts an dich schreiben, so wär' ich zu wenig dein Freund. Gewisse wichtige

(*) Klotzii Carm. ed. 1766. pag. 11.

wichtige Materien sind es, mit denen ich dich unterhalten will, solche, die den Zustand unsrer Litteratur, die wahre Kritik der Alten, das Studium der schönen Wissenschaften, und wenn ich mit Herdern reden wollte, Betrachtungen der Wissenschaft und Kunst des Schönen, betreffen. Freylich wird auf diesem Wege ein Betrachter dem andern entgegen kommen; allein so grämisch mich auch dieser und andre Gesellschafter auf diesem Blumengefilde ansehen möchten, will ich doch, für dich allein besorgt, gelassen Blumen pflücken, die andre stehen liessen. Ob sie dir gefallen werden, will ich erwarten. Die Mine mit welcher ich sie dir übergebe, ist wenigstens freundschaftlicher, als Leßings, Herders und andrer; unbekümmert um deinen Beyfall foderten sie deine Huldigung, wie ein Despot für seine Decrete; nur geneigt für dich hoffe ich deine Freundschaft, wie ein herumirrender Gastfreund.

Ist dieser Brief für dich nicht interessant genug; so wisse, daß ich in andern ganz andre Sachen schreibe.

Zweiter Brief.

Wie steht es izt mit unsrer Philologie? wie weit sind wir in dem Studio der Alten gekommen? Eine wichtige Frage! ohne ihre Beantwortung können wir nicht unsern Zeiten den Namen der erleuchteten beylegen. Aber diese Frage sezt wieder eine andre voraus. Welches sind die Früchte, die eigentlich das studirende Lesen der Alten tragen soll? Was man säet, das erndtet man; und iedes Feld hat seine besondre Früchte. So wie der Marschall von Sachsen die Kriegskunst durch die Lecture der Alten verbesserte, Moses den guten Ton in der Philosophie aus ihnen schöpfte, Montesquieu den Geist der Gesetze bey ihnen ausspähete, so lernte jener Rhapsodiste beym Xenophon aus dem Homer, daß die Zwiebeln Appetit zum Trinken machten. Die wahre Philologie, die ächte ist diejenige, welche ieden Schriftsteller des Alterthums für sein Fach, für unsre Sprache, für unsre Litteratur, kurz für unsre Zeiten fruchtbar macht, und den

Weg zeigt, ihn auf die leichteste Art für unsre Zeiten zu nutzen. Man merke den Ausdruck für unsre Zeiten.

Wer nun als geschmackvoller Philologe Dichter erklärt, wird sie für unsre Dichtkunst nützlicher zu machen suchen müssen. Man versteht mich, wie ich hoffe, ich unterscheide den Grammatiker, der das mechanische der Sprache lehrt, vom Philologen, der Wissenschaften bereichern will, der zu erleuchteten Zeiten etwas will beytragen. Wo war in Deutschland so ein Philologe? wo war er, ehe Klotz uns lehrte; "mit dem Sophocles zu weinen, mit dem Euripides betrübt zu seyn, mit dem Anacreon zu lieben und zu scherzen, mit dem Theocrit das ländliche Vergnügen zu schmecken; die Erde zu verlassen, und sich in den Himmel mit Pindarn zu schwingen, ein Held zu seyn mit dem Homer, zu lachen mit Horaz und Juvenal, und mit dem Terenz der Menschen Charakter zu merken" (*). Gewiß vor ihm kann man mir in Deutschland keinen zeigen, der über die Alten mit philosophischem Geschmacke zu kriti-

(*) Epistol. Homer. p. 18.

siren uns lehrte. Um die Alten mit Nutzen für unsre Zeiten zu erklären, und zu beurtheilen, wird eine genaue Kenntniß der neuern und besonders der Schriftsteller unsrer Nation erfodert; man muß wissen, wie weit wir in der glücklichen Nachahmung der Alten gekommen, wie nahe wir ihnen sind, in welchen Dingen wir über sie, oder noch unter ihnen sind, was wir von ihnen eigentlich für uns, und wie wir es am leichtesten brauchen können.

Ein Philolog also vom ersten Range wird die Alten nicht allein studiren, sondern die Neuern zugleich, wird die Gränzen der Wissenschaften bey uns mit dem Maaßstabe der Philosophie ausmessen, und den Plan zu neuen Eroberungen machen, an statt die Neuern zu verachten, zwischen ihnen und den Alten Parallelen ziehen, damit man die Lücken unserer Wissenschaften gewahr werde, an statt über Wörter und Silben und Grillen zu zanken, die feinere Kunst der Scribenten andre lehren, durch neben einander gestellte Schönheiten den ofnen Kopf auf das Beste aufmerksam, und durch eine aufgestellte Gallerie von vielen

Bildern

Bildern reich machen, damit er wählen könne, und noch mehr, er wird zeigen, was man wählen solle, wie am leichtesten, wer Genie ist, ein groß Genie werden könne. Hier ist kein Unterschied zwischen Heiden und Christen, Britten, Franzosen und Griechen, und Deutschen, gleich der Dido, die Carthago bauen wollte, denkt er,

Tros Tyriusue fuit, nullo discrimine
agetur.

Aber welch eine Belesenheit, welch ein Gedächtniß, welch eine Beurtheilungskraft, welch Genie wird dazu erfodert!

Kann man es einem solchen Manne übel nehmen, wenn er die Schätze seiner Belesenheit über uns freygebig ausschütten will? wenn er mehr sagt, als der Leser wissen konnte, vermuthete, und brauchte? Nicht du, der du zu viel hier findest, nicht du bist der einzige für den er schrieb; ein andrer wird das schon nutzen können, womit du nicht weißt, was du anfangen sollst. Und hier deucht mir, habe ich auf einmal den listigen Angriff derjenigen zurück getrieben, welche über Citationen und

zu häufige Freygebigkeit unsers verehrten Gelehrten, unsers Klotzen ihren Unwillen bezeugt haben. Laß es seyn, daß es dir paradox scheint, noch einen Anton. Perez, einen Albertus Brunus Astensis, ein Mascouius bey der Anmerkung citirt zu finden, daß der innere Werth der Münzen dem äusern entsprechen müssen (*); bist du so unerfahren, daß du gar keinen Nutzen davon siehst? Ich will ihn dir zeigen, (aber, der du ein allgemeiner Bibliothecär seyn willst (**), schäme dich,) ich, und wer unpartheyisch und wißbegierig ist, dankt es dem Verfasser, daß er auser der Hauptmaterie meine Litterärgeschichte bereichern wollte. Ich schlage diese Bücher nach, nicht um den Satz zu suchen, sondern um zu sehen, wie viel diese Autoren zur Bestimmung des Werths von den Münzen beygetragen haben, ich laufe sie durch — und — siehe meine Mühe ist reichlich belohnt. So mit mehrern. Ein Gelehrter schreibt nicht für eine Person; ein Gelehrter verdient doppelten Dank, wenn er meine Bücher-

(*) Klotzii Histor. Numorum obsidional. pag. 1.

(**) Allgem. Biblioth. B. 8. St. 1. S.

cherkenntniß zugleich mit der Aufklärung meiner eignen Wissenschaft von einer Materie, vermehren will. Ich mag keine Beyspiele mehr anführen, so leicht es mir wäre, aber dieß setze ich hinzu; ie leichter es ist, ohne alle Bücherkenntniß alles in die Welt hin zu schreiben, ie schwerer es ist, wenn man schreibt, das Zutrauen des Lesers dadurch zu erhalten, daß man ihm zeigt, nicht blos die Mine annimmt, man kenne alle Scribenten, die diese Materie behandelt haben, desto unwilliger mußt du, mein lieber Leser werden, wenn man die französische Legereté durchaus in Deutschland einführen, und alle gründliche weitläuftige Belesenheit für unnützen Kram ausgeben will. Dann heißt es gewiß auch

Ibis Erneste foras!

und Bach und Wesseling, und Gesner, und Ducker, und alle die ihr alte Autoren erklärtet, und zeigtet, welche Schriftsteller man nachschlagen müsse, um gewisse alte Wahrheiten zu finden. Eins fällt mir noch ein. Ich finde auf drittehalb Seiten Autoren, die von

den römischen Ancilien geschrieben haben (*) angeführt: wozu das? — und man fragt noch? nun kannst du, so bald du willst, mit einem Blick alles übersehen, was über diese Sache gesagt worden ist, und hast eine kleine Bibliothek darüber. So weiter; ich schäme mich gegen Deutsche eine deutsche gründliche weitläuftige Belesenheit zu vertheidigen. Und gesezt, man sagte dir zuweilen zu viel; siehst du darum so scheel, daß man so gütig ist? Noch einmal, für dich allein schrieb ein Gelehrter nicht. Sammle die Stimmen. und du wirst es bereuen.

Der Faden meiner Materie ist zerrissen; ich knüpfe ihn wieder zusammen. Zu einem ächten Philologen gehört auser einer nothwendig weitläuftigen Belesenheit auch das Verdienst des Kenners des wahren Schönen. Will man seiner Zeit nützlich werden, muß man schlechterdings zuerst die Kleinigkeiten von dem wichtigen abzusondern wissen, und das bey dem Studiren der Autoren beobachten lehren, was wirklich

(*) Vindic. Horat. pag. 195. -197.

wirklich unsern Wissenschaften nuzt (*). Noch nicht genug! man muß auch alle Vorurtheile ablegen, und mit dem Bon Sens, und gesunder Philosophie die Alten erklären, und die schönen neuern Wissenschaften mit den alten Humanioribus zu verbinden wissen. Die Franzosen hatten dieses längst gethan, aber leider! sehr unglücklich für ihre Gelehrsamkeit, ihren Geschmack und Genie! In Deutschland (ich wage es zu sagen, ich weiß wie viel ich sage) war Klotz der erste, der uns die glückliche Verschwisterung der alten und jüngern Musen recht lebhaft empfinden ließ; man sah sie einander freundschaftlich umarmen, und durch warme Küsse die engste Liebe knüpfen, man sah, daß Milton und Tasso jüngere Brüder vom Homer, und andre von andern schönen Geistern waren. Durch ihn verbreitete sich dieser gute und dabey nicht französische, sondern deutscher gesezter Geschmack allgemein aus, und die von

Klotzen

(*) Siehe davon. Epistolam ad amicum de minutiarum studio et rixandi libidine grammaticorum. in Klotzii Opuscul. varii Argumenti. pag. 191. sqq.

Klotzen lernten, wollen izt wieder ihn kämpfen. Ja, wenn Aristoteles seinen großen Lehrer widerlegte, so war doch Aristoteles allemal noch ein Original, kein Platonist, so wie diese Herren Klotzianer seyn müssen, um Geschmack zu zeigen, das heißt, die Alten so lesen, wie er es lehrte, zuerst in Deutschland lehrte.

Wirst du etwa über diesen Ausspruch aufgebracht mein Leser; nur einen Augenblick Geduld! und nicht einmal das! Lieber, nenne mir den, der vor Klotzen in Deutschland uns das verbundne Studium der Alten und Neuern empfohl! — als Philolog nämlich? Ich verehre den großen Ernesti unendlich, ich bin, ich sage es zu meiner Empfehlung an dich, sein Schüler, durch ihn gebildet, und in dem Lesen der Alten erzogen worden, kein Schüler von Klotzen; aber dennoch ein Schüler von ihm, dem seine Schriften Lehrmeister wurden; ich rechne es zu meinem größten Ruhme Ernesti viel schuldig zu seyn, allein — die Neuern — Belles lettres und Humaniora zugleich zu verbinden — seine Laufbahn war eine andre, und er, mein verehrter Lehrer und Deutschlandes

zugleich, er hat Verdienst genug und bedarf dieses nicht. Irre ich nicht, so winkt er mir, und verbittet hier seine Stelle selbst, und zeigt mir die durch ihn verbesserte ächte Grammatik, den Geist des römischen Stils, die aufgeklärten alten Humaniora, und geht weg unter Theologen, um da im hellen Lichte zu glänzen.

Gesner "der unsterbliche Gesner" ja der unvergeßliche Lehrer meines geliebten Vaterlandes hatte genug andre Gefilde zu bauen; ehe er an dieses Feld kommen konnte, entriß ihn die Parce, denn er war schon groß genug um ewig zu seyn, und der Genius Deutschlandes küßte schon meinen, und, o patriotischer Leser, deinen Klotz.

Ihm war es vorbehalten ein Reformator der Philologie in Deutschland zu werden; denn welcher andrer Name gehört dem, der erst durch Lehren und Beyspiel uns zeigte, wie man die Alten studiren müsse, um sie für unsre Litteratur nützlich zu machen, wie man sie nicht blos wörtlich erklären, sondern philosophisch verstehen, und mit Geschmack beurtheilen müsse.

Beurtheilen? Ja, um die Dichter für unsre Dichtkunst, die Redner für unsre Beredsamkeit, u. s. w. fruchtbar zu machen, und junge Genies zur glücklichen, unsern Zeiten angemeßnen Nachahmung der Alten zu bilden, muß der wahre Philolog zeigen, welche Schönheiten vorzügliche sind, welche man mit Vorurtheil dafür hält, was nachahmungswürdig, was es nicht sey; kurz er muß nicht blos Wortkriticus, sondern kritischer Philosoph seyn. Glaubst du das, Leser von ganzem Herzen? oder, glaubst du, man dürfe durchaus nicht bey den Alten Schönheiten untersuchen, sondern man müsse schlechthin annehmen, daß alles, auch bis auf Kleinigkeiten für uns nachahmungswürdig, anbetungswürdig, untadelich sey? daß der Witz der Römer und Griechen, wie die Decrete des Pabsts infallibel sey? Glaubst du das lezte wirklich, so erklärst du alle großen, und guten Köpfe des Alterthums, und unsrer Zeit, und aller Nationen für nichts weniger als — Narren. — Den Cicero, dem Demosthenes mit seiner Beredsamkeit nicht allemal Gnüge that, den Quin-

tilian und Horaz, welche glaubten, daß Homer zuweilen könne geirret haben, den Longin, der die fehlerlose Mittelmäßigkeit des Hesiods weit schlechter fand, als die hohe nicht fehlerfreye Schönheit des Homer, der den Herodot, und viel andre tadelte, den Plutarch, den Seneca; Plinius,

o der Athem will mir fehlen
alle Männer herzuzehlen,
die die Tadelsucht entehrt.

Weg alsdenn mit den Daciers, Fabers, Dûbos, Bodmern, Breitingern, Leßingen, und wie alle die heißen, die über die Kunst der Alten zu kritisiren sich unterstanden. Ilicet —

Aber dich klag' ich dann an, o grausame Mutter Natur, so hast du dich denn nicht blos als eine grausame, sondern als ein unweise Mutter bezeigt, die ihren ältesten Kindern alles gab, und mit den spätern nachher selbst darben mußte; so hast du dich denn so erschöpft, daß du nur einigen Erstlingen etwas gutes, den andern aber nichts als Steine, Spreu und Sand in die Köpfe geben konntest, so ist eine deiner erstern Regeln eine Lügen, daß nichts in der Welt ohne

Fehler sey (*). Doch, warum will ich mich bey einer absurden Grille aufhalten? Von dir, mein Leser, sie zu erwarten, wäre die größte Bosheit. —

Dennoch tritt ein Mann auf, eine Schrift in der Hand haltend, mit Socrates Bildchen geziert — ist dieses Bild etwa eine Anspielung auf jenen alten Dichter, der des Socrates Grundsätze in einer Komödie chicanirte, und finde ich die Deutung etwa in einer Parallele zwischen dem griechischen und deutschen cabbalistischen Neid? — er tritt auf, und will mit dreuster Stirne reden; so höre ihn denn mit mir mein guter Leser (**). "Es komme nur „einer nach dreytausend Jahren, aus einer „fremden Sprache, aus einer ganz andern „Welt, urtheile und richte und mäkle Wörter „(verstehst du dies Wort mein Leser? — „ich auch nicht.) sicherer würde er die Bücher „der cumäischen Sybille in Ordnung bringen." Hörst du da, mein Freund, wie er uns mit der Sybille will fortjagen, wo wir kommen. Aber,

(*) Klotz. Epistol. Homer. p. 45.

(**) Kritische Wälder, 2. Wäldchen. S. 12.

fürchte dich nur nicht, die Sybille kennt ihn so wenig als den Homer, und ihre zerstreuten Blätter in Ordnung zu bringen, mit dem kritisiren des Homer zu vergleichen, ist aufs wenigste lächerlich. Ihnen aber, mein Sybillenfreund antworte ich kurz so: "es ist nicht erlaubt in einer fremden todten Sprache einige, unbestimmte Wörter entscheidend kritisiren zu wollen, wenige sind es beym Homer, und wissen Sie denn, was die alten Scholiasten sind? wissen Sie nicht, daß ihre Noten uns darüber fast alle Meinungen der Alten aufgezeichnet haben? doch, gut, über einzelne Wörter, wohl gemerkt, wenn sie unbestimmt sind, will ich es zugeben, daß man nicht tadeln kann." Nun weiter.

„(*) Das Wort γελοιον hieß in den Zeiten „der alten griechischen Einfalt, überhaupt „was Freude, was Lachen erweckt, ohne daß dies „Lachen der Freude noch ein Gelächter des Spot„tes seyn durfte; das γελοιον in einem Men„schen war der Charakter eines süssen innigen „Gefallens. Je mehr die Zeiten von dieser un-

(*) Krit. Wäld. am angef. Orte.

„schuldigen Einfalt abwichen, desto mehr wür„de der Begrif des Lächerlichen daraus. „Das — " genug auf diesmal. Die Zeiten der alten griechischen Einfalt waren die Zeiten Homers, zu diesen Zeiten also bedeutete γελοιον nur Freude und Lachen, ohne Spott; erst in den folgenden Zeiten hieß γελοιον, lächerlich. Ey! Ey! o welch ein Philolog! "Zu Homers Zeiten hatte man den Begrif des Lächerlichen nicht; (denn wenn γελοιον ihn nicht ausdrückte, so hatte man ihn nicht in der Sprache, kein ander Wort ist da;) nochmals also: "Zu Homers Zeiten hatte man den Begrif des Lächerlichen nicht" — und doch schrieb Homer eine lächerliche Batrachomyomachie, einen lächerlichen Margites. Ey, ey, o welch ein Philolog!

Die Wahrheit, mein Leser ist diese: γελοιον war in den ältesten Zeiten noch unbestimmt; so wohl das Lachen ohne Spott, als das Lachen mit Spott auszudrücken, desgleichen γελαν. Also wird in diesen alten Zeiten der Sinn des Zusammenhanges allein den Ausspruch thun, was es hier oder dort bedeute.

Dieses

Dieses vorausgesezt, lege ich deiner Beurtheilung eine Stelle aus dem Homer vor, die dein Urtheil erwartet. Erst will ich dir die ganze Stelle in ihrem Zusammenhange erzehlen, oder vielmehr getreu aus dem Homer abschreiben, dann meine Meinung sagen, dann die Meinung eines andern, dann eines dritten, und du sey Richter zwischen mir und ihnen! Wenn du Schönheit, und Geschmack liebst, wird dir dieses Problem nicht uninteressant seyn.

Voraus eine Anmerkung, die bekannt, aber hier nöthig ist: die Götter der Griechen und Römer sind nichts mehr als Wesen, die durch eine höhere Macht, als Sterbliche haben, und ewige Vergnügungen, über sie erhaben sind, die die Welt regieren, aber in ihren Charakteren, Thaten, Handlungen, Reden, nichts mehr und nichts weniger, als — erhabne Menschen sind. "Ein Engel bey uns ist erhabner, als Jupiter, wenn er eben gedonnert hat," sagt Klopstock. Venus lächelt schalkhaft, und spottet über die betrogne Europe (*), oder, weil wir hier blos von den ersten Griechen reden wollen; "viel

(*) Hor. Carm. 3. 27. 67.

haben die Götter in den olympischen Wohnungen von Menschen erlitten, so Mars, da Otus, und der starke Ephialtes ihn mit schweren Ketten banden (*) so andre:" Venus (**) wagt sich in die Schlacht unter Sterbliche, und Diomed verlezt mit der streifenden Lanze ihre göttliche Hand, da fließt *Ichor*, das Blut der seeligen Götter ihre schönen Finger herab, und der Tochter Jupiters schmerzt sehr ihre Wunde. Juno und Minerva sehen sie an, und reitzen den Vater der Götter und Menschen zum Zorn, κερτομιοις ἐπεεσσι, durch stechende Reden — endlich lächelt Vater Zevs, und redet die goldne Venus an (†). Μειδησεν δε πατηρ — was für ein Lächeln war dieses? Dies Lächeln über seine leicht verwundete Tochter, die nun eben geheilt war? Herder ist vielleicht der einzige in der Welt, der dieses Lächeln für "ein inniges süßes Gefallen" für "eine wahre Freude" halten wird. Ich meines Orts finde einen kleinen allerliebsten Spott darinnen, wie er Jupiters

(*) Iliad. E. vers. 384. etc.

(**) Ibid. v. 335. sqq.

(†) Ibid. vers. 427.

piters werth war. Nicht auch du, mein Leser? das folgende beym Homer wird es dir bestätigen.

Also: die Götter lächeln zuweilen beym Homer, nicht um ihren Gefallen über etwas zu bezeigen, sondern über etwas wirklich lächerliches. Denn ist hier bey der verwundeten Venus nicht "ein Kontrast zwischen Vollkommenheit, und Unvollkommenheit?" und dies hält ja jederman, wie Herder, für die Bestandtheile des Lächerlichen. Ich bewundre aber die Kunst des Dichters in dem Worte μειδησεν, nicht höhnisch laut lacht (γελα) der olympische Zevs, nicht spottet er wie — Herder über Dinge die er nicht versteht, sondern lächelt wie ein zärtlicher Vater über sein Mädchen, das auf der Straaße fiel, doch ohne Schaden.

Das war es noch nicht, wo du, mein Leser, richten sollst. Komm noch einmal mit mir in die seeligen Wohnungen der vergnügten Götter! Sie sind versammlet (*), und Juno zankt mit dem Zevs daß die silberflüßige Thetis mit ihrem Gemahl geheime Rathschläge

 wider

(*) Iliad. α. v. 537. etc.

wider die Griechen gepflogen habe;" der oberste der Götter antwortet zuerst groß, und unabhängig, und als Juno fortfährt, und seine Rathschläge offenbart, zornig und mächtig drohend. Verstummt vor Furcht (oder vielmehr für Furcht) gebeugt in ihrem Herzen sizt die hohe Juno da, und alle Himmlischen im Hause des Gottes versammlet, erseufzen."

(*) "Da begann der berühmte Künstler Vulcan zu reden, schmeichelnd seiner geliebten Mutter, der schönarmichten Juno. Verderblich, unerträglich wär' es, wenn ihr der Sterblichen wegen euch beyde so strittet, und Unruhe unter den Göttern erregtet, dann hat kein himmlisches Gastmahl mehr Wollust, wenn Mißvergnügen

(*) loc. cit. vers. 571. ich übersetze diese Stelle nur für die, die den griechischen Homer nicht lesen können; mit Griechen muß man griechisch reden, aber ich schreibe an das deutsche Publicum, und wenn ich diesem gefalle, dürfte ich wohl weiter zu gefallen suchen. Nichts ist schwerer, als den Homer zu übersetzen, nichts leichter, als seinen Uebersetzer zu tadeln. Herr Herder war klug genug, es nicht zu thun; bin ich dieses nicht, so bin ich desto aufrichtiger, gegen meine Leser.

gnügen es stört: Aber ich flehe die Mutter an, ob sie selbst schon weise ist, dem theuren Vater dem Zeus gefällig zu seyn, damit er nicht wieder ihr drohe, und Unlust beym himmlischen Gastmahl errege. Wenn der olympische Schleudrer der Blitze uns alle von unsern Thronen will stürzen — o wie gewaltig ist er! aber du besänftige ihn mit angenehmen Worten, dann wird der olympische Vater uns wieder gnädig seyn.

Also Vulcan: er stand auf, und reichte der theuren Mutter den runden Pocal mit diesen Worten:

Geduld meine theure Mutter, und fasse dich, ob es gleich schmerzet, laß mich nicht, dich, die ich so zärtlich liebe, geschlagen sehn; ich könnte dir doch nicht, so sehr es mich betrübte, helfen. Des olympischen Vaters Zorn ist unwiderstehlich. Da, als ich einst dich zu beschützen strebte, ergrif er beym Fuß mich, und schleuderte mich von der Götterschwelle hinab: einen Tag hindurch fiel ich immer fort herab, mit der Sonne Untergang lag ich in Lemnos;

wenig noch Leben war in mir; hier huben die Sintier den liegenden auf.

Er sprachs: die schönarmichte Juno lächelte; lächelnd nahm sie den gereichten Pocal aus der Hand ihres Sohns; er aber schöpfte aus dem Trinkfaß süßen Nectar, und reichte ihn allen Göttern herum. Und ein hohes Lachen entstand unter den seeligen Göttern, da sie den Vulcan im Zimmer herum hinken sahn."

Von dieser Scene urtheile ich nun so, ohne viel Prahlens mit Aesthetik und Logik, und Kritik zu machen: mir gefällt es auserordentlich, daß Vulcan seine Mutter zu besänftigen sucht, und sie an den unwiderstehlichen Zorn Jupiters erinnert; mir gefällt es nicht, daß man auf Unkosten des guten Vulcan sich aussöhnt, und den dazu noch auslacht, der Friedensstifter ist. In einer andern Dichtung, als der Epopee, welche mir wahrhaftig nicht spottlachende Götter über einen armen hinkenden darstellen muß, in einer andern Zeit, als die Zeit, die Homer besang, "des hohen Ernstes, und der edlen griechischen Einfalt" in einer andern Versammlung als der ewigen Götter,

endlich bey einer andern Gelegenheit, als wo man über einen ehrlichen gutherzigen Rathgeber sich belustigt; würde mir diese Action nicht wenig gefallen; aber hier, ich wiederhole es dreist, hier gefällt mir der ἀσβεστος γελως, das laute, hohe Gelächter der Götter über einen lahmen herumhinkenden Gott nicht.

Welche Action! mehr komisch ist sie, als heroisch, als episch! und so urtheilte schon ehedem das scharfsichtige Auge des Herrn Klotz (*); zwar nur in wenig Worten, aber bedeutend urtheilt er, daß ihm Homer nicht gefalle, vbi Deum Vulcanum histrionem agere iubet. Quid enim aliud agit, quando Diis vinum infundit, qui claudum hunc pincernam magno risu prosequuntur? So viel Worte, so viel Gewicht, ich will es gleich beweisen. 1) Vulcan spielt eine komische Rolle, 2) er ist ein Truchseß wider die Gewohnheit des Olymps, 3) ein hinkender Mundschenke um Lachen zu erregen, 4) die Götter lachen laut über ihn. —

Aber — sieh da! mein Leser, was ein dritter sagt: er sucht diese Stelle zu retten, und als

(*) Epistol. Homer. pag. 25.

als eine der würdigsten für die Epopee, d. i. "der Zeit des hohen Ernstes unter den Griechen" zu beweisen (*). Gut! Rettungen der Alten sind mir immer willkommen, und ich wünsche sie allemal, so oft ich Zweifel habe. Möchte ich mich doch geirrt haben, und Herr Klotz auch, wie würd' er sich, der Liebhaber des Homers, wie würd' ich mich freuen! wir wollen aufmerksam zuhören.

Zuerst will er Herr Klotzens Stelle verdeutschen; recht wohl! damit wir sehen, ob wir einander verstehen. "Hieher (zu den fehlerhaften Stellen im Homer) kann man in der Odyssee den Streit der Iris (was? der Iris? — Glück ist es, daß ich nicht antiquarische Briefe schreibe, sonst — also, des Irus) mit Ulysses, und im ersten Buche der Iliade den Ort rechnen, wo er den Gott Vulcan einen Gaukler spielen läßt;" histrionem. Histrio durch Gaukler, zu übersetzen, und weiter hin wird gar ein Possenreißer daraus, das ist zu arg! histrio ein Possenreißer! histrio ein Gaukler! Herder ein Uebersetzer! Herder ein Lateiner! o Lexica! o

Ueber=

(*) Krit. Wäld. 2 Wäldch. S. 23. u. ff.

Uebersetzer! o histrio! o Kirsch, und Weber, und Herder! An einem andern Orte hat er gar die Phrasis tragoedias excitare in re iocosa übersezt! in einer Scherzsache Trauerspiele erwecken (*). Fein gegeben, der Mann muß die Alten recht gelesen haben; das ist ein Philolog — ich falte meine Hände und bete " o Schutzgeist Deutschlandes, gieb uns keine Herder mehr zu Philologen!" aber dieser Uebersetzer, dieser Lateinkundige

Leser, wie gefällt er dir?

Zur Sache! — aber, wahrhaftig, wir können nicht zur Sache kommen. H. Herder hält uns immer beym Rockzipfel zurück. Er beweißt die Länge lang (**), daß Vulcan kein lahmer Gaukler sey, daß er charakteristisch spreche, daß er ein ehrlicher Friedensstifter sey, daß er keine artigen Grimassen eines Mundschenken mache, daß er kein Possenreißer sey, daß — Gott weiß alles was mehr seyn mag in der Welt, nur hieher gehört es nicht; aber das muß man widerlegen, daß Vulcan hier keine komische Rolle spiele, oder man weiß nicht, wovon man spricht,

(*) Erstes Wäldchen S. 254. (**) S. 32.

spricht: an Possenreißer, Gaukler, und Hofnarren wird man doch hier nicht denken wollen, wenn man selbst kein Gaukler ist.

Ich behaupte mit Herr Klotzen: daß Vulcan hier eine komische Rolle spiele, weil es Homer selbst sagt (*).

Ἁσβεςος δ᾽ ἀῤ ἐνωρτο γελως μακαρεσσι Θεοισιν,
Ὡς ἐιδον Ἡφαιςον δια δωματα ποιπνυοντα.

"ein hohes Gelächter entstand unter den seeligen Göttern, als sie den Vulcan in dem Palast herum hinken sahn."

Ich frage dich nun, Leser, ist diese Scene lustig, oder traurig und ernsthaft? Auch Herr Herder weiß sich aus dieser Klemme nicht heraus zu ziehen; er nimmt seine Zuflucht in der Angst zur Philologie. Zur Philologie? Nun, das wird schön werden, denkst du wohl, wenn du dich erinnerst, wie er kurz vorher auf seinem philologischen Gaule stolperte. Nicht anders warlich!

(**) "In der Sprache Homers, und insonderheit in der einfältigen Sprache seines Zeitalters ist der ἄσβεςος γελως der seeligen Götter

(*) vers. 599. (**) Zweit. Wäldch. S. 33.

„ter kein unwürdiger, unanständiger Ausdruck: „(und wo ist der, der dieses sagte, in der Welt?) „er bezeichnet die ewige Heiterkeit, die unzerstörbare Freude die ihre Stirn wieder „einnahm, das seelige Lächeln, das bey dem „Anblick des Nectarschenkenden Gottes auf ihrem Antlitz schwebte."

Ich erschrecke und falte nochmals meine Hände! o des Philologen; ich glaube, alle Götter im Olymp sind ihm ungnädig gewesen! So was zu schreiben, und in die Welt drucken zu lassen. Ἄσβεστος wird von den Scholiasten durch "πολυς viel, erklärt; ein vieles, ein großes Gelächter (γελως) magnus risus bezeichnet in seinem Sinne, die ewige Heiterkeit der seeligen Götter:" Ist es möglich? — wer hat es ihm denn gesagt, daß diese Worte zeither von so vielen Jahrhunderten falsch verstanden worden sind? Und da schimpft er noch auf alle, die hier ein lautes Gelächter, gefunden haben, als solche, die blos die lateinische Version gebraucht, die nicht ins Griechische gegukt hätten; er ist der einzige, der solche griechische Wörter ganz nicht versteht? Und wo ist denn

der

der Beweis von dieser herrlichen neuen Erklärung? wirst du, mein Leser denken; ja so ein Mann hat nicht erst nöthig zu beweisen, daß — er nichts beweisen konnte. Ich bedaure die Schule, an welcher so ein Philolog Collaborator ist! und muß mir Gewalt anthun, nicht über so etwas zu spotten.

Nicht allein das Beywort ἄσβεστος bey γέλως, nicht allein der ganze Zusammenhang der Stelle, nicht allein die alten Scholiasten, und alle Ausleger finden hier eine lustige Scene, sondern selbst ein alter Grieche bezeugt, daß alle Griechen sie so verstanden haben. Plato tadelt diese Stelle in seinem dritten Buche von der Republic, freylich nur als Moralist, aber deßwegen blos, weil es nicht fein sey, die Götter als φιλογέλωτας vorzustellen. "Schlimm genug, Hr. H. wenn der Pöbel der Griechen diese Stelle so annahm." Also ist Plato von dem Pöbel der Griechen! es kommt, wie ich sehe, immer alles besser. Was wird der Mann nicht noch alles behaupten? Wenn Plato zu dem Pöbel der Griechen gehört, so will ich gern auch dazu gehören, und nochmals also, da

Herr

Herr Herder mich nicht widerlegen konnte, sondern Possen vorbrachte, behaupten, wie Plato that, diese Scene schicke sich nicht in eine Epopee für seelige Götter.

Ich habe gezeigt, daß Vulcan schlechterdings eine komische Rolle spiele, daß die Götter über ihn lachen, und sich belustigen; nun setze ich noch hinzu, trotz aller entscheidenden Machtsprüche eines Herders, daß Vulcan hier Mundschenke sey **blos um Lachen zu erregen**, indem er hinkt.

Warum schenkt **Er** den Nectar ein? warum nicht Hebe, oder Ganymed, die gewöhnlichen Truchsesse? Soll dieses mehr zur Versöhnung beytragen? Ja, eben durch das Lachen über den ungewöhnlichen Mundschenken, der freylich sehr verschieden vom Ganymed seyn mußte, durch diese Lustigkeit wird die Unruhe des Olymps vertrieben, und "so feyern die Götter bis zu der Sonne Untergang ein Fest."

Die Scene also nun, wo unter den olympischen Mächten über den hinkenden Gott, der den Nectarpocal blos zur Lust herumträgt, ge-

lacht wird, ist sie "des hohen Ernstes der griechischen Einfalt" ist sie der majestätischen Epopee würdiger, oder einer Aristophanischen Komödie? Durch Herr Herders Einwürfe bin ich just mehr in meiner Meinung bestärkt worden, und wünsche desto mehr, sie wäre nicht sokomisch in der Iliade gemahlt worden.

Izt überlasse ich die Entscheidung dir, an dem ich schreibe, Leser von Geschmack und Gefühl! Sey Richter! Vergieb wenn ich über Herderische Grillen zu langweilig und geschwätzig gewesen bin, der armseelige Philolog führte mich in einen Kesicht von Betrügereyen, wie der war, aus welchem Bruder Yorik seinen Staar kaum erlösen konnte, "ich kann nicht herauskommen, ich kann nicht herauskommen" sagte der Staar.

Dritter Brief.

Hast du, mein Leser, dein Urtheil über meinen vorigen Brief schon gefällt? Ich sehe nicht, was dasselbe aufhalten könnte. Eine Bedenklichkeit viel-

vielleicht: "muß man sich nicht in die Zeiten der Dichter versetzen, welche man liest?" Kann zu Homers Zeiten nicht diese ganze Scene des hinkenden Göttermundschenken vortreflich, und allen Begriffen der damaligen Zeit angemessen gewesen seyn?

Die lezte Frage kann ich, wenn du es durchaus verlangst, bejahen, ohne mein voriges Urtheil zu verleugnen, ob ich gleich für mich noch immer zweifle. Aber die erste ist zeither öfters eine Klippe der Philologen gewesen, woran auch H. Herder gescheitert ist: sie ist beständig so unbestimmt angenommen, nachgesagt, und nachbehauptet worden, daß ich dir darüber ein paar Worte sagen muß: eine Anmerkung, die ich niemanden abgeborgt, und doch allenthalben bey meiner Lectüre bestätigt gefunden habe.

Der Leser muß sich in die Zeiten der Dichter versetzen, die er liest. Ich frage welcher Leser? Ich mache, wie Sterne unter den Reisenden, so auch unter den Lesern eine Klassification: Es giebt

Simple Leser,
Neugierige Leser,
Eitle Leser,
Gefühlvolle Leser,
Kritische Leser.

Ich könnte noch gallensüchtige und andre Klassen von Lesern angeben: aber sie gehören zur Beantwortung der Frage nicht genau genug. Müssen sich alle diese Leser auf gleiche Art in die Zeiten versetzen, aus welchen sie Schriftsteller lesen? Nein! und noch einmal nein! der simple Leser, welcher ließt, um zu lesen, ohne besondern Zweck, ohne Geschmack, weil er lesen muß, entweder aus Langerweile, oder weil ihm Umstände dazu treiben — weg mit ihm! wollte nur Gott, wir hätten nicht eine so starke Klasse von simpeln Lesern!

Neugierige Leser — diese müssen sich nothwendig in der Autoren Zeiten versetzen. Sie lesen entweder um Historie, oder Alterthümer, oder Fabeln, oder Wörter, oder die Sprache, oder — was weiß ich alles, warum neugierige Leser lesen, genug sie lesen, um nur etwas von den Autoren zu wissen, und um dieses etwas

gründlich

gründlich zu wissen, müssen sie sich bey der Zeit Rath erholen — ich weiß es am besten; ich war ehmals selbst ein neugieriger Leser, ich las um Sprache, Wörter, Alterthümer, schöne Ausdrücke zu finden, bis ich von meinem lieben Klotz lernte, anders lesen; der Grammatiker, der alte Philolog, der Wortkriticus; kurz wer das Lesen der Schriftsteller blos zur Absicht, nicht zum Mittel macht — der ist ein neugieriger, ein blos neugieriger Leser; von dem rede ich, der hat oft nöthig die Zeiten der Scribenten kennen zu lernen, das Costume, die Statistik, die Gebräuche, auch wohl, ob Gott will, die Denkart derselben u. s. w. Auch dieser geht uns hier, mein Leser, nichts an.

Der eitle Leser; ein Geschöpf, wovon izt unsre Republic wimmelt, die allenthalben herumfliegen, wie im May die Käfer, wie im Sonnenschein die Mücken — ob die nöthig haben sich in die Zeiten derer die sie lesen, in ihre ganze Situation zu versetzen — warum nicht gar? Schwatzen müssen sie freylich immer davon, denn sonst wären sie nicht eitel. Aber was braucht der, der einzelne Blümchen auf einer

Wiese pflückt, zu wissen, in welchem Lande die Wiese liege? ob diese Blumen eigene Producte sind? ob sie denen gefallen werden, für die sie abgepflückt wurden? wozu braucht man griechische Alterthümer, Sitten, und Gebräuche, und Denkart, und Gelehrsamkeit, um mit griechischen Stellen zu prahlen? um nach freyem Willkühr zu erklären, und mit Entscheidung Hohn zu sprechen? Genug, wenn der eitle Leser immer davon redet, daß man sich in die alten Zeiten versetzen müsse. Aber er hüte sich auch, tief ins Land zu gehn! damit er nicht, wie der unsterbliche Don Quixot das Balbierbecken für einen Schild ansehe! Jener fand eine Steckenadel, und wurde äusserst froh, wie so? er brauchte sie just das Hemde zuzustecken; also der eitle Leser, der Brosamen sammelt, und Steckenadeln. — Ich wollte daß mir hier nicht das γελοιον des Herrn Herders und sein ἄσβεστος γελως aus dem vorigen Briefe einfiele! Eitle Leser sind süße Herren, die nach Frankreich und Italien reisen, und, ohne die Nation zu kennen, viel von ihr zu reden wissen, mit neuen Hüten, und Bänderchen ge-

schmückt

schmückt. Herr Kästner hat ihre Namen philosophischer bestimmt (*). Ich aber verlasse sie, und du mit mir, mein Leser; uns lockt

Der dichterische Leser: er studirt Prosaisten oder Dichter mit Gefühl, und Geschmack, um seine Einbildungskraft zu nähren, seinen Verstand zu verfeinern, seinen Witz zu schärfen, um ganz izt sich in die Seele des Homers, Horaz, Virgils, zu verwandeln, und um velox mente noua, wie der vom Bacchus begeisterte Dichter, ein größrer, höherer, besserer Geist zu werden, als er war. Soll sich dieser gefühlvolle Leser nicht ganz in die Situation seines Schriftstellers stellen, nicht ganz unter Römern zu wandeln glauben, wenn er die Feinheiten alle seines Horaz empfinden will? Keine Frage! wer wird leugnen, daß die Sonne am hellen Mittage scheine? daß der gefühlvolle Leser fremdes Gefühl sich eigen machen

(*) S. Einige Vorlesungen in der königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen gehalten. S. 102. "Sot heißt ein junger Deutscher, der nach Frankreich oder Griechenland reißt, Fat ein junger Deutscher, der von der Reise wiederkommt."

chen müsse, nach allen Umständen, nach allen Details!

Aber geht das auch so gleich an? und so leicht? (*) "Homer schrieb ein Gedicht für „seine Zeit. Ein Barde voriger Zeiten für „seine Zeit. Wer sich in diese zurücksetzen kann „in Erziehung, und Sitten, und Leidenschaf„ten, und Charaktere, und Sprache, und „Religion — für den singt Homer, für kei„nen andern." — Also sang er für uns gar nicht, denn unmöglich ist es für uns, uns in seiner Zeiten Sitten Erziehung u. s. w. zu versetzen; unmöglich! nicht anders! "Die ganze Natur, die Homer mahlt, hat sich ganz verändert" — und wo ist der Magus der mir sie wieder vorstellen kann

vt modo me Thebis modo ponat Athenis?

Daraus würde nun nichts sichrers folgen, als daß man gar über die Alten nicht urtheilen solle, sondern vielmehr "das sicherste Wort wählen ὀκ οἶδα." Zu Deutsch; ich weiß es nicht. So will auch wirklich H. H. oder scheint es doch zu wollen, denn sein Ernst war es nicht, er

(*) Kritisch. Wäld. 2. W. S. 15.

er urtheilt ja selbst immer die Kreuz und die Queer über alles Alte, was nur geschrieben worden ist, und über den Homer selbst. Welcher Widerspruch in seinen Regeln und Beyspiel! "man kann über die Alten nicht urtheilen" und "doch urtheilt er immer über sie!"

Dieser Widerspruch zeigt daß Herr Herder so hin philosophirt, ohne zu wissen was, ohne deutlich und gründlich zu denken. Ich will diesen schwankenden Ideen Deutlichkeit geben, und du mein Leser wirst, hoffe ich, die Kritik der Alten nun aus einem ganz andern Gesichtspuncte betrachten. Aber der dichterische Leser urtheilt über die Alten entweder — blos nach der Reihe seiner Empfindungen: da er diese nun niemanden aufdringt, noch aufdringen kann, so lasse man ihn auch seine Freyheit, und sey tolerant; aber davon wollt' ich nicht sprechen, — oder der dichterische, empfindende Leser urheilt als Kriticus und hier verliert er sich und wird eins mit dem

Kritischen Leser. Davon wollt' ich reden. Alle andere Leser lesen für sich, zu ihrer eignen Lectüre, Verfeinerung, Verschönerung ihres

Geists: der kritische Leser ließt für andre. Zuerst las er für sich, er war ein neugieriger, und darauf ein gefühlvoller, izt wird er ein kritischer, oder philologischer Leser, nach meinem Begriffe der ächten Philologie, davon ich im vorhergehenden Briefe schrieb. Wer nicht so die Klassen der Lectüre durchgeht, bleibt immer ein Stümper, wenn er gleich ein Kriticus seyn will.

Der kritische Leser beurtheilt den Homer, — ob er ein vortreflicher, großer Dichter sey? O! das wissen wir lange. — Ob er große Schönheiten habe? auch das wissen wir schon. — Welches die eigentliche, nicht auf der Oberfläche liegende Kunst des Dichters sey? — gut, ja! aber nach welchen Begriffen der ganzen poetischen Kunst? nach den Homerischen? die weiß er nicht! nach allgemein angenommenen, nach den unsrigen, in so fern sie wahr sind? Richtig, nicht beym Homer, sondern bey allen Autoren urtheilt der Kritiker, der für seine Zeit urtheilt, der junge Genies zur Nachahmung der besten Köpfe bilden will, der sie seinem Volk, seiner Poesie, seiner Littera-

tur nützlich machen will, er urtheilt nach unsern bey uns für richtig angenommenen und bewiesenen Begriffen der Schönheit des Anstands u. s. w.

In Wahrheit, was nuzt es uns zu wissen, ob Homer und andre gegen ihre Zeiten gesündigt haben, und wenn es auch nuzte, wir können es ja nicht wissen: aus ihnen wollen wir ja erst ihre Zeiten kennen lernen; sondern, zu wissen, ob hier oder dort die Nachahmung für uns schön ausfallen würde, ob der Dichter hier oder dort nicht wider diejenige Poesie, oder Kunst, die wir haben, und allein verstehen, von der wir auch allein urtheilen können, gefehlt habe, das zu wissen ist nützlich, ist für unsre Litteratur fruchtbar. Allerdings kann ich auch zuweilen unsre Poetik mit Bemerkungen aus andern alten Dichtern bereichern, ihr Ziel etwas verrücken, ihre Gränzen erweitern; aber nur für unsre Zeiten tadelt und lobt der Kriticus. Es wäre lächerlich für Menschen, die seit mehr als 2000 Jahren todt sind, ein Kriticus zu seyn. Herrlicher Einfall! untersuchen zu wollen, ob Homer wider

seine Zeiten gefehlt habe, die wir nicht anders, als aus ihm kennen; herrlicher Einfall!

Nothwendig muß der kritische Philolog sich in die alten Zeiten zu versetzen wissen, so gut er nur kann; alsdenn aber zu seinen Zeiten zurückkehren; nicht werden die Begriffe unsrer Zeit der Maaßstab der alten Dichtkunst; durchaus nicht! aber die richtigen Begriffe von dem Wesen der Dichtkunst werden der Maaßstab für unsre Poesie in der Nachahmung der alten Dichter.

Nun schließe ich weiter fort:

I. Wo es auf Charaktere, charakterische Reden, Costume, Erziehung, Religion, Sitten, und alles das ankommt, was mir den Dichter als nationellen Griechen oder Römer darstellt, da lerne ich von ihm die Griechen und Römer kennen, da spreche ich rückhaltend, da tadle ich nicht.

II. Wo es auf richtige, durch Natur und Vernunft bestätigte Regeln der Dichtkunst ankommt, die das Wesen, und die Eigenschaften der Dichtarten betreffen, da kann ich sagen, hier hat Homer, Virgil, u. s. f. einen

Fehler

Fehler begangen; ob zu seiner Zeit, das geht mich nichts an, izt, mein Leser, izt können wir dieses nicht schön finden, nicht zur Nachahmung empfehlen.

Habe ich mich deutlich genug erklärt? Wer mich nicht verstehen wird, oder will, dem verspreche ich mich künftig noch deutlicher auszudrücken.

Derjenige, welcher gegen mich unter allen Sterblichen den größten Ausspruch zu thun scheint, der da urtheilte

Nature and Homer are the same,

wie kritisirte er stillschweigend den Homer, indem er ihn übersezte? Er hatte ihn für unsre Zeiten gelesen, und so übersezte er ihn; sein kühner Ausdruck sollte nur von der Nachahmung der Natur gelten, nicht den Homer zum infallibeln Pabst unter den Dichtern machen.

Hieher gehört Thersites im Homer: als Grieche zu seinen Zeiten darf Homer nicht schlechthin, ja gar nicht getadelt werden: als Poet, der der Natur unterthan ist, so sehr er ihr erstgeborner Sohn ist, kann er getadelt werden, aber wir wollen sehn, mit welchem

Rechte.

Rechte. — Nein, mein lieber Leser, izt wollen wir beyde ein wenig ausruhen, damit wir mit frischen muntern Augen den Thersit ansehen können.

Vierter Brief.

Ich habe ausgeruhet: nun wollen wir wieder mit einander sprechen: sagte ich nicht vorher, der kritische Leser müsse für andre lesen, und müsse nach den Regeln der Natur der Dichtkunst zeigen, was vorzüglich, was weniger nachahmungswürdig sey, und könne auch die Alten tadeln, wenn der Tadel nicht ihre Zeit blos trift? — Ja ganz recht! so war es, und nun hat Herr Klotz den Homer gelesen, als ein solcher kritischer Leser, und als ein solcher geurtheilt (*).

"Thersites im Homer gefällt mir nicht, und kann niemanden gefallen. — Wie es unschicklich ist bey scherzhaften Dingen tragischernsthaft zu seyn, also ist es wider den Anstand bey

(*) Epist. Homer. pag. 25. u. ff.

bey einem ernsthaften Gegenstande zu lachen" zuerst hier ein Wort an dem der immer glaubt, daß Thersit deßwegen blos vom Herrn Klotz verworfen werde, weil er in einer Epopee, wo man nicht lachen soll, vorkommt und ganze Blätter deßwegen voll philosophirt (*). Hier hört er den Hauptgrund des Tadels, "bey einem ernsthaften Gegenstande soll man über keinen Thersites lachen" läugnet das etwa Herr Herder? Und wie? war der Gegenstand ernsthaft? Nicht allein war er dieß, sondern höchst wichtig und ernster Ueberlegung werth (†). "Wir sind voll Erwartung, die uns der Poet selbst eingeflößt, was die Sachen für einen Ausgang nehmen werden" nichts weniger als die ganze Katastrophe des trojanischen Krieges liegt auf der Wage dieses Zeitpuncts; man will Rath pflegen, ob man Troja verlassen, und unverrichteter Sachen nach Hause gehn, oder tapfer fort streiten will, bis das starkbefestigte Troja in der Asche liegt. "Wir sehen das

„ganze

(*) Kritisch. zweit. Wäldch. S. 40. u. ff. und immer so fort bis über 53 hinweg.

(†) Iliad. β. a vers. 211.

„ganze Kriegsheer erregt, und zusammenlau-
„fen: wir wollen wissen, ob die Griechen
„wieder die Waffen ergreifen, oder nach Hause
„gehn werden; und siehe da tritt ein Fratzen-
„gesichte hin, und hält uns auf" Thersit, der häßlichste Mensch vor Troja fängt mitten in dieser Versammlung an zu schimpfen, kriegt Prügel, und wird ausgelacht. "Wir wollten, ja wir sollten hier ernsthaft seyn, und wir müssen uns beym Gelächter aufhalten." Dieß ist wider den Ernst und die Würde sage ich mit Herr Klotzen, nicht sowohl für die Epopee überhaupt, als für diese Situation, diese Stelle, diese Vorbereitung zum feyerlichen Anhören, der größten Redner. Was denkst du mein Leser? --

Minerva umschwebte ihren Liebling, als er sein Urtheil über diesen Thersit nieder schrieb, und sie war es auch, diese Göttin, die ihm folgende Worte darauf dictirte "ich zweifle nicht,
„daß auch Thersit seine Vertheidiger bekom-
„men werde, daß sich einige finden werden,
„die an den artigen Jungen nicht wollen Hand
„angelegt haben."

Sie

Sie sind gekommen, diese einige! zuerst trat Herr Leßing auf (*), und "fand es „ungern, daß ein Gelehrter von sonst sehr „richtigen und feinen Geschmack der Mei„nung war, daß Thersites ihm nicht gefiele" mehr aber nicht, als "ungern fand ers nur" keine Widerlegung beliebte ihm noch nicht, denn dazumal war Herr Klotz noch "ein Gelehrter von sonst sehr richtigen und feinen Geschmack" izt ist er es wohl nicht mehr, — was doch die Furien können! ich mag keine aufsuchen.

In unsern Tagen aber, mein Freund, trat abermals ein junges keckes Männchen auf (**), und, widerlegte zuerst Leßingen wegen seiner Fürbitte für den Thersit: "Weg mit dem Thersites, nach Leßings Grundsätzen." Mit Herr Leßingen also kann ich hier nicht streiten, denn theils hat er keine Gründe vorgebracht, theils schlägt ein Feind den andern fort, um allein zu

(*) Laocoon. S. 244.

(**) S. Kritische Wäld. 1. Wäldch. S. 244-259. ingleichen 2. Wäldch. S. 35. u. ff.

zu kämpfen; wohl dann, Herr Herder, willkommen! aber — der wunderliche Mann, er kämpft nicht, sondern — ließt eine Seelenmesse für den Thersit, daß er aus dem Klotzischen Fegfeuer errettet werden möge, und so erbärmlich, wie jener Clericus im 10ten Jahrhunderte, der das Kind taufte in nomine Dei patria, et filia, et spiritua sancta. Warlich nicht viel mehr Latein mag er verstehen! Leser, du weißt doch, was obtorto collo aliquem rapere, eiicere heißt? wenigstens ist es dir aus den Antiquitäten, oder dem alten römischen Rechte, oder aus dem Horaz bekannt. Herr Klotz sagt also in seinem gewöhnlichen muntern Stile "Thersitem obtor„to collo eiiciamus" und Herr Herder übersezt "er soll mit umgedrehten Genicke her„aus" (*) will es ihm Herr Herder umdrehn? Herr Klotz hat nichts davon gesagt. Wer wird den Leuten das Genicke umdrehen? Das beste ist noch, daß H. H. sich selbst gleich darauf besinnt und fortfährt "wehe mir! so „gehöre auch ich unter die Leute, die mit

„den

(*) Kritischer erster Wald S. 256.

„den alten Jungfern, den Musen, und mit „der ehrlichen Dame Philologia in keinem Um„gange stehen, denn ich hätte geglaubt, Thersit „wäre zu viel geschehen."

Ja wohl; ja wohl! wer hieß Sie denn ihm das Genicke umdrehen? die alten Musen nicht!

Ich spotte, und wollte gern ernsthaft bleiben, aber, wer kann es hier? Kaum scheint so ein Mann werth zu seyn, daß man sich in eine kritische Untersuchung mit ihm einläßt, zumal, da er selbst so gerne spottet.

Par pro pari referto —

sagt Terenz; ich kann also nichts dafür, daß ich ihm seine eigne Worte wiedergebe und "mit „geziemender Achtung dem h. t. größten Ken„ner der lateinischen Sprache die Epistolas „Homericas, und mehrere lateinische Bü„cher zum nochmaligen Verstehen darreiche." Aber ich spreche ja für den Augen des Publicums; um Vergebung, demnach, mein lieber Leser, ich habe zu viel Ehrfurcht für dich, um in deiner Gegenwart zu lachen, wenn ich nicht gewiß weiß, daß du es gerne siehst.

Im ganzen Ernste nun: Herr Herder giebt selbst zu, daß es ein kritischer Zeitpunct sey, in dem Thersit auftritt, aber "er tritt als ein „Redner im Namen der ganzen griechischen „Canaille auf, alles abzusagen, was solche „Thersites in der griechischen Armee auf ihr m „Herzen hatten;" welch eine elende Vertheidigung! Izt, in diesem kritischen Zeitpuncte, izt, da die Heerführer, die mächtigen Atriden, der Πολυμητις Ulysses, der weise Nestor reden sollen, Berathschlagungen über die Summe des Kriegs machen sollen, izt wird iemand die Canaille, und was der Pöbel auf dem Herzen und Gewissen haben mag, hören wollen! Auch ist es wider das Costume daß der Pöbel in der Versammlung redet, nicht widersprechen, nur Beyfall zuruffen, darf er:

ἀλλοι μεν παντες ἐπευφημησαν Ἀχαιοι

heißt es sonst.

Das wäre also wohl nichts: auserdem sollte sich Herr Herder schämen diese alte Grille des Eustathius wieder aufzuwärmen, die Herr Klotz (*) schon widerlegt hat, aber davon schweigt

(*) Epist. Homer. p. 33.

schweigt er vorsichtig. Dieser Einwurf gehört demnach nicht einmal Herr Herdern zu, so sehr er damit sich brüsten will, und ihn immer wiederholt, so sehr er darauf den Satz baut: "also gehört Thersit mit zur Handlung der Epopee" die Grundveste zittert, das Haus fällt ein; fort davon!

Was ist das zweite Kapitel in dem Proceß für dem Thersites? "daß das Kolorit des Nie„derträchtigen, Pöbelhaften, Häßlichen im „Thersites original-griechisch sey, nach den „Sitten der damaligen Zeit nicht anders, und „nach dem epischen Zwecke Homers nicht schwär„zer und nicht weisser seyn könnte,"

vacuas diuerberat vmbras.

zu deutsch: das hat niemand geleugnet; der ganze Charakter sey immerhin griechisch, folgt daraus daß ihn Homer schildern, und hier, an dieser Stelle, reden lassen mußte? Es hat ja wohl mehr griechische Narren gegeben, wenn Homer alle diese hätte schildern sollen. Die Frage ist: ob ihn Homer hier sollte auftreten lassen? aber "an keinem andern Orte konnte er nicht stehen" ie nun nun so bleibe er gar weg."

"Ja, aber ja" — nun — was dann noch? "ex alio capite" gut Herr Advocat des Thersites", "nicht das γελοιον, sondern das αἰσχρον ist der Hauptcharakter des Thersites," (*) wir wollen diese Sache beleuchten.

Zuerst glaubt Herr Herder, daß Thersit deßwegen nicht lächerlich seyn könne, weil er "die schwarzeste Seele hat, unter allen vor Troja," Homer sagt: (**)

αἰσχιϛος δε ἀνηρ ὑπο ἰλιον ἠλθε.

"der schändlichste Mann vor Troja," kann denn kein schändlicher Mann auch zugleich lächerlich seyn? Ich wollte genug aus unsern Tagen dergleichen Geschöpfe aufweisen. Ulysses sagt:

ὀ γαρ ἐγω σεο φημι χερειοτερον βροτον ἀλλον
Ἐμμεναι.

Hebt die Niederträchtigkeit das Lächerliche an einer Person auf? Thersit schmäht die Könige: aber wie? Freylich als Feind, aber so, daß er über sie spottet, oder was ist es anders, wenn er so anhebt?

"Atrid

(*) 2. Wäldchen S. 35. und 1. Wäldchen 144.
(**) Iliad. β. 216.

(*) "Atrid was tadelst du wieder, oder „was fehlt dir noch etwan? Deine Zelte „sind schon mit Geld ausgefüllt und eine Menge „ausgewählter Mädchen ist darinnen, die wir „Griechen zuerst immer dir geben, wenn eine „Stadt gewonnen ist. Oder mangelt dir „etwa noch Gold, den dir einer der krie„genden Trojer für die Erlösung des „Sohns darbringe, den ich oder ein an„derer der Griechen gebunden dir zu„führe? oder eine junge Vermählte?" u. s. w. Ist dieß nicht Spott? ich frage nochmals: ist dieß nicht Spott? Ein häßlich boshaft knurrender Kerl, der spotten will; ist er nicht lächerlich? Ja, Homer sagt es selbst ausdrücklich: " er war gewohnt unanständig die „Könige zu schmähen, nur bestrebt zu sagen,

 „was

(*) Ἀτρειδη, τεο δ'αὖτ' ἐπιμεμφεαι, ἠδε χατιζεις;
Πλειαι τοι χαλκȣ κλισιαι, πολλαι δε γυναικες
Εισιν ἐνι κλισιῃς ἐξαιρετοι· ἁς τοι Ἀχαιοι
Πρωτιςω διδομεν, ἐυτ' ἀν πτολιεθρον ἑλωμεν
Η ἐτι και χρυσȣ ἐπιδευεαι, ὁν κε τις οισει
Τρωων ἱπποδαμων ἐξ Ιλιȣ ὑιος ἀποινα
Ὁυκεν ἐγω δησας ἀγαγω, ἠ ἀλλος Ἀχαιων;
Iliad. β. 225.

„was den Griechen **lächerlich** dünken „möchte:"

ὁ, τι οἱ εἰσαιτο γελοιϊον Αργειοισιν Εμμεναι. (*) Herr H. übersezt aber diese lezten Worte ganz anders: "um den Griechen eine Freude zu erwecken, einen Gefallen zu thun." Er ist der erste, der diese neue Bedeutung der Wörter annimmt, und auch, hoff ich, der lezte. Ich habe schon in einem der vorigen Briefe widerlegt, daß es **lächerlich** sey, γελοιον durchaus nicht in der Bedeutung anzunehmen, daß es das **Lächerliche** anzeige.

Die Schilderung die Homer vom Thersites macht, von seinem Körper, von seiner lächerlichen Stimme ὀξεα κεκληγως; die Mühe die er sich giebt, **recht laut zu schreyen** μακρα βοων, ob es gleich nur eine Grillenstimme ist, die Ironie in seinem Schimpfen, die ich eben angeführt habe, die spöttischen andern Ausdrücke in seinen Schmähungen (†); die ironische Anrede des Ulysses "schwazhafter Thersit,

(*) v. 215.

(†) v. 238. τονδε δ'έωμεν
Αυτȣ ἐνι Τροιῃ γερα πεσσεμεν etc.

Thersit, obgleich lautruffender Redner" die ins lachende fallende Drohungen dieses Helden gegen ihn, das Gelächter der andern Griechen über ihn, da er geschlagen krumm da sizt, wie viele Züge des Lächerlichen! Nur ein Herder kann hier nichts lächerliches, nichts komisches finden, nur ein Herder kann γελοιον hier erklären, "was inniges Gefallen, Freude erweckt."

Warum aber gebe ich mir doch die Mühe eine abgeschmackte Grille zu widerlegen? denn daß diese neue unerhörte Philologie eine abgeschmakte Grille sey, siehst du schon selbst, mein Leser. Wenigstens bitte ich mir von Herr Herdern vorerst eine Stelle aus, wo γελοιον im Homer, (denn von Homers Zeiten philologirt er nur) heißt "was innige Freude, inniges Gefallen ohne Spott, erregt" alsdenn bitte ich alle diese und andre lächerliche Züge des Thersit als ernsthaft zu beweisen. Mehr nicht! indessen urtheile ich mit Herr Leßingen "(*) Homer macht den Thersites „häßlich, um ihn lächerlich machen zu kön-

(*) Laoc. p. 233.

„nen. Durch seine blose Häßlichkeit wird er „nicht lächerlich, aber auch ohne dieselbe es „nicht seyn.“

Mit wem hältst du es, mein Leser? mit Klotz, und Leßing, oder mit Herdern? Ich trete auf jene Parthey und lache über die andre, weil sie über einen lächerlichen nicht lachen kann. Schlimme Vorbedeutung! über einen Thersit nicht lachen können, sein lächerliches für ein „inniges süsses Gefallen zu erklären“ — schlimme Vorbedeutung!

Allein die gehässigste Bitterkeit der Tadelsucht war im Stande iemanden so weit zu verblenden, daß er wider alle Jahrhunderte auftreten, sie eines Mißverstandes des griechischen Ausdrucks beschuldigen, mit paußenden Backen, und einem Thersitischem Geräusch Lärm machen, eine Grille, eine abgeschmackte Grille ängstlich erfinden, ohne Beweis sie andern aufdringen, und alsdenn in bester Form des Schließens lehren wollen konnte, lächerlich sey nicht lächerlich, komisch sey nicht komisch.

Ich habe dir, mein Leser getreu alles geschrieben, was H. H. zur Rettung des Ther-

sites vorgebracht hat; das übrige was er davon sagt, trift den streitigen Punct nicht, sondern ist am Ende mehr wider, als für den Thersites im Homer: und eine blose Beschreibung der Scene, die einige Unrichtigkeiten abgerechnet, immer noch so, so, ist. Bisher wirst du mir Recht geben müssen, daß Thersit so sey vertheidigt worden, wie er es verdiente, schlecht, und häßlich. Die Feinde sind weg! ihre Truppen geschlagen. Allein steht noch Thersites da, und — knurrt, daß er fort soll.

Nun lerne in mir deinen aufrichtigen Freund kennen, und der an dich nicht schreibt, um dir die Augen zu verblenden, nicht für, noch gegen eine Person in der Welt, sondern für die Wahrheit, und gegen die Unbilligkeit, die man an dir begeht, es sey Tücke, oder Neid, oder Unwissenheit!

Herr Klotz, Herr Leßing, und alle fanden den Thersit lächerlich; auch ich: Herr Klotzen gefällt es nicht! mir auch nicht: Herr Herdern gefällt er; mag er doch! aber er muß nur nicht verlangen, daß dir der schändliche

Mensch

Mensch gefallen soll. Wie aber, wenn ich nun selbst, in deiner Gegenwart eine Fürbitte für den Thersit bey Herr Klotzen einlegte? Nein — bitten mag ich für einen solchen Menschen nicht! aber einen neuen Grund angeben, warum ihn Homer auftreten ließ, und zeigen, daß er ihn brauchte, das möcht' ich wohl. Ich wundre mich, daß noch niemand diesen Zweifel vortrug.

Der Zusammenhang der Scenen im Homer ist dieser! durch den betrügerischen Traumgott verführt, ein Treffen mit den Trojanern zu wagen, prüft Agamemnon in einer Versammlung den Muth der Armee: er stellt sich als wolle er zurück gehn, ins geliebte Vaterland, da er viele Krieger verloren, und ihn Zevs in großen Verlust verwickelt hat. Freylich wird es übel in der Nachkommen Ohren klingen, daß eine so große griechische Armee vergebens mit wenigern Feinden kriegte, lächerlich sey es sich nur vorzustellen, aber — voll Verwirrung ist Agamemnon, und scheint den Urtheilsspruch von seinen Kriegern zu erwarten. —

Aber sieh! diese werden wie Wellen des Jonischen Meeres erregt, und voll Begierde nach dem Vaterlande machen sie schon die Schiffe zur Abfarth bereit. Alles ist in Empörung, nach Hause, nach Hause eilt ieder der Griechen; schon lassen sie sich nicht mehr zurückhalten; himmelan tönt das lärmende Geschrey derer nach Hause eilenden Krieger. Und wäre nicht Minerva vom Himmel gestiegen, und hätte dem Ulyß den Aufruhr zu stillen geboten, so geschah, wider des Schicksals Gesetz, izt die Rückkehr der Griechen. Ulysses stillt mit dem ehrwürdigen Zepter des Agamemnons den Aufruhr. —

Noch ist nicht völlig Ruhe da: mit lärmenmenden Geräusch stürzen die dichten Schaaren der Krieger sich von den Gezelten und Schiffen in die neue Versammlung, wo man nochmals über den Rückzug berathschlagen will; noch denken die Krieger immer nach Hause, und erwarten unruhig den Ausschlag ihres Geschicks. Wie kann die unruhige Begierde nach dem Vaterlande am besten allgemein unterdrückt werden? Thersit, der häßlich lächerliche Mensch

tritt auf, und — macht durch seine Reden die Rückkehr lächerlich. Jeder redliche Grieche lacht über den Thersit, und schämt sich einen Gedanken zu haben, den solch ein Mensch hatte. Lächerlich wird Thersit, und mit ihm der Vorschlag nach Griechenland zu kehren. Ulysses hat sich dabey aufs neue die Hochachtung der Armee erworben, und seine Rede wird nun mehr Eingang haben.

So geschieht es: so nuzt, dünkt mir, Homer den Thersit; nicht im Namen der Canaille tritt er auf, sondern für sich, und sagt, was alle Griechen dachten, die wenigen Heerführer ausgenommen, mit denen Agamemnon vorher einen geheimen Rath gepflogen hatte: nicht ernsthaft, als Todfeind, sondern lächerlich als Empörer spricht er, und macht durch seinen Kahlkopf, Puckel, lahmen Fuß, schielendes Auge, durch seine zischende Stimme, durch sein Krümmen, da es Prügel regnet, sich und alles was er sagte lächerlich. Nun wird kein Grieche etwas wollen, was so ein Mensch wollte! Sie lachen ihn, und damit zugleich ihren Einfall, nach Hause zu gehen, aus. Die

Empörung

Empörung ist völlig vorüber: nun kann Ulysses reden, und Nestor, und die Geduld zum fernern Kriege mit Beyfall empfehlen.

Scheint diese Scene Thersites auf diese Art nicht etwas zum Ganzen des Gedichts beyzutragen? scheint sie nicht hier ihre gute Wirkung zu thun? Ich dächte es. Schöner konnte man wohl nie einen Lächerlichen brauchen, als eine fürchterliche Empörung durch ihn zu beruhigen, indem er sich dazu mengt, und ein Anführer werden will. —

Weg also aus der Iliade mag ich den Thersit nicht stoßen, vielweniger ihm von H. Herdern das Genicke umdrehen lassen. Auch Herr Klotz will dieß nicht, "er gefällt mir nicht, nochmals, er gefällt mir nicht," sagt er; und ich mit ihm von ganzem Herzen. In Wahrheit, wenn man die weitläuftige Schilderung, die Homer von ihm macht, seine unanständige Reden, seine Pöbelschimpfe ließt, und, indem man den weisen Ulysses reden hören will, immer von diesem knurrenden Kerl aufgehalten wird, wenn man diese ganze Scene sich vorbildet, wenn man sieht, daß Homer hier

sorg-

sorgfältig "alles zusammen gesammelt habe, „was einem zugleich häßlichen und lächerlichen „Menschen nur bilden kann," so muß man allerdings mit Herr Klotzen urtheilen, "daß er sich zu einer Satire, oder Scherzgedichte besser schicken würde" (*) als zur Heldenepopee. Und Dank muß man dem wohlthätigen Scharfsinne sagen, der für unsre Zeiten las, und uns warnen wollte für eine Vermischung des ernsthaften und komischen, wie die gleich nach dem Thersites angeführten Beyspiele beweisen, die nur demjenigen zu gehäuft, und wunderbar vorkommen können, der, als ein gallensüchtiger Leser alles mit ungesunden Augen ansieht, oder zu denen Herren gehört, die oft zu vieles Licht blendet.

Auf einmal lese ich auf der 52. Seite des zweiten kritischen Wäldchens: "Thersit sey denen Griechen belachenswerth gewesen" nun! was wollen wir also weiter? Herr Herder tritt auf meine Seite, und wir sind eins. — Doch nein! so nachgebend ist er nicht, dieß ist wider seinen ganzen schriftstellerischen Charakter

(*) Epist. Homer. p. 28.

Charakter "belachenswerth wohl, sagt er, war er denen Griechen aber nicht lächerlich" also hat Homer schon den feinen Unterschied zwischen dem belachenswerthen und lächerlichen gewußt, den uns erst Home in seinen Grundsätzen der Kritik lehrte; also unterschieden die Griechen zu Homers Zeiten schon diese abstract philosophischen Begriffe, ob sie gleich keine Wörter dazu hatten, ob sie gleich, lächerlich, gefällig, lustig mit einem allgemeinen Worte ausdrücken mußten; also — ich mag nichts weiter sagen. Wer sieht nicht mit Unwillen eine sophistische Grille bey einem Manne, der den Homer darnach erklären will? wer bedauert nicht die Mühe dieses philosophischen Erklärers des Ersten der Dichter? wer lacht nicht über den Thersit, und seinen grübelnden Apologisten, der ihn zwar belachenswerth, aber nicht lächerlich will seyn lassen? Nein, gewiß mein Leser, nein, Homer hat Home's Grundsätze der Kritik nicht lesen können.

Izt könnte ich von dem Thersites Abschied nehmen, und von seinem widerlegten Freunde;

allein meine reine Ehrlichkeit räth mir noch an, diese ganze Scene übersezt deinem Zuschaun vorzustellen. Ich übersetze nur für dich, mein Leser, der du den griechischen Homer nicht lesen kannst, oder izt eben nicht willst. Ich schmeichle mir dir einen Gefallen zu thun: und alle, die mit der Vergleichung des griechischen Textes mich schlagen wollen, die durch Chicanen gleichgültiger Redensarten, oder wodurch es auch sey, mich tadeln, und mit Unbilligkeit mich für meine Ehrlichkeit gegen dich belohnen wollen, — für die habe ich nicht übersezt, und deinetwegen verachte ich sie im voraus. Ich bemühe mich gegen dich auch als Uebersetzer getreu zu seyn. —

(*) "Ulyß sucht den Aufruhr der Armee, „welche nach Hause fort will, zu stillen: — die „Schaaren aber eilen von ihren Schiffen und „Gezelten in die berathschlagende Versammlung, „mit Geräusch, wie wenn die Wellen auf dem „weitrauschenden Meere am hohen Gestade „brausen, und der Ocean wiederschallt.

„Alle

(*) S. Iliad. β. vers. 207. u. ff.

„Alle nehmen izt still ihre Sitze ein; nur „Thersit allein empört sich im unsinnigen Geschwätz: stets war er mit einer Menge unschicklicher Wörter erfüllt, die er frech in „wilder Unart gegen die Könige ausgoß, nur „bestrebt zu sagen, was den Griechen lächerlich dünken möchte. Der häßlichste Mann „vor Ilium, schielend, hinkend auf einem „Fuß: krumme Schultern bogen sich um die „Brust herum: oberwärts lagen auf einem „spitzigen Kopfe sparsam einzelne Haare. Vor „allen war er ein Feind vom Achill und Ulyß; „immer schmäht' er sie: izt aber schüttet' er „gegen den erhabnen Agamemnon mit zischendem Geschrey Schmähungen aus; alle „Griechen zürnten unwillig, und haßten ihn „bitter; er aber hub mit schreyender Stimme „so an den Agamemnon zu höhnen.

„Atrid, was tadelst du wieder, oder was „fehlt dir noch etwan? Voll von Geld (*) „sind schon deine Gezelte, und eine Menge „auserlesner Schönen darinnen, die wir Grie-

(*) χαλκȣ. Man wird mich verstehen, warum ich so übersetze.

„chen immer dir zuerst geben, wenn eine „Stadt gewonnen ist. Oder mangelt dir etwa „noch Gold, das dir einer der kriegrischen „Trojer für die Erlösung seines Sohns dar„bringe, den ich etwa oder ein andrer der „Griechen gefangen dir zuführen soll? Oder „fehlt dir noch eine junge Schöne, mit der „du Liebe pflegen, die du von uns entfernt „geniessen möchtest? Schlecht ziemt es sich für „einen Feldherrn, die griechischen Jünglinge „ins Elend zu stürzen. O ihr Weichlinge! „Schande euch selbst! Griechinnen, nicht mehr „Griechen! laßt uns mit unsern Schiffen „nach Hause gehn; und diesen hier bey Troja „seine belohnende Reichthümer aufzehren (*), „damit er sehe, ob wir hier seine Hülfe sind, „oder nicht; der auch izt den Achill entehrt „hat, einen tapferern Helden als er ist, und „seine geraubte Beute besizt: aber auch Achill

„hat

(*) Πεσσεμεν, ein gewähltes komisches Wort. Ob ich gleich H. Ernestis Note gelesen habe, so möchte es doch im Deutscheh thersitischer heißen: verschlucken, oder verdauen. Wenn ich H. Reiske wäre, sagte ich: durch die Gurgel jagen.

„hat keinen muthigen Zorn, ist träg; sonst „wär, Atrid, dieß deine lezte ungerächte Frech„heit gewesen.

„So sprach Thersit dem Führer der Völ„ker dem Agamemnon Hohn: schnell aber „steht bey ihm der edle Ulyß, wirft einen ver„achtenden Blick auf ihn herab, und straft ihn „mit harten Worten:

„Geschwätziger Thersit, ob zwar sehr fliessen„der Redner! halt inne! und streite, der ein„zige, mit den Königen nicht. Es ist kein „so schändlicher Sterblicher, wie du, unter „allen die mit den Atriden vor Ilium gekom„men sind. Wag es nun nicht ferner, der „Könige Namen in deinem Munde zu ent„ehren, Schmähungen gegen sie auszulassen, „und auf bequeme Zeit zur Rückkehr zu lauren. „Wir wissen alle noch nicht, wie dieses Werk „ausgeführt wird, ob wir siegend, oder un„glücklich nach Griechenland zurückgehn; und „du sitzest da, dem Atrid Agamemnon, dem „ersten der Feldherrn Hohn sprechend, weil „ihm die griechischen Helden viele Geschenke „gegeben, und schüttest Schmähungen aus?

„Aber wisse, und ich erfülle das Wort, wenn
„ich dich ferner tollkühn redend antreffe, so
„wie izt, so soll Ulyssens Haupt nicht mehr
„über den Schultern sich erheben, nicht ich
„mehr Vater des Telemachs heissen, wenn
„ich dich nicht ergreife, dein Gewand dir ab=
„reissen lassen, den Rock und das Unterge=
„wand, und den Leibgürtel, und dich mit
„heftigen Schlägen gezüchtigt, heulend aus
„der Versammlung zu den Schiffen hinjage.

„Er sprachs, und schlug mit dem Zepter
„ihm Rücken und Schultern; da krümmt' er
„sich ein; häufige Thränen entfielen ihm; auf
„dem Rücken entsprang eine blutige Strieme
„vom goldbeschlagenen Zepter; er sezt sich hin,
„und zittert; und troknet vom häßlich trauri=
„gen Gesichte die Thränen ab.

„Aber die versammelten, obgleich kummer=
„voll, lachen lustig über ihn; einer von ihnen
„sieht den nächststehenden an, und spricht:

„Götter! warlich Ulyß hat schon viel schöne
„Thaten gethan, oft weisen Rath erfunden,
„oft kriegende Schaaren glücklich geführt:
„aber izt würkt er der Vortheile besten für
„die

„die Griechen, da er den schmähenden Spöt„ter verstummt: nun wird gewiß sein toller „Muth ihn nicht mehr reizen, mit schmähen„den Worten den Königen Hohn zu sprechen.

„So sprach die Versammlung nach; das „Zepter in der Hand tritt izt der Städtever„wüster Ulysses auf, und " — hält eine „Rede:" — ich aber übergebe dir die Scene zur eignen Betrachtung, und schließe meinen Brief.

Fünfter Brief.

Nicht anders, als wie ich schrieb — ich setze mich, so viel möglich in die griechischen Zeiten zurück, dann thue ich einen Blick auf die meinigen, dann einen tiefern auf die Kunst und Natur der Poesie, dann habe ich hier und da Bedenken, sehe, daß man tadeln kann — und lerne daß Homer und kein Mensch sey

das Ziel erschafner Geister,

und wünsche meine Zweifel und Tadel gegründet, oder widerlegt zu sehn — ja — so ungefähr lese

ich den Homer, so lehrten mich meines lieben Klotz Schriften den Homer und die Alten lesen.

Wo die Natur der Poesie und der gesunden Vernunft richtige Regeln mir beystehn, da tadle ich frey, und ohne Rückhalt: folgendes Gleichniß des Homers fällt mir eben ein (*):

"Die Schaaren laufen zusammen: wie die „Geschlechter dichtfliegender Bienen herschwär„men, die in immer neuen Zügen aus dem „hohlen Felsen kommen, und sich auf Früh„lingsblumen gleich einer Weintraube danie„der senken; häufig fliegen sie von da, häu„fig von dorther zusammen." —

Welch eine schöne poetische Vergleichung! in welch helles Licht stellt sie die zusammenlaufenden Krieger da! Aber dennoch, wenn ich erst die eilenden vielen Schaaren mit Bienen vergleiche, und diese Bienen wieder mit einer Weintraube vergleichen soll, und denn wieder auf die Armee zurück gehn soll, so ermüdet meine Einbildungskraft, oder vielmehr, sie verwirrt sich. Eine Sache, die ich mit einer andern vergleiche, wieder mit etwas andern zu

(*) Iliad. β. v. 86. etc.

zu vergleichen, muß nothwendig den ersten Eindruck mindern; so hier! ich wünschte also, das Wort βοτρυδὸν, (in Gestalt einer Weintraube) hier nicht zu finden! Ich sehe Home's Regel bestätigt, welche für eben diese Verwirrung in den Vergleichungen warnet, und würde, wenn er diese Stelle Homers getadelt hätte, so gern beygetreten seyn, als ich über andern Tadel gegen diesen Dichter unwillig bin, und mich ärgere, so oft ich lese, daß er einige der schönsten Stellen in der Iliade angreift, wie die Vergleichung der Myrmidonier mit einem Wespenschwarm (*) u. s. w. Den entgegen gesezten Fehler scheint mir Virgil zu begehen, und eine Sache mit sich selbst zu vergleichen, wenn er die Begleiterinnen der Camilla mit den Amazonen bey der Penthesilea vergleicht (**).

Der neue französische Uebersetzer Homers macht die Vergleichung noch auffallender, und läßt die Bienen, nicht wie eine Traube sich niedersenken, sondern in der Luft wie eine Weintraube fliegen; eine schöne Figur!

(*) Iliad. π. v. 257. etc.

(**) Aen. II. 360. etc.

Comme on voit un essain d'abeilles au printems
S'epandre sur les fleurs, *qui tapissent nos champs*,
Et d'un creux d'un rocher, *en grape amoncelées*
Voler & brunir l'air, par leurs troupes melées:

Wenn sich in der Iliade Achill und Agamemnon zanken (*), so sehe ich auf die Zeiten zurück, und wehe mir! wenn ich tadeln wollte; mir kommt es nicht zu, keinem Deutschen, und Neuern, zu bestimmen, welche Ausdrücke in den Ohren der Griechen niedrig und unanständig waren. Metaphern, die uns izt unedel dünken, konnten damals blos natürlich, und nicht im geringsten auffällig seyn, und so weiter. Aber wenn sich der Feldherr und Fürst Ulyß mit einem Bettler zuerst zankt, und darauf balgt (**); so sehe ich weder auf die Zeit, noch ihr Costume; die Natur der epischen Poesie, und ihre Regeln vom Detail derselben verbieten mir diese Scene schön zu finden,

(*) Iliad. α. v. 121. sqq.
(**) Odyss. σ. vers. 1. u. ff.

den, (man merke daß ich für unsere Zeiten lese, und indem ich den Homer tadle, nicht behaupte, daß er zu seinen Zeiten einen solchen Fehler begieng, der izt sehr wichtig seyn kann) welch ein Paar! ein Bettler im Kampf mit dem Städteverwüster, dem weisheitsreichen Ulyß! der größte Feldherr der Griechen mit dem niederträchtigsten ärmsten Bettler von der Welt! Welch ein Paar! Nur ein Mensch in der Welt kann seyn (*), der diese Bettlerscene mit dem königlichen Zanke des Achills und Agamemnons vergleichen, und beyde für eins, für eben denselbigen Gegenstand in Absicht einer scharfsichtigen Kritik halten kann! Auch wird dadurch die Entwickelung der Odyssee ihrem Ende nicht näher gebracht. Dieser ganze Auftritt kann wegbleiben, und man verliert nichts. Nur der, der die Odyssee nicht im Zusammenhange gelesen hat, kann sie für unzertrennlich mit der Auflösung der Intrigue halten. So urtheile ich nicht, so hat mich Herr Klotz nicht urtheilen gelehrt, der Kenner der Alten, der Liebling der griechischen Camöne.

Diese

(*) Hr. Herder im 2. kritischen Wäldchen. S. 36.

Diese hat Ihm gegeben, wie ehemals ihrem Favorit Horaz

Spiritum suum et malignum
Spernere vulgus.

Von dieser Idee, einer Wohlthat der höhern Muse, begeistert, wage ich es auch, denjenigen Stellen im Homer meinen Beyfall zu versagen, wo der Dichter so sehr ins Detail geht, daß er uns zum Heerd führt, und zeigt, wie Fleisch gebraten wird.

(*) "Nachdem sie die heiligen Gebete verrichtet, warfen sie das Opfermehl zwischen die Hörner, zogen den Kopf des Opfers himmelan, tödteten es, und weihten es aus; schnitten die Keulen aus, und hüllten sie in doppelgelegtes Fett, und legten abgehauene Stücke von den Theilen des Opfers darauf. Nun zündets der Alte mit Spänen an, und träufelte herrlichen Wein darauf: die jüngern Priester neben ihm hielten fünfgespizte Spieße in Händen. Nachdem das Opfer verbrannt, zerstückten sie die übrig gebliebenen Theile, und brateten an Spieße geheftet sie künstlich." —

Eben

(*) Iliad. α. v. 458.

Eben diese Beschreibung kommt noch einige mal, und in der Odyssee fast mit denselbigen Worten wieder vor (*). Ich tadle die Ausdrücke nicht: davon, ich wiederhole es, sind wir izt zu unsern Zeiten nicht fähig genug zu urtheilen: ich finde die Einzelheiten nur zu genau, zu sorgfältig beschrieben, der Dichter dünkt mir nicht mehr Dichter, sondern ein accurater Notarius zu seyn. Laß, mein Leser, die Griechen diese Stellen alle goutirt haben, ich lese für uns, wenn ich kritisiren will, und suche durch einen solchen Tadel blos unsre jungen Dichter von einer üblen Nachahmung abzuhalten, da es bey uns ohnehin so gemein ist, brav drauf los zu schildern, was man nur sieht. Der Spott des Martials (**) giebt aber doch Verdacht, daß man auch schon in ältern Zeiten diese Beschreibungen sonderbar fand. Als ich eine ähnliche meinem Freunde vorgelesen und erklärt hatte, wo erzehlt wird, wie die Gesandten des Agamemnon aus dem Schif steigen (†), die Seegel herunter ziehn, sie ins

Schif

(*) Odyss. γ. v. 447. etc. (**) libr. I. ep. 51.
(†) Iliad. α. v. 433. sqq.

Schif werfen, den Mastbaum in sein Behältniß legen u. s. w. sah er mich an, und sagte: "der große Homer steigt, wie ich sehe, zu Kleinigkeiten herab." Ich aber, mein Leser, damit ich nicht ein Kleinmeister dir dünke, und die Pantoffel an der Venus des Apelles zu lange tadle, schleiche mich vom Homer hinweg, und, erwartend, ob nicht H. H. in einem neuen kritischen Wäldchen sich gegen mich verschanzen wird, verspreche ich in Zukunft noch viel mit dir von dem Homer zu sprechen; aber stets als Freund von dir, der Wahrheit sucht, und keine Prosopolepsie, der für dich lesen, denken, und nur für dich schreiben wird, indem er dich, an dem er schreibt, zu hochschäzt, um mit unnützen Dingen, und wären es auch persönliche Vertheidigungen, dir beschwerlich zu fallen.

Sechster Brief.

Ein schlimmer Umstand, mein lieber Leser: ich wollte dir izt einige Betrachtungen über den Nebenbuhler des Homers schreiben; ich dachte,

dachte, Virgil und Homer schickten sich hier gut zusammen, und indem ich von kritischen Lesen der Alten rede, könnten Beyspiele nicht schaden: aber sieh! da zupft mich ein polemischer Mythologicokriticus, und will mit mir sprechen. Adjeu indessen. — So bald ich von ihm loß bin, fahre ich in meinem Briefe fort. —

Siebender Brief.

Ich muß einen neuen Brief anfangen: der Mythologicokriticus ist ein paradoxer Mann, nur ein paar Worte muß ich dir von ihm sagen, denn kehre ich gleich zu unserm Virgil zurück.

Er beliebte es sehr ungütig zu nehmen, daß Herr Klotz einen locum communem, wie er meint, vom Gebrauch der Mythologie zu unsern Zeiten aus seinem Collectaneenbuche auf einigen Seiten abgehandelt hätte (*), und dafür schüttete er, aus keinem Collectaneen-

buche,

(*) Epist. Homer. p. 36.

buche, sondern aus seinem eignen großen Kopfe eine weitläuftige Disputation über den Gebrauch der Mythologie aus (*). Vorerst wirst du denken, warum nahm er sich denn die Freyheit, über etwas das Gesicht zu verzerren, welches für ihn allein gewiß nicht geschrieben war? Ganz recht! Unglücklicher Philolog, wenn du allein für Herr Herdern in Riga hast schreiben sollen, der damals noch Studiosus Theologiae in Königsberg gewesen seyn mag. Und dann, gesezt, er nähme sich das Recht, das ieder Leser hat, über andrer Gedanken seine Gedanken zu sagen, — gesezt er gienge noch weiter, und ersuchte das Publicum, auch so zu denken, wie er — warum sündigt er wider das, was er eben tadelt? warum nimmt er einige Seiten über den Gebrauch der Mythologie übel, und füllt selbst mit seinen locis polemicis sechs Bogen in groß Octav aus? Seltsamer Widerspruch, den man aber bey ihm fast gewohnt wird: so greift er beständig die vielen Parallelen an, die Herr Klotz zwischen den Dichtern macht, weil

(*) Krit. 2. Wäldch. S. 54 bis 117.

weil er nichts damit anzufangen weiß, so sehr auch andre Leser der wohlthätigen Mühe danken, die uns die Verschiedenheit der Genies, die in einerley Gesichtspuncte gestellt sind, zeigt; und dennoch klagt er an einem andern Orte, daß keine Parallele stehe (*). Wer kann es so einem widersprechenden Kopfe recht machen? oder, besser, wer wird es ihm wollen recht machen? —

Nichts weniger als Chicane muß ich es nennen, wenn H. Herder eine sehr richtige Regel des H. Klotz (**) dadurch unrichtig zu machen sucht, daß er, da sie mit den deutlichsten Worten für unsre Zeiten gegeben wird, sie auf die alten Zeiten boshafteinfältig anwendet, und, indeß Klotz vom 18ten Jahrhunderte spricht, und es selbst sagt; ganz frech fragt. "Welcher „Phöbus Apollo hätte ihnen damals, in den „alten Zeiten, das Ohr zupfen können, die„ser Ausdruck ist zu mythologisch, dieses römi„sche Bild hat noch nicht gnug durch den Ge„brauch,

(*) Kritisches 2. Wäldchen. S. 120.

(**) Epist. Homer. p. 82.

Bayerische Staatsbibliothek München

„brauch, und durch die Gewohnheit seine my„thologische Natur abgelegt." — Hier kann ich mir nicht helfen, hier fällt mir der Pantinius beym Horaz ein, und aerugo mera. "O der artige Phöbus Apollo" sagt Herder: O der seltsame Leser, sag ich; Herr! sehn Sie doch nicht Menschen für Walkmühlen an! — Wenn er mit kecker Mine lehrt, man müsse die Zeiten, und Länder und Dichtungsarten, und Sprachen unterscheiden (*), gleich als wenn der Kritiker nicht blos für unsre Zeiten Regeln gäbe, sondern auch für die Mohren in Africa, und die Gelonen, und für die seeligen Münche Leo des zehnten: — wenn er eine durch den Bon Sens schon einleuchtende Warnung, daß man nicht fabelhafte Gleichnisse in christliche Gedichte wegen des seltsamen Contrasts einmischen solle, für Hernhutische Schwärmerey feyerlich erklärt (**), und um nur zu tadeln, selbst Miltons Fehler als Schönheiten anpreißt, und seinen mythologischen Mischmasch zweyer Religionen in einigen sehr wenigen

(*) Kritisch. 2. Wäldchen. S. 61. u. ff.

(**) Ibid. p. 78.

Bayerische Staatsbibliothek München

wenigen Stellen eines sonst göttlichen Gedichts, für die allersüßesten ausgiebt (*), und "seine profanen Gleichnisse Hülfsvorstellungen zum Dienste seiner heiligen Vorstellungen" nennt: wenn er Herr Klotzens Worte verkehrt, und, ob jener gleich ausdrücklich sagt (†). Impium *alii* esse hoc dicent: *Ego*, qui mitior in omnibus iudex sum, ineptum esse dico, vera falsis hoc modo miscere, non decere etc. ausdrücklich H. Klotzen aufbürdet, daß er diesen Fehler gottlos genennt hätte, und darauf fortfährt: "ich sehe im Milton, Young und im vierzigsten Kapitel Jesaia nichts gottloses," und wer denn sonst? Nicht ich, nicht Herr Klotz, kein gesunder Verstand: — wenn er die Episode Portia in der Messiade als eine besondre Widerlegung des Herrn Klotz anführt: — nichts weniger als Chicane kann ich dieses nennen, und so unzähliche Stellen in einem Buche, das "Betrachtungen über „die Wissenschaft und Kunst des Schö„nen" liefern soll, und dich, o mein Leser durch diesen prahlenden Titel so hintergehen

 will,

(*) p. 69. (†) Epist. Homer. p. 56.

will, wie Gil Blas von Santillana einmal durch seinen goldbesezten Rock, da er doch bettelarm war, nur unschuldiger, den ihn betrachtenden Freund betrog.

Wenn mein Gesetz, nur blos nützliche Sachen an dich zu schreiben, mir nicht zu unverbrüchlich wäre, würde ich hier in eine wortreiche Weitläuftigkeit mich einlassen müssen, und viel widerlegen, und viel entgegen setzen, und viel lachen. —

Kein Wort aber von dem Gebrauch der Mythologie? Nein! Es ist schon über einige sehr gute Vorschläge des Herrn Klotz in dieser Materie so ein rauschendes Lermen entstanden, und so viel darüber von den Schreibern der allgemeinen Bibliothek, von H. Herdern in den Fragmenten, von H. Herdern in den kritischen Wäldern gesagt, und wiedergesagt, und geschwazt worden, daß es mir und dir ekelhaft seyn müßte, noch diese Materie von neuen zu behandeln. Herr Herdern aber zu widerlegen wäre Unrecht; denn er widerspricht sich in beyden angeführten Schriftchen selbst; und Unrecht ist es, den, der sich selbst widerlegt, noch einmal widerlegen zu wollen. Nach

einigen Monaten kommt er vielleicht, und sagt wieder das Gegentheil von dem, was er izt in den kritischen Wäldern steif behauptete; so ist seine Methode —

— Nil fuit vnquam
Sic impar sibi

sagt Horaz vom Tigellius (*).

Röllin und verschiedene Engländische Kritiker haben schon viel über die Zulassung der Mythologie lange vor unserem Jahre geschrieben; und es ist diesem Problem fast wie einem andern gegangen, worüber iederman etwas sagen wollte, der auch nur zum Troß der Musen gehörte, oder ein Gibeonite im Reiche der Gelehrten war, ich meine die Aufgabe von dem Reime, und reimlosen Versen. Ich wünschte diesem Streite über die Mythologie einen Rabener, gleich jenem, der für und wider die streitbaren Helden in den Affairen des Reims ein lustig Gedichtchen sang; und darauf wünschte ich jene Stille eingeführt zu sehn, die, bey jenem Kampf und Streite ein geschmackvoller

(*) Ich muß hier die ganze Satire citiren: libr. 1. Sat. 3.

Kunstrichter in der vorigen Bibliothek der schönen Wissenschaften empfahl.

In Wahrheit, mein lieber Leser, zerbrich dir den Kopf nicht über die Gränzen der Mythologie zu unsern Zeiten

Man kämpft um Frau Mythologie
Und weiß doch nicht, warum?

Wer mythische Gottheiten nutzen will, und mythische Vorstellungen, und Bilder; — gut — er thue es, nur ohne nunmehr Begriffe unsrer Religion darunter zu mischen,

Wie eine Ratte die zugleich
Im Cocytus und Himmelreich
Dort schwimmet, und hier geht.

Man wird alsdenn bey seinen mythologischen Bildern, Personen u. s. w. eben das Vergnügen haben, welches man bey andern Erfindungen der Phantasie des Dichters empfindet: und mehr noch, weil man schon etwas damit bekannt war. Will der Dichter aber christliche, aus unsrer Religion genommene Bilder gebrauchen, so versteht es sich, daß Christus und Belial keine Gemeinschaft haben; oder damit man mich für keinen Herrenhuter hält,

es versteht sich, daß die Congruenz der Theile leide. — Aber der größre Dichter ist iederzeit der, welcher "sich über die griechische Mythologie hinwegschwingen kann," ein Verdienst Klopstocks, mit Recht für ein hohes Verdienst geschäzt!

Wenn dieser mein Brief dir auch weiter nichts hülfe, als daß du, mein lieber Leser, dir die Mühe ersparest, über die Erlaubniß der Mythologie unnöthige Dinge zu lesen, und zu denken, und einer bizarren Grille nachzuhängen, so bin ich schon zufrieden, und — vielleicht auch du.

Achter Brief.

Laß uns nun die Ehre Roms betrachten, ihn, der zuerst auf der lieblichen Hirtenflöte holde Töne anstimmte, auf blumichten Gefilden ländliche Ergözungen besingend, und da von den Musen belauscht, geküßt, und durch ihre stets engere Freundschaft unter die Helden und Waffen geführt ward, um ewige Gesänge

zu singen. Furchtsam saß er da, unter ihnen, und um der Musen Liebling vollkommen zu werden, bildet' er sich ganz nach dem, dem Calliope froh seine Schläfe mit immer frischen Lorbern umwand, und feurig liebte; aber so wie eine blöde Schöne, die artig ist, nur zu schüchtern, zu schamhaft, mehr einer andern nacheifert, als sich selbst zeigt; so ist der schüchterne Virgil in der Heldenepopee durchaus mehr blose Kopie, als kühnes Original; und wenn ich den Homer mit einem Gefühl von Wollust lesen will, so folge ich der Regel die Pope gab:

Let your comment be the Mantuan Muse.

Zu bekannt! wirst du sagen: aber mir ist die Folge, die ich auf diese bekannte Wahrheit bauen will, noch nicht von andern bekannt gemacht worden; und das leztere ließ ohne dem erstern sich nicht sagen.

Also: Virgil ahmt ganz dem Homer, und ahmt ihm zu sehr nach; er verliert dadurch die Ehre des Originals und verdirbt dadurch zuweilen sein Gedicht. Weiter: Virgil ahmt dem Homer sehr oft unglücklich nach: noch mehr,

 in

in den wenigsten Stellen, wo er Original ist, ist er glücklich. Vielleicht erhob die Bewunderung, die man seinem Genie allerdings schuldig ist, ihn höher, als er selbst wollte stehen. Ich rede von dem Epopeen-Dichter, nicht von dem

cui molle atque facetum
Virgilio annuerunt gaudentes rure Camoenae.

Was wird ein neuer Scaliger sagen, der dieses hört? mit welchen Bannstrahlen auf mich losblitzen? Getrost! und wenn es auch einen zweiten Scaliger zu unsern Zeiten gäbe, — nur getrost! Entweder ich irre; so wird man mich mit Bescheidenheit und Höflichkeit zugleich, das hoff ich von einem Leser Virgils, widerlegen, und ich werde mich freuen, wenn ich sehe, daß mein verehrter Freund wirklich die Flecken nicht habe, die ich bey ihm zu sehen glaubte: oder ich habe die Wahrheit gesagt, — was es auch sey, — es ist Schuldigkeit, daß dein Freund dir, mein Leser, etwas über den Virgil zu lesen giebt, welches, wenn es richtig ist, wie ich mir schmeichle, nicht unwichtig seyn kann.

Man muß nicht alles auf einmal erschöpfen wollen; bey gewissen Dingen ist der Rückhalt nöthig, und nützlich. Meine unordentlich hieher geworfnen Betrachtungen sind ein Vorspiel; ich glaube voraus zu sehen, daß ich noch genöthigt seyn werde, alles in Zukunft zu sagen, worauf ich izt nur deute.

Ein Gewebe von Homerischen Dichtungen bis auf das kleinste Detail herab, vermischt mit eigenthümlichen Erfindungen, in sofern es die Nothwendigkeit befahl, künstlich, aber mehr aus fremden wohlgeordneten Theilen, als aus eignen, zum Neuen Ganzen zusammengesezt; das ist ohngefähr das Bild der Aeneis.

Wer den ganzen Homer mit Aufmerksamkeit durchgelesen hat, und, mit einem treuen lebhaften Gedächtniß versehen, hierauf die Aeneis aufmerksam durchließt, der wird am besten die Wahrheit meiner Behauptung einsehn; daß Virgil so gar in Kleinigkeiten den Homer nur gar zu sehr, gar zu gern kopire, oft nur übersetze. Es ist unerlaubt Beyspiele zu geben, so bald ich mit Ueberzeugung, und gutem Gewissen gestehe, daß just die allerwe-

nigste Anzahl von Versen des Virgils dem Virgil gehöre. Allenfals könnt' ich mich auch auf die Ernestinische Ausgabe des Homer und des Cerda seiner vom Virgil berufen, so sehr auch die lezte ein Wust ist, von schlechten und guten Dingen, ein Chaos, wo Licht und Finsterniß im Strudel schwimmt.

Ueberzeugt, daß man mir zugestehn wird, wenn man diese Vergleichung anstellt, Virgil kopire den Homer gar zu sehr, gar zu oft, wie man denn z. E. schwerlich eine schöne Homerische Vergleichung wird nennen können, die Virgil nicht gebraucht hätte, und in der Hofnung, daß ich an einem andern Orte noch mehr davon sagen werde, kann ich die Aeneide ein Gewebe von Homerischen Dichtungen nennen, ohne den Schatten des Virgils zu erzürnen.

Wenn er nur öfters glücklicher nachgeahmt hätte! Aeneas ist sein Achill, oder, wenn man lieber will, sein Ulysses, ohne iedoch nach einem von diesem Helden geformt zu seyn; in diesem Charakter ist Virgil Original, aber wir wollen nachher sehen, welch ein Original. Sein Turnus aber hat in Absicht seines Einflusses

flusses auf die Handlung, und die Lösung des Knoten, in Absicht der Entgegensetzung mit dem Aeneas, in Absicht seines heldenmüthigen Charakters so viel mit dem Hector gemein, daß er nichts mehr und nichts weniger, als sein Nachbild heißen kann. Nun haben schon andere, mit dem Voltäre, eine Störung des Interesse für den Aeneas beym Turnus gefunden, und den Virgil auf diese Art zu tadeln wäre nichts neues. Aber eine neue Vertheidigung, die sich auf eine feine Bemerkung gründet, verdient es, daß ich ein paar Worte sage.

Der Dichter, wendet man ein, vermehrt dadurch vielmehr unser Interesse für den Aeneas, daß er den Turnus zu einem Gegenstande desselben macht, an dessen Schicksal wir ganz Antheil nehmen würden, wenn nur nicht ein Aeneas da wäre; und durch diesen Kontrast werden wir mit dem Aeneas gleichsam enger verbunden. Groß ist Turnus, und Held, werth unsers Antheils; aber seht! da steht Aeneas! einer von beyden muß fallen: welcher soll es? Für welchen interessirt ihr euch in diesem Streite der Leidenschaften?

Homer

Homer wußte diese Springfeder des Interesse mit dem feinsten Genie zu nutzen: so bald Achill weg ist, zeigt sich Hector in glänzendem Lichte, und das für ihn schlagende Herz wünscht diesem Helden Sieg, unsre Begierde vereinigt sich mit der Andromache, und brennt, den mit Ruhm und Glück gekrönt zu sehn,

qui graues
Excepit ictus pro pudicis
Coniugibus, puerisque fortis.

der Wunsch wird erfüllt, und Hectors Waffen siegen, denn sie verdienen es. Achill erscheint wieder auf dem Schauplatz, als Freund und fühlender Grieche, als Held, als die Batterie, (*) die Schutzwehr der ganzen griechischen Armee: guter Hector, du verlierst zu viel im Vergleich mit dem Sohne der Thetis; dich bewunderte und liebt' ich, aber izt überwiegt dich Achill so sehr, als du die andern Krieger alle; welch ein Achill, der dich, und der dich auch so sehr übertreffen kann! Ja, er hat meine ganze Seele an sich izt gefesselt, und ich kann dir nichts geben, als eine mitleidige Thräne. —

So

(*) ἕρκος Ἀχαιων.

So sehr weiß der Grieche durch eine Gradation von einer Stufe des Helden bis auf die andre mich zu führen; auf der höchsten steht Achill.

Könnt' ich vom Römer eben dieses sagen, so wollt' ich mich freuen. Nachahmen hat er diesen Kontrast zwar wollen, aber nicht glücklich genug gekonnt! Sein Turnus ist Hector, aber sein Aeneas ist zu sehr Aeneas, um durch eine Vergleichung, über den Turnus, in unsern Herzen zu siegen. Zuerst fehlt in der Aeneide die schöne Steigerung, die den Achill in der Iliade so hoch erhebt. Agamemnon, der erste wird hier der lezte, dann Menelaus, dann Idomeneus, dann Sthenelus, dann Ulyß, dann Diomed der Pallas Liebling, dann Hector der Trojer, dann, endlich, der höchste von allen, Achill (*): so steigen in ihrem Werthe die Homerischen Helden ungefähr; ich lasse mit Bedacht andere weg. Diese Gradation zuerst fällt in der Aeneis weg; und man sieht leicht ein, daß Aeneas darunter leidet!

Zwei=

(*) Pope hat ihre Charakter schon geschildert; und die Nüancen gezeigt.

Zweitens: Turnus steht in einem zu vortheilhaften Lichte, seine Situation ist zu anziehend, um unser Interesse, in dem Abstande mit dem Aeneas, zu verlieren. Ein ausländischer Prinz führt mit ihm einen andern Krieg, um seine ihm schon verlobte Braut, die ihm alle Gesetze zusprechen, zu entreißen. Ein alter Vorwurf! "aber die Götter wollen es." Freylich wollen die Götter es so; aber warum wollte Virgil, daß es die Götter wollen sollten? Turnus hat durch seinen Heldenmuth, durch die Gerechtigkeit seiner Foderung, durch seine charakteristische tapfermüthige Reden, durch seine Handlungen sich schon die Bewunderung des Lesers erworben; und wenn er sieht, daß alles sich gegen ihn empört, so fühlt er diejenigen Empfindungen für den Turnus, welche eine unglückliche bewunderte Person in einer Tragödie erweckt; schlechte Wirkung eines Heldengedichts, wo man sich für den Hauptheld interessiren sollte. — Welch ein Unterschied, wenn man den Homer vergleicht! Hector schüzt einen Verbrecher der heiligsten Gesetze der Griechen, und eine Ehebrecherin: Turnus

seine Ehre, die Gesetze der Ehe selbst, und die Heiligkeit des geschlossenen Bündnisses.

Aber, ist der Charakter des Turnus denn so beschaffen, daß er unsre Bewundrung, und dadurch Liebe und durch Liebe Mitleid erweckt?

Allerdings! der dritte Fehler in dieser Homerischen Nachahmung: beym Griechen werden wir vom Anfange an gleich für den Achill eingenommen; es geschieht ihm Unrecht, und er rächt sich wegen der geraubten Briseis so wie ein Achill sich rächen muß, daß er blos zeigt; "man habe den besten der Griechen geschmäht" man könne "ohne ihm nicht Ehre und Glück in diesem Kriege einsammeln" alles wird, auch wenn er nicht da ist, auf ihn bezogen, er bleibt der Mittelpunct, auf den sich alle Linien beziehen; sein Charakter, wie edel, großmüthig, handelnd, heldenmäßig ist er gezeichnet! — Aber Aeneas wird so geschildert, daß er gegen den Turnus verliert. "**Ein heidnischer Bigott**, den aber die Götter lieben, so haben Sie den ganzen Aeneas geschildert" sagte mein Freund zu mir, der sich immer

gern kurz auszudrücken pflegt. Und, wärlich! so ist es! auf dem Meere herumirrend, immer voller Angst, immer den Göttern opfernd, und sie um Orakel, wo es nur möglich ist, anflehend, ja wohl gar von den Harpyen, oder dem Apollo selbst durch ein lächerlich Orakel spöttisch betrogen (*), immer pius, aber nie handelnder Held, bis er himmlische Waffen erhält, und nun gewiß weiß, er muß siegen, er *kann nicht* umkommen, es ist unmöglich, daß sein Feind siegen könnte: dann kämpfend, (wie ich auch heute noch wollte, ohne pius Aeneas zu seyn) durchgehends zu furchtsam, und zu inactiv, auser wenn er dem verstorbenen Vater zu Ehren Spiele halten läßt, oder von der Sybille geführt, unter ihrem Schutz den Acheron

(*) oder wie will man es sonst nennen, wenn Celäno, weil Aeneas mit den Harpyen Krieg geführt hat, ihm zur Strafe auferlegt, daß er einst aus Hunger mit seinen Begleitern seinen Tisch würde aufessen müssen? Entweder Celäno selbst, oder Apoll, der diese Weissagung lehrte, mußte über den furchtsamen Aeneas lachen, wenn man Aen. 3. 245. u. ff. mit Aen. 7. 112. etc. vergleicht.

Acheron und Elysium besucht, und endlich immer zu staunend bey allem, obstupuit steteruntque comae et vox faucibus haesit; so ein Held kann nicht auf gleiche Art mit dem Turnus, wie Achill mit dem Hector in einem vortheilhaften Kontrast gestellt seyn! So eine Nachahmung des Homer ist nicht die glücklichste! und, soll es nicht Nachahmung seyn; wohl: so fällt die Vertheidigung für den Virgil weg, und der Vorwurf, Voltäre, oder wer da wolle, habe ihn gemacht, bleibt gegründet, daß Virgil unser Interesse zu sehr auf den Turnus, zu wenig auf den Aeneas geleitet habe; jenen zu gefällig, anzüglich, diesen zu unvortheilhaft gemahlt habe.

"Zu unvortheilhaft? "Hätte der Dichter nicht den pius Aeneas besingen wollen, so hätte sein Genie Mittel genug gewußt, ihn mehr als handelnder Held zu zeigen." Aber frag ich, warum besingt er uns denn nun den pius Aeneas? Ist dieser Charakter für den Held der Epopee schicklich genug? So, wie ich eben vorher den Abriß von ihm gezeichnet habe, und wenn es nöthig ist, noch richtiger, und weitläuftiger

künftiger zeichnen will, so zweifle ich daß er interessant genug sey. — Ein frommer, ein Götterliebender Prinz wird dir ohnstreitig, mein Leser, gefallen, aber, um Held zu seyn, muß er mehr als fromm, mehr als Götterverehrend seyn. Und hiervon hat Aeneas zu wenig Züge zu zeigen Gelegenheit gehabt, indem er schon mit dem kriegrischen, muntern Jüngling im Kampfe steht.

Hieraus, daß Aeneas immer mehr ein frommer, als ein handelnder, immer mehr blos aus der Götter Befehlen, als aus gewissen charakteristischen Zügen, also sich nicht selbst handelnd zeigt, wirst du einigermaaßen verstehen, warum ich glaube, daß Virgil in so vielen Stellen, wo er Original ist, unglücklich sey; ich würde noch mehr anführen, aber ich habe es schon gesagt, daß ich vorizt diese Materie nicht erschöpfen will; sonst würde ich über das Betragen des Aeneas bey der Dido (*), über die Erscheinung der Hausgötter im Traume (**), über die Vergleichung der den Bau der Stadt besehenden Dido mit der ja-

(*) Libr. 4. (**) libr. 3. 147. etc.

genden Diana (*) und über viele andre Stellen vieles mit dir überlegen.

Indem ich mir also vorbehalte, an einem andern, zu dieser Absicht bestimmten Orte mehr von dem Genie des Virgils in der Epopee und seiner Kunst zu sprechen, lege ich dir hier dreist die Summe meiner Rechnung mit gutem Gewissen vor, ohne das Detail der Rechnung beyzulegen: — Virgil der Aeneidendichter ist kein glücklich schöpferisches, aber immer ein glücklich poetisches mahlerisch Genie, kein großer Erfinder, aber ein großer Eroberer fremder Besitzungen: ähnlich in vielen Stücken — in der Kunst zu nutzen, — zu verschönern — zu wählen — zu verknüpfen — in der Kunst der Komposition und Decoration, im Kolorit und Einbildung, dem Pope und dem Boileau.

Ich vermuthe Widerspruch, und hoffe ihn mit Zuversicht; alsdenn will ich zu beweisen suchen, was ich izt mit Vorbedacht nur andeute.

Nur diejenige Verehrung ist ihres heiligen Namens würdig, welche den Schleyer der Vorur-

(*) Libr. 1. 502. sq.

Vorurtheile hinwegwirft, um die Wahrheit der Natur, so wie sie ist, bewundern zu lernen.

So bewundre ich meinen Virgil: weit entfernt den Kranz ihm vom Haupte zu reißen, mit dem die Gerechtigkeit ihn geschmückt hat, sondre ich die Züge seiner natürlichen Schöne von den erborgten Reitzen, und werde dadurch mit ihm vertraut.

Desto empfindlicher ist es zu sehen, wie Leichtsinn oder halbe Gelehrsamkeit aus Aehnlichkeiten ganz fremde Züge, und Nachahmungen aus Uebereinstimmung der Genies machen will: ein Fehler vieler Ausleger des Virgils, bey denen ich oft nicht weiß, ob ich mehr lachen, oder verdrüßlich seyn soll. Allein dieser Fehler ist noch Personen zu vergeben, deren Zeitalter Wust von Belesenheit erfoderte und nach Geschmack nicht frug: wenn izt, da wir die Alten durch Herr Klotzen doch haben besser lesen gelernt, ein Schriftsteller, der Kritik und Geschmack als eine Profession von sich angiebt, wenn dieser auftritt, und noch so altmodische Fehler begeht, wie da?

Virgil redet von Schlangen, Homer redet auch von Schlangen; also hat Virgil den Homer nachgeahmt. So und nicht anders, urtheilt, kritisirt, und schließt Herr Herder (*). Hier sind seine eignen Worte:

"Aeneas, mitten im Erzehlen kommt auf „die Geschichte Laocoons und siehe! —

hic aliud maius miseris multoque tremendum
Obiicitur magis, atque improuida pectora turbat.

Laocoon. —

„Wem fällt nun nicht gleich bey Eröfnung „dieser Schlangenscene der Homerische Nestor „ein, der auch eine solche Schlangenscene mit „einem ähnlichen ἐνϑ' ἐφανη μεγα σημα eröfnet?"

Mit Erlaubniß, ich hätte H. Herdern mehr Genauigkeit im Urtheilen, und keine so seichte Beurtheilungskraft zugetraut. 1) Der Vorfall ist verschieden. 2) Die Manier der Beschreibung der Schlangenscene ist verschieden. Beym Homer werden Sperlinge, beym Virgil Laocoon

(*) 1. krit. Wäldch. S. 98.

Laocoon mit seinen Kindern umgebracht; beym Homer wird die Begebenheit kurz, beym Virgil poetisch weitläuftig beschrieben, ja so gar findet sich nicht Aehnlichkeit in den Zügen der beyden Bilder. Blos Schlangen sind an beyden Orten. Wenn solche Parallelen angestellt werden sollen, hilf, liebe Muse, alsdenn deinen Dichtern, keiner wird seyn, dem du etwas eignes gegeben hättest, — auch nicht einer. So hat Racine in seiner Phädra bey der Schlangenscene auch den Homer, Virgil, Calaber, Petron, und, weiß der Himmel wem mehr nachgeahmt; so hat Sancho Pansa dem Seneca mit seinen spruchreichen Reden nachgeahmt. — u. s. w.

Nein, guter Leser, so wollen wir nicht vergleichen: bey Herr Herdern aber ist es doppelte Sünde: einmal wider den guten Geschmack, und alsdenn wider seine eigne Klage, daß Herr Kloz zu sehr Parallelen liebte; warlich! hätte dieser große Geist auch nur im Vorbeygehn eine solche Vergleichung angestellt, wie würde H. H. Wehe! Wehe! Wehe! ruffen, und izt, da er es selbst, da er es auf fünf bis sechs Seiten

hindurch thut, was dünkt dir von ihm? von diesem hyperkritischen Herrn? ohne über ihn zu spotten, setze ich folgendes Urtheil her, welches er selbst über den Fulvius Ursinus fällt: ”Schade, daß ihm in seiner Vergleichung blos „Worte, Bilder, und einzelne Lappen vor „Augen sind.”

Virgil hat es H. H. nicht recht gemacht, er tadelt ihn, denn dieß ist sein Lieblingsgeschäfte: ”wie vieles wendet Virgil auf den Nebenzug „eines Gemähldes, den Homer mit einem „Worte vollendet!” dieß also, dächte ich, zeigt deutlich genug, daß man keine Parallele unter ihnen anstellen könne, ”und wie ist die „ganze Schilderung mit solchen ausgemahlten „Nebenzügen überladen,” nein! überladen nicht; mein Leser darf hier nicht einmal mir trauen; ich beruffe mich auf Leßing (*), der dieses Gemählde sehr schön findet, und ausführlicher lobt; und dem ich hier nur von ganzem Herzen beypflichten will. H. H. hält diese Ausmahlung des Bildes ”für ein untrügliches Wahrzeichen, daß der Dichter

„nach

(*) Laocoon. S. 59 – 66.

„nach der Hand eines andern gearbeitet, daß „er nicht aus dem Feuer seiner Phantasie ge„schrieben.“ Ich würde dieß untrügliche Wahrzeichen, am allermeisten hier anzugeben mich hier geschämt haben, ich würde gedacht haben, man könnte daraus schlechte und boshafte Folgen ziehn.

H. H. ist nicht zufrieden, daß Virgil sich so lange beym Heranplätschern, und noch länger bey dem Schlingen und Ringen der Schlangen aufhalte: das alles thue Homer nicht. Wenn es Virgil hörte, würde er für sehr unnöthig halten, zu antworten: ich will es aber kurz für ihn thun: Nestor erzehlt nicht sowohl, als erinnert vielmehr an das Wunderzeichen, welches den Ausgang des trojischen Krieges andeutete; Aeneas erinnert nicht, sondern erzehlt einer fremden Prinzessin eine ihr unbekannte Begebenheit. Nestor redet in einer Versammlung, wo man Rath pflegt: Aeneas bey einem Gastmahl, wo man Zeit hat, alles umständlich anzuhören, wo die Prinzessin das Detail der Begebenheiten ausdrücklich verlangt hatte, wo jeder nichts als Zuhörer ist,

und also sich eine weitläuftigere Erzehlung wohl gefallen läßt. — Wo ist nun die Gleichheit zwischen der Schlangenscene beym Homer und beym Virgil? wo der Grund den Virgil deswegen zu tadeln, weil er sich länger bey der Beschreibung aufhalte? wo der Grund zu dem ganzen tadelsüchtigen Geschwätze so viele Seiten hindurch? Virgil kann nicht, darf nicht mit dem Homer hier verglichen werden; und seine poetische Beschreibung ist eine wahre, originelle Schönheit und wenn noch zehn Herders sie wegphilosophiren wollten. Ich würde diese Schönheiten entwickeln, wenn es nicht schon Leßing am angeführten Orte gethan hätte.

Eine der schönsten Stellen in der ganzen Aeneide, die ganz vorzüglich das Gepräge des Originalgeistes trägt, auf eine so myopische Art zu besichtigen — ein Meisterstück des Dichters so keck zu entehren — aber — der Schatten Virgils hat sich gerächt; so mußte es seyn

Διος δ᾽ ἐτελειετο βȣλη.

Verdammt ward der unglückliche Tadler Virgils von der Göttin Nemesis zu einem Wuste

von

von 73 Seiten (*), worauf er von Schamhaftigkeit schwazte, und indem er ihr Wesen untersuchen wollte, ihren Altar entheiligte. Da gieng er hin zur Göttin Verecundia, und schüttete in unzüchtigen Worten Pöbelwitz, Zweideutigkeiten, und ungezogne Spöttereyen aus, und wird der Gegenstand des Lachens bey iedem, der die Göttin liebt.

Ich weiß es sehr wohl, daß man die Schrift und nicht den Menschen beurtheilen soll: aber ein Priester, der die Schamhaftigkeit öffentlich beleidigt, der spöttisch von Custoden des sechsten Gebots, von Großsiegelbewahrern an geheimen Orten, von Schäferstunden, von einpressenden Klosterlumpen u. s. w. spricht, der den Homer deßwegen lobt, weil er die Brautnacht, die Schäferstunde so mahlt, daß sie Funken errege, der — doch wozu noch mehr; genug schon! ein Priester, der so schreibt — ich sage nichts. O Riga! O Herr Pastor Herder! O Herr Pastor Herder! O Riga! —

(*) 2. krit. Wäldch. S. 123 = 197.

Auf 73 Seiten nichts zu finden, was die Mühe des Lesers belohnte, nichts, was einer Widerlegung werth wäre, was man sich nicht schämen müßte gelesen zu haben — ein seltnes Beyspiel von einem Buche! ein lächerliches Monstrum! aber ja! — Virgils Schatten hat sich gerächt.

Man tadelt Herr Klotzen, daß er de verecundia Virgilii geschrieben: ist es Sünde? oder nicht erlaubt? sollte Herr Klotz, als er dieses schrieb, etwa den Studiosus Theologiae, Herder, erst um Erlaubniß dazu bitten? oder was will man sonst? welche Frechheit iemanden deswegen zu tadeln, daß er nicht etwas schrieb, was wir gern lesen möchten!

Erasmus Schmid machte zu Pindars Oden logische Dispositionen; und H. Herder anatomirt H. Klotzens Schrift de verecundia eben so mikrocosmisch in logische und rhetorische Concepte. Ueber welchen von beyden wird man am meisten lachen? Jener ist aus Einfalt, dieser aus Bosheit und Einfalt zugleich lächerlich. Was bey H. Herdern noch zur Entschuldigung

dienen könnte, wäre blos, daß er als Prediger sich zu Concepten gewöhnt haben möchte.

Herr Klotz braucht meine Vertheidigung gegen einen solchen Angriff nicht, wie ihn H. H. auf seine Schrift de verecundia gewagt hat. Lesen ist hinreichend, um gegen den unanständigen Spötter über die Schamhaftigkeit unwillig, und für H. Klotzen nur mehr eingenommen zu werden. Wenn ich aber dir mein Leser nützlich werden könnte, wollte ich gern die saure Mühe übernehmen, die Kurzsichtigkeit eines Mannes zu zeigen, der sich als tief, und weitsehend angiebt. Izt thue ich es nicht; denn es ist Pflicht gegen dich, mit unnützen Dingen dich zu verschonen, Pflicht in deiner Gegenwart desto ehrbarer zu seyn, wenn ein andrer unzüchtige Spöttereyen ausschüttet, und gegen iocos ridiculos stille zu schweigen. Ich schreibe nicht für, nicht gegen eine Person, sondern für die Wahrheit, und gegen ihre Gegnerin, die dir gefährlich seyn will.

Nicht Haß, nicht Bosheit, sondern Wahrheitsliebe gab mit diese unordentlich hingeworfnen Gedanken über den Virgil u. s. w. ein;

ich schließe so, wie ich anfieng: nur eine Vorbereitung soll dieser Brief seyn, zu dem, was ich ehstens weitläuftiger über den Virgil schreiben, und deinem Urtheile unterwerfen werde.

Neunter Brief.

Wenn ich dir mein lieber Leser, einen Mann bekannt machen könnte, der die Alten, auch nur einen Autor, besser als bisher geschehen ist, verstehen lehrte, der dir eine neue, oder wenigstens bey uns noch nicht gemeine Lesemethode angäbe, und dich mit dem Geiste des Verfassers vertrauter machen könnte, nicht wahr, du würdest mir danken? Ich schreibe über den Zustand unsrer Litteratur und Philologie, und wie viel Ruhm verdiente nicht in diesem Fache ein solcher neuer Epochenstifter, oder ein neuer Führer zur lautern Quelle des Schönen? Herr Klotzen hoffe ich dir als einen solchen gezeigt zu haben: mit Gefühl, mit reinem unpartheyischen Geschmack, zum Nutzen für unsre Zeit und Wissenschaften die Alten zu lesen,

lesen, nicht blos um Wörter, Redensarten, alte Gebräuche, neue Lesearten zu wissen, sondern große Geister zu lesen, um selbst ein solcher zu werden, mit Eifersucht sie bewundern, und mit gestärktem Witze sie nachahmen zu lernen, — ja so zu lesen lehrte uns Klotz. Wie nun, wenn ich dir einen zweiten nennen könnte, der wieder eine neue Art, eine gute Art die Alten zu studiren erfunden hätte? Heil uns, wenn einer da ist! "Seine Art Horaz, und neue Horaze zu lesen" will uns Herr Herder zeigen (*). Neue Horaze? Ich will mich mit dir nur über den alten Horaz meinen Freund, Lehrer, und Begleiter unterhalten; und wie H. H. uns diesen lesen lehren will, laß uns doch von ihm hören!

"Zuerst ist es ausgemacht, daß keiner mei„ner Horazianer aus Horaz Latein oder römi„sche Alterthümer lernen solle" zugestanden, und längst ausgemacht!

"Ich fange an: und ohne Bemerkung ein„zelner Schönheiten, schöner Ausdrücke, ge„wählter Phrases" das wäre viel! wie ließt

man

(*) 2. krit. Wäldch. S. 255. u. ff.

man denn ohne einzelne Ausdrücke, Schönheiten, Phrases zu verstehen, und zu bemerken? wie ließt man etwas, ohne die Worte zu bemerken? "jage ich seine Ode hinab" so, so, Herr H. jagt also die Ode hinab, er ließt sie nicht. Und ich versichre im Namen aller Musen, daß dieses Hinabjagen sehr possierlich sey. Ohne Redensarten, und Schönheiten zu bemerken jagt H. H. eine Ode hindurch und hinab. So jage er denn so sehr er will; Heil zum glücklichen Jagen! ich mag nicht mit, es sey kritische Extrapost oder ein kritischer Klepper! Adieu! Adieu Herr Galloppeur! —

Sorgfältiger will ich lesen, und meinen Horaz studiren; nicht flüchtig ihn durchlaufen, noch das Ganze beurtheilen, ohne seine Theile zu kennen.

"Das Buch wird wieder aufgeschlagen, „und nun habe ich kleine Ruheplätze, Aus„schweifungen, Umwege aber nicht. — Um „Gottes willen! denke ich an keine Allgemein„regeln! an keinen Longin und Batteux an „keine Fächer der Odenfabrik." Ungeschickt ausgedrückt, wo nicht etwa gar ungeschickt gedacht!

dacht! Wer, um aller Musen willen, wird denn zuerst, wenn er den Horaz lesen will, an allgemeine Regeln der Ode denken? wofür warnt denn Herr H.? für ein stupides Lesen: o! wenn seine Warnung und Regel nur stupide angeht, so komm nur von ihm weg, mein guter Leser! Und kein andrer, als ein Dummkopf, den vorigen Jahrhunderten gemäß geschaffen, wird die Dichter so lesen wollen, daß er zuerst den Leisten abmißt, und dann, wie der Schuster den Schuh, das Gedicht nach der Form des Leisten zieht, und dehnt, und anatomisirt?

Verkehrte Methode den Horaz zu lesen! der war also wohl, mein lieber Leser, nicht ein neuer Führer zur wahren Quelle des Geschmacks, nicht ein zweiter neuer Erklärer der Alten. — Fort!

Umgekehrt diese Art zu lesen! so ist sie richtig: so lese ich, für mich, und mit andern, den Horaz. Zuerst gebe ich ohngefähr das Süjet an, entwickle es nicht, zeige nicht den Plan, sondern greife selbst gleich nach dem Buche. Wir lesen, und — freylich! jagen wir nicht: bedächtig lesen wir die Ode hindurch, bemerken

die einzelnen Schönheiten, stellen uns die Gemählde nach allen ihren Zügen lebhaft vor, beobachten die Gedanken und Sentiments, ganz aber ohne Parallelen, ohne gelehrte Krämerey mit Wörtern, antiquarischen, und mythologischen und exegetischen Grillen u. s. w. nur alle Theile der Ode wollen wir verstehen und den Dichter goutiren lernen. Wohl! die Ode ist durchgelesen. —

Noch nicht genug! so studirt man Dichter nicht! Nun bilden wir uns das Ganze der Ode, den Lauf des Dichters, und seinen poetischen Umriß in einer getreuen Uebersetzung vor; nun wird uns die Ode ein Ganzes der Empfindung.

Dennoch wäre dieses nur ein halbes Lesen: izt fangen wir an den Geist des Dichters zu beschauen: sein Genie in den Wendungen, Verbindung des ganzen Plans, Bearbeitung seines Sujet, in der ganzen Oeconomie zu betrachten; wer kann alles das ausdrücken, was wir hier zu denken und zu empfinden Gelegenheit bekommen? Dann fliegen wir mit dem Dichter, oder schwimmen den Strom seines Gesanges

sanges herab, oder werden durch eine edle Größe über uns selbst erhoben; kurz, dann ist uns Horaz erst Horaz.

Ob iemand nachahmen, neue Horaze vergleichen, neue Oden machen will, Parallelen ziehn, die Ausleger alle durchgehen will, ob er — was geht das uns an? wir haben den Horaz gelesen, verstanden, empfunden, wir haben ihn lieben und bewundern gelernt. — Dieß ist meine Art den Horaz zu lesen, die umgekehrte von H. Herdern. So las ich ihn mit vielen Freunden zugleich, lange ehe H. H. etwas vom Horaz zu lesen gab, und bis izt gereut weder mich, noch meine Freunde diese Art den Horaz zu lesen, und andre Dichter. — Wenn es nicht schon geschehen ist, so versuche, mein lieber Leser, auf diese Art auch du den Horaz und andre Gedichte zu lesen. —

"Um Gottes willen nicht die Bentleys, und „Baxters, und Sanadons verläumdet!"

Wenn dieses eine Wiederholung des achten Gebots seyn soll, so ist H. Herder selbst der erste Sünder; denn er selbst hat Baxtern und so gar Gesnern an einem andern Orte ver-

säumdet (*): und auserdem wäre dieß wohl zu priesterlich in einer solchen Abhandlung. — Soll es aber so viel heißen, als daß man nicht ihre falsche Erklärungen weitläuftig widerlegen und lächerlich machen solle, so ist es schielend ausgedruckt: nicht schlechthin darf ich einem Erklärer Horazens verbieten, gar nicht Baxters, Bentleys, Sanadons, Daciers, der alten Scholiasten, Gesners, und Cruequius zu gedenken, wenn sie irren; oft sind ihre Irrungen zu scheinbar, zu verführerisch; man muß sie kurz widerlegen, sonst kommt der, der sie lesen wird, in unnützen Zweifel: aber — nicht in Kleinigkeiten, nicht beständig, nicht um die prahlende Mine der Gelehrsamkeit zu zeigen, muß man sie anführen, sondern — wo es nöthig ist. Semper videndum est, quo opus sit, quid deceat, sagt Cicero; auf einzelne Fälle muß diese Regel der gesunde Verstand und der Scharfsinn selbst anzuwenden wissen.

So wie die Negers junge Negers, so erzeugen falsche Grundsätze, und Erklärungsmethoden

(*) 1. krit. Wäldch. S. 138. und hin, und wieder.

den auch falsche Auslegungen; so Herr Herder, wenn er den Horaz zu interpretiren wagt: ich hätte viel zu thun, wenn ich alle schielende, kurzsichtige Erklärungen des Horaz, alle elende Widerlegungen der Klotzischen Erklärungen hier angeben, und bestreiten wollte: einige sind wirklich unter aller Widerlegung, andre zu boshafteinfältig, um schaden zu können: einige will ich doch, wobey ich für dem Leser des Horaz nützlich zu werden hoffe, hier in deiner Gegenwart, mein Leser, prüfen.

Die erste Ode im Horaz, sie verdient es doch wenigstens, daß man sie kennen lernt. Der du auch sonst den Horaz nicht zu lesen pflegst, die erste Ode nicht wahr, über die wirst du gern etwas hören wollen? — gut! —

Herr Herder folgt H. Baxtern: "Horaz „sagt er," hat hier zeigen wollen, daß er ein „Narr wie andre Narren in der Welt sey" "wenn ieder auf seine Art schwärmt, warum „sollte ich nicht auf die meinige schwärmen?" (*) "Baxter hat diesmal den „Hauptton der Ode mit seiner Ueberschrift

(*) 2. krit. Wäldch. S. 212.

„sehr gut ausgedrückt: Horatius fatetur, „se cum ceteris mortalibus insanire."

Herr Herder hat diesmal seine Art den Horaz zu lesen, sehr gut bewiesen; er will daß Horaz sich im Anfange seiner Gedichte gleich für einen Narren erkläre; insanire. Um diese schöne Erklärung zu beweisen sagt er: "Horaz „erzählt seinem Mäcen die ganze Mannichfal„tigkeit der menschlichen Bestrebungen her: „daß freylich ieder seine Neigung habe; daß „es aber keiner an ihrer kleinen Dosis von „Thorheit fehle." Wer so etwas in dieser Ode finden kann, der ließt, ich gestehe es, anders als ich, der ließt, zur Ehre vom Horaz wenigstens nicht. — Hier ist die ganze erste Ode; damit du selbst urtheilen kannst.

"Mäcen, von königlichen Urältern ent„sprungen, o mein Schutz, und meine süße „Zierde! Viele vergnügt es olympischen Staub „in der Rennbahn gesammelt zu haben, und „wenn sie mit brennenden Rädern die End„säulen vermieden, erhebt sie ein ehrenvoller „Palmzweig zu Herren der Erde, zu Göttern.

„Diesen

„Diesen ergözt es, wenn die Menge der „wandelbaren Römer ihn auf die dreyfachen „Ehrenstellen zu erheben wetteifert; jenen, wenn „er in seinen Scheuren alles aufbewahrt, was „auf den Libyschen Tennen zusammengekehrt „ward.

„Wer die angeerbten Aecker froh mit dem „Pfluge durchschneidet, den wird man durch „Versprechung Attalischer Reichthümer nicht „bewegen, daß er, ein furchtsamer Schiffer, „auf einem Cyprischen Holze, das Myrtoische „Meer durchseegle.

„Wenn der Kaufmann sich für den Süd„westwind fürchtet, der mit den Icarischen „Wellen kämpft; dann lobt er die Ruhe auf „den Gefilden, bey seiner Stadt: bald baut „er wieder die zerschütterten Schiffe, unge„lehrt Armuth zu ertragen.

„Andre lieben Becher, die mit altem Mas„sischem Weine gefüllt sind, und wollen nicht „von dem völligen Tage einen Theil dem Ver„gnügen entziehn; bald lagern sie sich unter „ein grünendes Schleegesträuch, bald an dem

„sanftrieselnden Quell eines heiligen Gewäs-
„sers.

„Viele entzückt das Lager, und der Ton der „Schalmeye mit der Tuba vermischt, und „Krieg, dafür sich Mütter entsetzen.

„Unter dem kalten Himmel durchwacht der „Jäger die Nacht: uneingedenk seiner zarten „Gattin, so bald die getreuen Hunde ein Reh „erblickt, oder ein Marsischer Eber die dünn- „geschlungenen Netze zerrissen hat.

„Mich versezt Epheu, der Lohn gelehrter „Köpfe unter die obern Götter: mich sondert „vom Pöbel ein kühler Lustwald ab, und die „begleitenden Chöre der losen Nymphen und „Satyren; wenn nicht Euterpe die Flöte ver- „stimmt, und nicht Polyhymnia sich weigert „die Lesbische Leyer zu besaiten. Wenn du „unter die lyrischen Dichter mich sezest, so „reicht mein erhabner Scheitel bis unter die „Sterne."

So schwärmt Horaz; ita se insanire fatetur. Findest du, mein Leser, nun hier wohl eine Spur von einer Laune, die selbst ihren Verfasser lächerlich machen soll? Vielleicht wen-

det H. H. wieder ein, daß ich diese Ode zu ernsthaft übersezt habe, "mit einem korpulen„ten Ernste," wie er von H. Langen sagt; nun! so wünschte ich, daß sie H. H. recht lustig nach seiner Laune, recht in einer schlanken Lächerlichkeit übersezt, — oder besser travestirt hätte; — daß er dem lyrischen Horaz ein Harlekinsgewand, und Ziegenfuß, und was er will, gegeben hätte. Nur Horaz ist es alsdenn nicht; just so wenig, als der possierlichreiskianische Demosthenes, der alte Redner Athens ist.

Und wenn H. H. noch zwanzig Seiten von neuen schriebe, um seine Erklärung zu beweisen, so werde ich nichts weiter gegen ihn sagen, als was Socrates, da Aristophanes in seinen Wolken seine Maske auftreten ließ. Hin trat er unter das Volk, und sprach: "Sagts, Zuschauer, sieht mir der Gaukler ähnlich genug, der mich vorstellt, bin ich es, oder nicht?" So frage ich dich, o mein Leser, sag mir, ist Horaz in der ersten Ode, die du eben übersezt gelesen hast, derjenige, für welchen ihn Herder ausgiebt? der da singt, "er habe auch als Dichter seine Dosis von Thorheit, wie andre

Thoren in der Welt." Wo ist der Vers, der dieses sagt, oder nur andeutet?

Quod si me Lyricis vatibus inseres
Sublimi feriam sidera vertice. —

Sind diese Zeilen der Grund zur Herderischen Behauptung; so darf man sicher vermuthen, daß H. H. in kurzen alle ernsthafte Gedichte zu Satiren umschaffen wird. Wehe alsdenn euch Odendichtern! —

In welchen Ausdrücken findet denn nun der weise Satirer den Grund zu seiner feinen, extrafeinen Bemerkung? In nicht weniger als allen: du kannst es mir sicher glauben, mein Leser, alles hält er für Spott, was Horaz in der Ode gesungen hat. O der große Erklärer Horazens! Wenn ihn Horaz selbst sähe, wie würde er lächeln, oder — eine neue Epode machen!

Verwirren wohl, aber nie überführen kann das Herderische Geräusch einen vernünftigen Leser, der die Ode selbst sich vorher bekannt gemacht hat.

"Hat Horaz ein ernsthaftes vollständiges „(thörichte Forderung! Horaz hat vollständig „seyn sollen, der hier nach seinem Gefallen die

„Beschäf-

„Beschäftigungen der Menschen auswählen „konnte, und mußte?) gründliches Bild (was „heißt das? ein gründliches Bild?) — von „der Mannichfaltigkeit menschlicher Charaktere „geben wollen, wie ungründlich, (warum „nicht lieber gar, unphilosophisch, oder un„herderisch!) wie sehr von einer Nebenseite, „(freylich, sonst wäre Horaz nicht Horaz: „diese Nebenseite war hier der Endzweck!) „wie oft nahe am Kindischen! Hat Horaz seine „Dichtergabe, und seine Dichtergesinnung „ernsthaft, und vollständig: (o! der voll„ständige Herr Herder!) schildern wollen: „unausstehlich! kleingroß, kindisch! Ein Lor„beerzweig soll ihn unter die Götter versetzen: „die Nymphen und Satyren sollen poetische „Phrases für seine lyrische Begeisterung seyn: „wenn Mäcen seinen Namen in sein Dichter„buch einträgt, will er mit seiner Scheitel an die „Sterne! — o der Thor! und mit aller phra„seologischen Auslegung noch ein Thor! (und „bey Herr Herdern wieder ein Thor!) die „Laune der ganzen Ode ist weg: sie ist ein „unausstehlich Dichterexercitium.“

Gott Lob! und Dank! ach! — ach! kann ich doch nun freye Luft schöpfen! — aber! — armer Horaz! du sollst, und mußt nunmehr ein Thor seyn! entweder du hast dich selbst dafür erklärt; oder — wenn du das nicht willst — so wisse — daß du ein doppelter Thor bist. Herr Herder in Riga, wenn du nicht selbst in deiner Ode bekennst, daß du eine Dosis von Narrheit hast, beweißt, bestätigt und erklärt, kraft seines Rechtes, das ihm ein Verleger und Pappier und Feder gab, daß du, wo du dich unterstanden hast, in der ersten Ode ernsthaft zu seyn, du "unvollständig, ungründlich, unausstehlich, kleingroß, „kindisch" seyst, daß deine Ode "ein unausstehlich Dichterexercitium sey." Armer Dichter, davon hat dir die Sibylle,

divina mota anus vrna

die dein Schicksal dir prophezeite, doch nichts gesagt; oder du hast ihre Weissagung nicht gründlich verstanden, und die Erfüllung der Worte

Garrulus hunc quando consumet cunque:

war dem achtzehnten Jahrhunderte, war Liefland vorbehalten.

Du

Du "armer, kleingroßer, kindischer, unaus„stehlicher, ungründlicher, unvollständiger, —„ehrbares Priestergesicht!" und wie dich H. Herder mehr nennt, schäme dich, da zeither dein Ruhm umsonst geblüht hat, — oder — bekenne, daß deine erste lyrische Ode eine Satire auf dich selbst sey.

Nimmermehr! und in Ewigkeit nimmermehr! und wenn der Herderische Bannblitz noch dreymal fürchterlicher herabschösse! — nimmermehr hast du die erste lyrische Ode zur Satire gemacht; du, der du das Maaß, die Laune, den Stil der Satire schon längst kanntest, und in Rom als einen Meister dich gezeigt hattest, ehe diese erste lyrische Ode herauskam. Du, der du, besser als Herder wußtest, wie man Oden machen müsse.

Izt wende ich mich zu dir, mein Leser! Wenn du den Horaz liebst, wenn du ihn gern unsterbliche Gesänge singen siehst, so wird meine Rettung für ihn dir nicht ganz ungefällig seyn können. Freylich, wenn man nicht ernsthaft seyn kann, ohne "einem korpulenten Ernste," ohne "ein ehrbares Priestergesicht," so wird es

schlimm um unsern Horaz aussehn. Wer aber auch über den Ernst spotten will, und, **selbst ein Priester, einen andern Priester mit seinem Stande lächerlich machen will** (*); pfuy! der verdient nicht weiter unsere Achtung; laßt uns ihn verachten, und an den ridicülen Erklärer Horazens nicht weiter denken.

Es ist schon lange, als ich die Aufschrift Baxters über diese Ode; Horatius se insanire fatetur; um wenig zu sagen, elend fand, und mich und andre davon überzeugte. — Die Wahrheit ist diese:

Horaz weiht durch diese erste Ode sein erstes Buch lyrischer Versuche seinem Gönner und Freunde, Mäcen; sie ist gleichsam eine Dedication: wie fein! wie würdig dem Horaz! und der Plan! wie vortreflich! "Liebster Mäcen,

(*) S. 2. krit. Wäldch. S. 217. "Herr Lange, sagt Herr Herder, hat die schalkhafte „Mine Horaz ins ehrbare Priestergesicht umgebildet, und mit allem korpulenten Ernste „übersezt." Welch ein Mann! Herr Herder, welch ein Mann!

„cen, alle Sterbliche haben eine Neigung, „welcher sie nachhängen, ich suche den Ruhm „eines lyrischen Dichters; von dir erwart' „ich ihn zuerst: giebst du ihn mir, so bin ich „schon unsterblich, ein ewiger lyrischer Dich„ter.“

Der verstünde doch warlich wenig Latein; oder, (als Phrasis darf man es nicht einmal betrachten,) wenig von poetischen Bildern, der, mit H. H. die Worte:

Sublimi feriam sidera vertice

für Spott, und Narrenspoſſe halten wollte. So müßte es auch Satire seyn, wenn Horaz sagt:

volens Melpomene, cinge mihi comam,

und die ganze lezte Ode des dritten Buchs, nicht weniger die ganze lezte Ode im zweiten Buch wären Satiren des Horaz auf sich selbst. O der Thor! sich selbst zum Narren zu machen! o der Thor Horaz! aber nur bey Herdern ein Thor, und wer ihm glaubt! nicht bey mir, nicht bey dir, dichterischer, und gefühlvoller Leser.

Allerdings sind in der ersten Ode des ersten Buchs einige schalkhafte Züge, z. E. V. 10.

V. 17. V. 28. aber Horaz schildert einige andere Beschäftigungen der Menschen, nicht einmal alle, nur deßwegen mit einer feinen Urbanität, damit sie mit dem lyrischen Sänger einen bessern Kontrast machen; welcher blos Ruhm durch seine Saiten, wenn er dem Mäcen gefällt, zu erlangen strebt.

Sich noch gar ein Anecdotchen zu erdichten, warum Horaz sich denn so abscheulich zum Narren gehabt habe; — das wäre noch besser. Ich mag es nicht hören, und dir, mein Freund, nicht aus H. H. Phantasienkasten etwas zu lachen geben. — Ich liebe die Kürze beym Erklären der Dichter: daß ich mich bey der ersten Ode Horazens so lange aufgehalten habe, daran war garrulus Herderus Schuld:

misere cupis, inquit abire,
Iam dudum video: sed nil agis; vsque tenebo:
Persequar — — — —
— cum quidlibet ille
Garriret. — — —
— te licet antestari —
— Iam me seruauit Apollo. —

Zehn=

Zehnter Brief.

Noch ein paar Worte über Horaz: es belohnt schon die Mühe des Lesens und Schreibens, sich mit diesem Manne unterhalten zu haben; und für falschen Erklärungen zu warnen, und bessere zu zeigen wäre immer Verdienst. — Eine schöne Ode im Horaz, an das Glück (*), sieh da, mein Freund, wie sie gemißhandelt wird! —

(**) "Gleich zu Anfange ruft Horaz nicht „eigentlich das Glück, als ein Abstractum an," (o weiser, und dreymal weiser Mann! Horaz hat nicht ein Abstractum angerufen! merkt es ihr Schulknaben! nicht ein Abstractum ruft man an, wenn man eine Ode schreibt! das ist Weisheit! — nicht ein Abstractum? was denn nun?) "sondern die Göttin des Glücks," nun danke mein lieber Leser, Fortuna heißt die Göttin des Glücks! von der handelt diese Ode:

"und

(*) B. 1. Ode 35.

(**) S. 1. krit. Wäldchen. S. 138. u. ff.

"und zwar zu nächst die, so zu Antium ver-
„ehrt wurde."

Das ist doch viel! was war denn das vor eine Fortuna zu Antium? Das ist wohl eine ganz andre, als die man sonst Fortuna nennt. Herr Herder hat allein die Ehre "die Madam Fortuna zu kennen, der diese Ode als „ein Individualstück gewidmet ist."

"Die Ode ist ein Familienstück der Stadt „Anzo, ein Altarstück in dem Tempel dieser „Stadtgöttin: diese Fortuna ist nicht iedwede „andre, sie ist Antium eigen, und römisch „gesinnet." O große Weisheit! Nun komme einmal ein andrer Erklärer Horazens! hier ist mehr als Bentley, und Baxter, und Dacier, und Sanadon, und Batteux, und Lambin, und — auch mehr wie Klotz? — Das versteht sich! Herr Klotz hat nicht die Ehre Madam Fortuna in Anzo persönlich zu kennen: aber Herr Herder — o — der — bis auf die große Zeh hat er das Glück sie zu kennen. — Er versichert uns "daß sie schon damals ihren „großen Zeh zu regen schien, um an die Säule „zu treffen."

O glücklicher Kenner der Alten, und der Götter, bis auf ihre Zehen herab! Möchte man doch wissen, wie er zu dieser seltnen Bekanntschaft gekommen sey!

Er hat eine Erscheinung gehabt, und aus den Worten: Diua gratum quae regis Antium, sprang Madame Fortuna hervor: bis auf die große Zehe sichtbar, sprang sie hervor!

Woher konnte er es sonst wissen, daß ihr Bildniß in Anzo just so war, wie sie Horaz V. 17. 2c. schildert, daß "Horaz sie mit den „Zügen kopire, mit denen sie vielleicht in dem „Tempel zu Antium anzutreffen war?" **Viel„leicht**: Dieß Wort hat die gute Eigenschaft schon viel einfältiges Zeug bedeckt zu haben. — Aber im folgenden baut Herr Herder seine ganze Erklärung der Ode auf dieses liebe Wort: **vielleicht**.

Ich kann es unmöglich aushalten, den ganzen Herderischen Schwall über diese Ode zu widerlegen. Ein wahres Galimathias! Schimmer von weiten — ich trete näher hinzu, und — sieh da! vermodert Holz war es, das in der Nacht eines Wäldchens glänzte. — Nicht anderswo

entsinne ich mich schlechtere elendere Hirngespinste bey einem Erklärer gefunden zu haben, als — bey H. Herdern. —

Das einzige Prädicat, gratum quae regis Antium konnte ihn zu einer Phantasie verleiten, die nirgends als in seinem Kopfe Grund hatte, und darauf nun stüzt sich die ganze abgeschmackte Auslegung der Ode. Ich nenne sie abgeschmackt, denn nichts weniger ist es, wenn man einen so gemeinen Ausdruck nicht versteht, und aus einem Mißverstande, und eitler Einbildung einen Dichter erklären will. — So hat denn Horaz blos für die Bildsäule zu Antium gesungen, — so hat der flehende Chryses beym Homer blos das Bild des Apollo angeruffen, der Zilla und Tenedos beschüzte, so hat fast ieder Dichter, der einen Ort nennte, wo man eine Gottheit verehrte, "ein Altarstück für diesen Ort gemahlt," so hat Horaz ein Familienstück für Gnidus, und Paphos gemacht, wenn er die Venus anredt: regina Gnidi Paphique, ob er gleich für Glycere dichten wollte. — u. s. w.

Welch ein Ausleger des Horaz! so kleingroß! so lächerlich mit der wichtigen Mine! Nein! nun übergebe ich ihn dir allein, mein Freund!; unnütz wär' es alle die Fehler zu widerlegen, die er hin und wieder begeht, unnütz, und unfreundschaftlich gegen dich, die Schwachheiten eines Mannes zu zeigen, von dem du nun eine eigne Idee dir machen kannst.

Hinweg also mit den schnöden Einwürfen, Winkelzügen, unedlen Spöttereyen und Luftstreichen wider die Schriften des Herrn Klotz über den Horaz. — Bald kämpft er mit einem Bilde seiner eignen hitzigen Phantasie, wie Turnus dort mit dem Gespenste, das den Aeneas vorstellte, und von der Juno Betrug war, — bald verkehrt er die Ausdrücke, und greift das einzeln an, was nur durch den Zusammenhang Richtigkeit erhalten sollte; — bald klagt, oder spottet er über Allgemeinsätze, deren Nutzen und Absicht an ihren Stellen er nicht einsehen kann; — bald über Parallelen, — wovon ich im Anfange schon dir Rechenschaft gegeben habe. — Und überhaupt Herr Klotz ist

zu groß, um in Kleinigkeiten von mir gegen Herdern vertheidigt zu werden.

Jener griechische Mahler wurde von einem Zuschauer getadelt: ein Lehrling von ihm wollte den Tadler züchtigen, aber der Mahler erlaubte ihm nichts weiter als — zu lachen. Mich dünkt, daß mir Herr Klotz auch izt nichts mehr erlaube. —

Nur eine einzige Stelle noch! sie giebt mir zu etwas unterrichtendem Gelegenheit!

Herr Klotz sagt: Odam, quae hoc nomine digna sit, Pindaricam *animo valde commoto* oriri facile mihi dabunt, qui vel legerint eiusmodi carmina (*).

Ich sehe nicht ein, was richtiger seyn könnte: nicht wahr, mein Freund, du glaubst es auch, daß "eine wahrhaftig Pindarische Ode, die „dieses Namens würdig sey, aus einem star„ken Affect, das ist, hohen Enthusiasmus, „(animo commoto) entspringen müsse?" —

Wehe dir! und mir! und iedem, der dieß glaubt! Herr Herder hält uns nun für Unwissende im Pindar, — „ich kenne keine, „ich

(*) Act. litterar. Vol. I. p. 122.

„ich sage mit Fleiß, keine Ode im Pindar, die
„zu ihrem Charakter hätte, aus einer gerühr-
„ten, erregten, sehr erregten Seele zu ent-
„springen."

Pindar hat keine erregte Seele gehabt: hörst du, mein Freund? mit Fleiß sagt es H. H. **Pindar hat keine erregte Seele gehabt. Hörst du es?**

Zuerst versteht H. H. kein Latein: das wissen wir beyde schon, aus dem vorhergehenden. Nun ist ein neuer Beweis da! animus commotus ist ihm eine **gerührte, erregte Seele.** Er weiß also nicht, daß animus commotus im guten Latein, — worüber er freylich so weit erhaben seyn mag, als die Ameise auf dem Berge von den Blumen in Thälern — er weiß nicht, daß animus commotus der **Enthusiasmus** sey. Wenn ich mit H. H. spräche, wäre ich schon so gütig, und führte ihm Stellen davon an; aber ich rede ja mit dir, mein lieber Leser. —

Pindar also soll keinen **Enthusiasmus**, keinen animum commotum gehabt haben? O über den Leser Pindars! über den Kritiker der

größten Männer! Pindar keine erregte Seele? Pindar keinen Enthusiasmus? — nochmals also, wie ich vorher fragte, dieser schöne seltne Kenner Pindars, dieser Herr Herder

Leser, wie gefällt er dir?

Warlich! ein seltner Mann! noch seltner wird er, wenn er gleich hinter diesen tüchtigen Beweis von seiner Kenntniß Pindars mit hohem Ernste anhebt (*): "vielleicht wird mir „ein andrer Ort Muse geben, den edlen grie„chischen Pindar zu zeichnen, den man so „sehr verkennet: und da auch die Horazischen „Oden mitzunehmen, die ich in Pindars Ma„nier glaube." Daß man den Pindar so sehr verkennt, das hat leider! H. H. selbst gezeigt. — und er — er — will selbst "den edlen griechischen Pindar zeichnen!" — Das wird ein feines Zeichnen, ein schöner Stich werden! — Pindar ohne Enthusiasmus! armer Pindar! ohne erregte Seele, — quantum mutatus ab illo! —

"Im Namen des Gottes Apollo, und aller heiligen Musen kündige ich dem, der den animum

(*) 2. krit. Wäldchen. S. 239.

mum commotum im Pindar nicht hat finden können, und keine feurige Empfindungen, Herr Herdern, den ganzen Zorn des Helicons, und seiner göttlichen Inwohner an, wenn er es wagt, den edlen griechischen Pindar zu zeichnen: in augenscheinlichen Strafen wird die Ungnade der seeligen Götter ihn überfallen; denn ungerächt vergeht sich kein Sterblicher an den Lieblingen des Himmels; zum Beyspiel stellen die obern Mächte ihn die vor, die mit der Pallas und dem Apoll wetteifern wollten: — wann er aber den heiligen Pindar ruhen läßt, so versprechen die Musen ihm eine so starke Vergebung aller begangnen Sünden, daß sie nie weiter an ihn denken wollen!"

Ich habe meinen Auftrag ausgerichtet, und nehme nun Abschied von H. Herdern; wenn er mir nicht wieder selbst in den Weg kommt. —

Mein Leser! von dem Enthusiasmus, und den daher entspringenden Digressionen war die Rede:

Eine feurige erhizte Einbildungskraft, velox mente noua, denkt die Bilder, womit sie ihr Sujet ausgeschmückt, so stark anschauend,

daß sie jeden Zug derselben sinnlich sich, und — dem, der sie ließt, vormahlt. Oft hält sie sich bey diesen im vorübergehn gesehnen Objecten länger auf, verweilt bey denen kleinsten, ihr bemerkten Reitzen, und zeichnet den Gegenstand mit dem lebhaftesten Kolorit nach allen einzelnen Zügen, die sich ihr darstellen. —

Daher jene Digressionen, die nur derjenige Leser in ihrer vollkommnen Schöne erblickt, welcher sich in den Geist des Dichters versezt, und mit ihm seine Sphären durchfliegt. So ohngefähr schilderte Young das Wesen der wahren, enthusiastischen Poesie; so müssen Digressionen gelesen, und empfunden werden. Man muß dem Dichter folgen, und mit ihm da verweilen können, wo er uns Schönheiten zeigt, die die Seele eine Zeitlang an sich fesseln.

Pindar geht hierinnen oft sehr, sehr weit — in einer langen Allee führt er uns oft herum, wo wir mannichfaltige Blumen pflücken, ehe wir an den Ort wieder zurück kommen, wo wir ausgiengen. — Horaz, so kühn er ist, hält in seinen Digressionen mehr Maaß, mit mehr Vorsicht und Behutsamkeit folgt der lateini-

sche Poet dem griechischen auf seiner Bahn! und hütet sich für wächsernen Flügeln und dem Schicksal des Icarus.

Anstatt hier die Natur, und den Ursprung der enthusiastischen Digressionen weitläuftiger zu untersuchen — denn ich habe schon einen Ort für sie bestimmt, und hier würd' ich zu weitläuftig seyn müssen — aber mein Versprechen, davon ehstens zu handeln, erfüll' ich — will ich dir diejenige Ode im Horaz vorlegen, wo sich dieser Dichter, in Absicht der Digressionen in seiner Eccentricität zu zeigen scheint — die Ode — die die längste Ausschweifung unter allen hat, und vielleicht — vielleicht eine zu lange Ausschweifung. — Hier ist sie! eine Abschiedsode an eine Geliebte, die zu Schiffe gehn will, der der Dichter Glück wünscht, aber für ihre Gefahren zittert. —

(*) "Unheilige treffe die Vorbedeutung ei-
„nes singenden Spechts, und eines trächtigen
„Hundes, oder einer röthlichen Wölfin, die
„vom Lanuvinerfelde herlauft, oder eines
„Fuchses!

„Mag

(*) B. 3. Ode 27.

„Mag auch eine Otter über den Weg, wo „ich gehe, gleich einem Pfeile schief hinüber „sich schlängeln, zur schrecklichen Vorbedeu„tung (*): was sollt' ich mich fürchten, als „ein vorsichtiger Vogeldeuter?

„Eh' noch der Vogel, der bevorstehenden „Regen weissagt, die stockenden Sümpfe be„fliegt, will ich vom Sonnenaufgang her ei„nen glücksingenden Raben durch mein Gebet „erwecken.

„Wo du auch seyn willst, lebe beglückt, „o Galatee, und meiner eingedenk: deinen „Weg hindre nie ein unglücklicher Specht, oder „herumflatternde Krähe.

„Aber du siehst, mit welchem Aufruhr des „Wetters der untergehende Orion sich herab„senkt: ich kenne den schwarzen adriatischen „Meerbusen, und wie sehr ein heitrer Süd„westwind zu betrügen pflegt.

„Der

(*) Rumpat et serpens iter institutum
Si per obliquum similis sagittae
Terruit mannos.

Wer Wort für Wort übersetzen und zuzählen will, der thue es: ich nicht!

„Der Feinde Weiber und Kinder müsse „die überraschende Empörung des aufgehenden „Südwindes überfallen; und das Brausen „des trüben Meers, und die von anschlagen= „den Wellen zitternden Ufer schrecken.

„So vertraute auch Europe dem betrügeri= „schen Stier ihren schneeweisen Leib! schnell „ward sie das von Ungeheuern wimmelnde „Meer, und die sie umgebende List gewahr: „da erblaßte die kühne;

„Die vorher auf den Gefilden Blumen „suchte, und künstliche, gelobte Kränze den „Nymphen wand; bey der dämmernden Nacht „sah sie nun nichts, als Sterne und Wellen:

„So bald sie Creta, das hundert Städte „mächtig erheben, berührte, rief sie! von „Wuth eingenommen: o Vater! o verlorner „Name der Tochter, und o Tugend. —

„Woher? wo bin ich hingekommen? ein „Todt ist zu leicht für das Verbrechen der „Mädchen! wache ich, indem ich meinen „schändlichen Fehler beweine! oder betrügt „mich unschuldige nur eine leere Phantasie.

„Die dem elfenbeinernen Thor entflohen „einen Traum mir zuführte? war es besser, „durch weite Wogen zu gehen, als frische „Blumen zu brechen?

„Würd' izt der verhaßte Stier meinem Zorn „übergeben, emsig wollt' ich mit dem Schwerdte „die Hörner des vorher geliebten Ungeheuers „zerschlagen und zertrümmern.

„Ich unverschämte verließ meine väterlichen „Hausgötter: ich unverschämte laß izt die „Hölle noch auf mich warten: o! wenn von „den Göttern einer es hört! könnt' ich nackend „unter Löwen herumwandeln:

„Eh' noch eine entstellende Blässe diese schö„nen Wangen einnimmt, und alle Lebhaftig„keit dieser zarten Beute entgeht, wünsch' „ich in meiner Schönheit noch, ein Raub „der Tyger zu werden.

„Niederträchtige Europe! der abwesende „Vater schwebt schreckend vor dir: warum ver„zögerst du zu sterben? du kannst an diesem „Baum an deinen Gürtel dich hängen.

„Oder gefallen dir Felsen, und schroffe Steine „zum Tode besser? wohlan! übergieb dich dem

„schnel-

„schnellen Sturmwinde: wenn du nicht lieber „als Nebenbuhlerin einer barbarischen Frau „übergeben seyn, und, eine königliche Tochter, „ein gebotnes Tagewerk sclavisch arbeiten willst.

„Indeß sie so klagt, steht Venus bey ihr, „und lächelt schalkhaft, und zugleich der Ve„nus Sohn mit schlaffen Bogen.

„Da sie genug gescherzt, spricht sie: laß dei„nen Zorn und Hitze fahren, wenn der ver„haßte Stier seine Hörner zu zerbrechen dir „darbieten wird.

„Du weißt nicht, Frau, des großen Zevs „zu seyn: weg mit dem Seufzen! lern' ein „großes Glück ertragen: der abgesonderte Erd„theil wird deinen Namen führen."

Welch eine Digreßion! — der Dichter wird für seine geliebte Reisende ein Auspex, und will ihr glückliche Omina erflehen: aber der untergehende Orion droht Sturm, und gefährlich ist es, sich dem Meere anzuvertrauen: Europe erfuhr es, die auf dem Meere, in der Mitte der Gefahren erblaßte — indeß sich die erhizte Phantasie des Poeten die Europe denket, ist sie schon bey ihr selbst, und sieht alles

anschauend,

anschauend, was mit ihr vorgienge. Es können in der Europe Geschichte auch wohl Anspielungen auf die besungne Galatee seyn, aber darnach können wir izt diese Ode nicht beurtheilen. — Immer bleibt diese ganze Erzehlung von der Europe eine Digreſſion in dieser Ode, die viel zur Kritik Anlaß gäbe, so wie die eilfte Ode in eben diesem dritten Buche.

Statt diesen Anlaß zur Kritik hier zu nuzen, setze ich folgenden Wunsch her:

Möchte man doch nun aufhören, nach abstracten Lehr- und Folgesätzen, und nach dem dogmatischen Maaßstabe eines Systems Dichter zu lesen und zu beurtheilen! Möchte man sie doch durch sie selbst erklären, selbst schmecken, fühlen, und genießen lernen, ohne Theorienpräceptor zu seyn, ein zärtlicher geheimer Freund von dem Dichter werden, und ohne der gravitätischen Mine des philosophischen Erklärers, ein bloser gefühlvoller, dichterischer Leser seyn, wenn man Dichter ließt. — Diejenige Erklärung sey iederzeit die beste, die die kürzeste ist.

Mit diesem patriotischen Wunsche, der aus der Furcht entsteht, daß es uns mit den Dich-

kern bald so gehen möchte, wie den Theologen mit der Bibel, wenn sie sie aus der Theorie der Dogmatik auslegen, breche ich ab, über den Horaz mit dir, mein Leser, zu sprechen, und verspare noch etwas auf die Zukunft. —

Eilfter Brief.

Ich hatte mir vorgenommen, über den Zustand unsrer Kritik, Litteratur, und Philologie mich mit dir zu besprechen; ich wollte dir zeigen, wie einseitig oft fremde Urtheile sind, wie sehr man sich für eine vielversprechende Mine zu hüten habe, wie nöthig es sey, mit eignen Augen zu sehen, wie geschäftig izt gewisse Personen sind, dich zu verblenden, wie ungerecht, und spöttisch, o Publicum, man dir begegnet. Ich habe, bey allen Nothwendigkeiten, mich auf schimmernde verführerische Fehler einzulassen, gesucht, dir nützlich zu werden, und wenn ich Herr Klotzen vertheidigte, so war es nicht die Person, sondern der Litterator, der verdiente Mann um dich, — es war Pflicht,

dich in deinem Urtheile nicht irre machen zu lassen, und verhindert zu sehn, daß Deutschland einen Gelehrten nuzt, und verehrend von ihm lernt, der zugleich Ehre, und Vortheil für sein Vaterland, und sein Zeitalter ist. —

Um dir noch nützlicher zu werden, will ich nunmehr einige Betrachtungen an dich über unsre Münz- und Gemmenkenntniß schreiben, über ihr erweitertes Reich, und über den Zustand unsrer Wissenschaft in diesem Fache. Auch dieses Fach gehört im genauen Verstande zu dem Reiche der Philologie, und der geschmackvollen Litteratur. Bald sollst du sehn, daß ich hier sehr unpartheyisch, nur patriotisch urtheilen werde. —

Wir haben unsrer Zeit in dem Studio der alten Münzen und Steine nicht wenig zu danken. Welcher Vortheil, das zu einem Gegenstande des Geschmacks, und des Genies gemacht zu haben, was vorher blos die schaale Neugierde, oder Alterthumskunde beschäftigte, ohne den Geist, das Auge der Seele, und seine Beurtheilungskraft dabey zu brauchen? Wel-

cher Vortheil, nicht blos Gebräuche, Mythologie, und Geschichte, sondern philosophische Kenntniß der Zeiten und Menschen aus Münzen und Steinen zu lernen!

Ich werde dir hier, mein Leser, nicht den Nutzen anpreisen, den die feinere Wissenschaft dieses Fachs der Gelehrsamkeit, der eigentlichen Philologie verschaft; so viel Mißtrauen gegen dich habe ich nicht. Ich werde nicht, was Addison, und zwanzig andre große Männer schon gezeigt haben, wiederholend beweisen, daß die alten Autoren, und im vorzüglichen Grade Dichter daher ein neues Licht erhalten. — Nein! und wenn Herr Herder noch so sehr abriethe, dieses Studium zu treiben, und wenn er, an statt, wie izt, es Münzenschmeckerey zu nennen, noch spötterische Namen dafür aufsuchte, — Schande für sich! Lächerlichkeit bey allen, die Bon Sens und Geschmack haben, — so wenig Schöndenkerey, Schwarzrock, und Pillenkrämer die vernünftige Welt in ihrem Urtheile von den Wissenschaften irre macht; so wenig wird der im heiligen Eifer neuerfundne Ausdruck der

Münzschmeckerey einer edlen ehrwürdigen Wissenschaft schaden.

Ich habe eben nicht Lust zu lachen; sonst würd' ich Herdern dem Münzenschmeckerey-erfinder allerhand lustigen Dank sagen: — aber Mitleid oder Verachtung verdient derjenige, welcher spottet, ohne zu kennen, verachtet, ohne zu wissen, und an statt eine Wissenschaft zu empfehlen, die von unsern Tagen ihre vorzügliche fruchtbare Bearbeitung erwartet, sie vielmehr, ob Gott will, zu hindern, und ihren Nutzen zu bestreiten sucht.

Patriotismus ist es, Pflicht fürs Vaterland und Zeitgenossen, diese Wissenschaft, die ihr schönstes Licht, und den Reitz, der sie schmückt, meistentheils den Deutschen zu danken hat, denen Deutschen zu empfehlen. **Winkelmann**, **Lippert**, **Klotz**, und alle diejenigen, welche auch nur ein wenig hierinnen geleistet, und Statuen, Münzen, Gemmen, Gemählde mit dem Gefühle der Schönheit kritisiren lehrten, welches sonst ganz von den Künsten, oder weit entfernt war, — deutsche Zeitgenossen, — Dank, Ehre und öffentliche Aufmunterung gebührt

bührt ihnen; in eben diesem Fache ist noch viel, sehr viel übrig. Wohl uns, wenn viele dieses viel endlich leisten werden; für Poesie, Mythologie, Geschichtkunde des Geschmacks u. s. w. Auch nur wenig beygetragen zu haben ist schon Verdienst. — Ich, mein Leser, will auch ein paar Seiten einigen Beobachtungen über einen Theil davon, über das **Studium der geschnittenen Steine** widmen.

Der Fleiß, den man seit einiger Zeit diesem Studio, obgleich nur wenige Arbeiter im Weinberge sind, und wenige unter diesen wenigen Genie dazu verwenden wollen oder können, und der Geschmack den man dieser Kenntniß geschenkt hat, erwarte von andern, als mir, das gebührende Lob — das größte erwarte Herr **Klotz**.

Je mehr Untersuchungen noch in einem Fache der Gelehrsamkeit gemacht werden können, und sollen: ie weiter wir noch darinnen zurück sind, desto mehr sollte man diejenigen, welche diese Bemühung über sich nehmen, aufmuntern, an statt sie niederzuschlagen, und muthlos zu machen. Nun denke — mein Leser.

Nicht lange nach der Wiederherstellung der schönen Wissenschaften fieng man an, das Studium der geschnittenen Steine zu lieben. Aber nur zu lieben: was konnten Künstler, als Künstler mehr? Sie trugen so gar Figuren aus den Steinen in ihre Werke über. Das Beyspiel des Michel Angelo ist bekannt. Die Gelehrten hatten eine unglaubliche Unwissenheit in dieser Kunst. —

Wie lange ist es, daß man erst eingesehn, die auf den Steinen befindlichen Namen zeigen den Künstler, nicht die Person, deren Kopf vorgestellt ist, an? Wenn auch Gelehrte sich mit den Steinen ja noch beschäftigten, so sahen sie nicht auf die Erfindung, auf die Gedanken der Bilder, auf die Kunst, blos auf Gelehrsamkeit im magern Verstande: ob sie einen alten Gebrauch, eine Begebenheit der Geschichte dadurch erläutern könnten, ob sie etwas finden könnten, was dem ähnlich sähe, so sie gelesen hatten, nur halbähnlich — das suchten sie. So suchten die vorigen Tage im Cicero schöne lateinische Phrases, und poetische Blümchen im Virgil. —

Caylus, Mariette, und Winkelmann, — ehrwürdige Namen! ihnen war es vorbehalten, einen bessern Weg darinnen zu zeigen, und — ihn ebner, leichter und blumicht zu machen, — unserm Klotz. — Was Baudelot zuvor gethan hatte, bedeutet sehr wenig, ob er gleich heller sahe, als viele andere.

In Deutschland machte Christ besonders dieses Studium bekannt. Aber — wahrhaftig! sein bizarrer Geschmack hatte überall die Oberhand. Alles, was alt war, schätzte er hoch; nicht weil das alte schön, sondern weil das alte alt war. Und, welch ein Fehler des Geschmacks, das gezwungene, studirte, affectirte dem simpeln allezeit vorzuziehen! So wie sein eigner Stil, also auch seine Erklärung der Kunstwerke! Freylich! ein Mann, der Phäders Stil des Augusteischen Zeitalters unwürdig fand, und ihm lehren wollte, wie er hätte schreiben sollen, wie konnte er an der griechischen Simplicität Geschmack finden? Verlangt man Beweise seines seltsamen Geschmacks? — Ich beruffe mich auf die Erklä-

rung der Lippertischen Dactyliothek (*), auf seine Abhandlungen in Plattners Commentariis Lipsiens. auf seine Erläuterung des Musei Richteriani. Man schlage diese Bücher auf, man lese seine Urtheile, und — wie wenig wird man zur Erweiterung, und ächten Kritik in diesem Fache geleistet finden! Umsonst den Kenner, und Beurtheiler suchen, und bedauern, daß die Kunst keinen solchen Vortheil von ihm erhielt, als sie erwartete. Christ war ein Vorläufer, aber, der den Weg nicht genug kannte, und bahnen konnte!

Die patriotischen Verdienste des Herrn Lippert sind Kennern bekannt, aber, leider! nur Kennern. Der warme Eifer eines so ehrwürdigen Alten war höhrer Belohnungen werth, als die seine Zeit ihm bisher ertheilte. Möcht' ich doch fähig seyn unser Publicum auf einen solchen Mann aufmerksamer zu machen, der seine Kräfte, Tage, und Genie, in einer großmüthigen Stille auf den allgemeinen Nutzen verwendete, und, noch mehr! sein Vermögen ganz

(*) Man sehe z. E. Chiliad. I. p. 17. et 119. und an mehrern Orten.

ganz izt den öffentlichen Vortheilen aufopfert. Mit Recht kann er sich über Undankbarkeit beklagen, wenn er säet, ohne zu erndten, und seine wohlthätigen Bemühungen von seinem Vaterlande und Jahrhunderte so wenig erkannt werden. Mittelmäßige und schlechte Bücher kauft man, aber das Lippertische Werk, der ganzen Bibliothek von schönen Modeschriften, und einer halben von andern nützlichern werth. — Deutschland, schäme dich, wenn du es unaufmerksam liegen lässest.

Die Erfindung von Abdrücken in Glas, Schwefel, und Gips ist die Geburt einer neuen Epoche für dieses Studium. Unvollständige, oft ganz falsche Ideen geben die Kupferstiche. Ich habe Leute gesehen, die einen schönen Stein in Kupfer gesehn, und ihn denn in natura erblickten: er gefiel ihnen hier nicht: so sehr verwöhnt sich ein ungelehrtes Auge! Oft wird ein schlechter Stein durch den Künstler verschönert: sind nicht die meisten in ihrer eignen Manier von ihnen abgezeichnet, und gestochen worden? Eher wird dieses Studium überhaupt nicht mit wahrem Vortheil getrie-

ben werden, bis die Abdrücke in Glas, Schwefel, und Gips gemeiner werden.

Herr Klotz, nicht zufrieden mit den Verdiensten, welche er sich in der eigentlichen Philologie, Litteratur, und Kritik erworben hatte, verbreitete dieselben auch über dieses Fach, und ich sage nicht zu viel, wenn ich sein Buch (*) das angenehmste Opfer, das man ie den Grazien gebracht hat, nenne. Belesenheit, Geschmack, Scharfsinn, Genie vereinigen sich mit der Grazie des Ausdrucks, und dem feurigsten reinen Patriotismus. Man pflegt sonst, wenn man lobt, nicht sorgfältig in Worten zu seyn: ich versichre dir, mein Leser, daß ich in meinem Urtheile über diese Schrift die Worte abgewogen habe. Aufwallenden empfindlichen Dank zollt ihm die Redlichkeit, und wenn es Herr Klotz sonst nicht schon wäre, würd' er durch dieses Buch sich den Enkeln theuer gemacht haben. Ohne es mit einer ewigen Musivarbeit zu vergleichen (**), und von einem Sosus,

(*) Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke.

(**) S. Neue Biblioth. der schön. Wissensch. B. 7. St. 1. S. 75.

Sosus, Duccio, und Beccafumi zu reden, bewundre ich in der ruhigen gefühlvollen Stille, ie öfterer ich diese Schrift lese, ihren Verfasser, und — erstaune mit Verdruß, wenn ich das vortrefliche gemißhandelt sehe.

Mein Lob ist nicht Enthusiasmus, und meine Bewunderung nicht Partheylichkeit: glaubst du mir, mein Freund, dieses noch nicht, so sieh hier die Beweise. Zu dem, was Herr Klotz gesagt hat, will ich einiges hinzusetzen, theils zur Erläuterung, theils zur Widerlegung. Ohne den dünngesponnenen Unterschied zwischen Höflichkeit und Bescheidenheit zu überlegen, hoff' ich doch beydes zu beobachten.

Das hauptsächlichste, welches, so wie alle andere, auch Herr Klotz übergangen ist, besteht darinnen: wie sind untrügliche Kennzeichen des Alten und Neuen in diesen Kunstwerken anzugeben? Soll es die Erfindung seyn? — auch neue Künstler können künstlich erfinden: oder die Arbeit? — ich will hier nicht untersuchen, ob Vincentini Natter, Pichler, ihre Kunst hierinnen nicht so weit gebracht haben, als viele gute Alte;

wenn

wenn sie auch nicht einen Dioscorides und Solon erreicht haben.

Wie also unterscheidet man hier das Alte vom guten Neuen?

Maffei will bemerkt haben, daß bey den Alten die Gründe ihrer vertieften Figuren glätter wären, als sie die neuern zu machen verständen; allein, daß dieses eben so wenig ein zuverlässiges Kennzeichen sey, als die Glätte des Marmors an einer Statue, hat schon Winkelmann gezeigt (*). "Die größere Glätte an Figuren tiefgeschnit„tener alter Steine ist nicht das Geheimniß, „welches Maffei (Veron. Illustr. P. III. c. 7. „p. 269.) der Welt zum Besten mittheilend „entdecken will, wodurch sich die Arbeit eines „alten Künstlers im Steinschneiden von den „Neuern unterscheidet: unsere Meister in ihrer „Kunst haben die Glätte so hoch, als die Al„ten getrieben: die Glätte der Ausarbeitung „ist wie die feine Haut im Gesichte, die, al„lein, nicht schöne macht."

Hier

(*) Von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen S. 31. Vergl. Biblioth. der schön. Wissensch. V. B. S. 12.

Hier ist also noch eine große Belehrung übrig, wodurch man fähig werde, an der Arbeitung die alten Steine eben so gut zu erkennen, als die alten Münzen. Ich wünschte dieses Problem aufgelößt zu sehn, von Herr Lippert, — Herr Klotzen — oder wer es sey! —

Da ich diese große Frage geschicktern Männern, als ich bin, vorlegen muß: will ich einige Kleinigkeiten dafür hier bemerken, in welchen ich von Herr Klotzen abgehe, und anderer Meinung bin.

Die Abbildungen des Gallestruzzi schmecken alle nach der Schule, in welcher er gelernt hat. Wenn man eine gesehn hat, so hat man alle gesehn. Er ist in Ansehung der Wahrheit nicht viel besser, als des Gorläus Kupferstecher; nur hat er mehr Zeichnung.

Die Steine im Beger von Schott radirt, sind eine so furchtsame, und sclavische Behandlung der Nadel, daß fast ein Strich wie der andre ist.

Das Museum Florentinum ist zwar mit vieler Kunst, aber nicht nach der Wahrheit gestochen: es ist lauter Manier der Zeichnungs-

schule

schule, aus welcher Campiglia kam: kaum kann man die Köpfe im Kupfer erkennen. Die Manier der alten Steinschneider scheint er nicht gekannt zu haben; also hat er sie auch nicht ausgedruckt. Manche hat er auch verschönert.

Ich tadle den Bouchardon nicht; er hat seine Verdienste: aber als ein Kopist der Alten tadle ich ihn. Er ist nicht treu; nicht einen einzigen Stein hat er getreu nachgebildet. Man wird den Charakter des Steinschneiders nimmermehr aus den Kupfern im Mariette erkennen können. Welch ein Unterschied, wenn man den Picart, und den Bouchardon in diesem Stück vergleicht!

Ohngefähr zwanzig Jahr sind es, da urtheilte man immer noch nach Kupfern! die Abdrücke waren nicht gemein, und dieses Studium mußte nothwendig unvollkommen bleiben. Die Lippertschen Abdrücke gaben zur Verfeinerung dieser Kenntniß Gelegenheit, und diejenigen, welche ein noch nicht cultivirtes Gefilde anbauen, sollte man ehren.

Zwölf=

Zwölfter Brief.

Ja, mein Freund, ich widerhol' es, die Bearbeitung einer noch ganz unvollkommnen Wissenschaft muß ieder patriotischgesinnter Gelehrter zu befördern suchen, durch Lob, Dank, oder eigne Arbeit, — wie Talente, Zeit, und Wissenschaft es ihm erlauben. Aber auch iedem patriotischgesinnten Gelehrten muß es wehe thun, wenn er den Fortgang eines angefangnen Studiums durch Zwist, Cabbalen, und Widerspruch gehemmt sieht.

Mit Verdruß, wie ich, wirst du, mein Leser, den Zwist zwischen Klotz und Leßing bemerkt haben, der sich zu deinem, und der ganzen deutschen Litteratur wahrhaftigen Schaden erhoben hat. Eigentlich zu reden ist es seltsam, daß H. Leßing wegen zwey oder drey Stellen gegen ihn ein so großes Geschrey erregt, als wenn der Gelehrsamkeit Grundveste erschüttert würden, so bald man gegen den Namen Leßing nicht so oft man ihn nennt einen tiefen Reverenz macht.

Ich bin kein Freund von der so genannten Etiquette, und dem komplimentarischen Ceremoniel, sondern wie Boileau

Gardant pour moi meme une juste rigueur
Je confie au papier les secrets de mon cœur.
Le mal est, que ma Muse un peu legere
Nomme tout par son nom, & ne sauroit rien taire.

Herr Kloß genießt deine Verehrung, o Publicum, Herr Leßing genießt sie; beyde streiten mit einander: wer hat Recht? Laß dich in deinem Urtheile von diesen beyden Männern nicht irre machen.

Aufrichtig zu reden; so hat Herr Leßing sich als Humanist, als Philolog, und Kritiker beständig nur in Kleinigkeiten gezeigt; und in Kleinigkeiten zeigt sich das große Genie nicht gern, wenigstens nicht allein. Hier und da eine Stelle aus den alten Autoren erklärt, dort einige Zusätze zu Jöchers Lexicon, da einige Verbesserungen in einzelnen Ausdrücken beym Uebersetzer des Horaz, dort einige Brocken

der Kritik — ich will nichts weiter sagen, du möchtest mir eine kleine Bosheit Schuld geben — aber bedenke nur die kritischen Schriften des H. Leßing, und siehe, ob er sich mit dem Ganzen einer Wissenschaft, eines Autors, eines Fachs abgegeben habe. — Der Grundsatz seines Laocoons war längst, so gar den jüngsten Mahlern, bekannt. — Aber ich will meine Betrachtungen nicht ausführen, weil dieser Ort hier dazu am wenigsten geschickt ist, vielmehr verdächtig. Eben aus diesem Grunde schweige ich von einer Parallele des Herrn Klotz mit ihm. Kommt Zeit, kommt mehr. —

Um dir die Mühe zu erleichtern die antiquarischen Briefe zu lesen, dann Klotzens Schriften, dann eine lange Ueberlegung anzustellen, will ich in möglichster Kürze dich fähig zu machen suchen dein Urtheil über diesen ganzen Streit zu fällen. Auf Einzelheiten, auf scurrilische Ausdrücke, auf kleine Neckereyen lasse ich mich nicht ein; um dich, mein Freund zu schonen, und deiner Liebe werth zu seyn.

Ich werde mich hier sehr mässigen, und aller Spott sey, so viel die Musen mir erlau-

ben, bey Seite gesezt. Nur von den Hauptpuncten will ich dir ein paar Zeilen schreiben.

Drey Hauptpuncte sind, worauf eigentlich der ganze Streit zwischen Herr Klotz und Herr Leßing beruht; sie sind auch, weil es H. Klotz wagte hierinnen Herr Leßingen zu widersprechen, die Quelle des Kriegs geworden.

Das erste betrift die Homerische Nachahmung bey den alten Künstlern.

Herr Klotz behauptet, die Alten hätten nicht allein aus dem Homer, sondern auch nach dem Homer gemahlt. Eine Behauptung, die, wenn Wahrheit Wahrheit ist, dem ganzen Alterthum eigen war! Doch, vielleicht hat das Alterthum etwas falsches behauptet: also führte H. K. Beyspiele von Gemählden an, die nach dem Homer gemahlt sind. Diese können leicht vermehrt werden, wenn man noch die Beyspiele hinzusetzen will, die H. Winkelmann in seinen Monumenti antichi angeführt hat; wo er, vielleicht zu partheyisch für seinen Grundsatz, Leßings hohes Aergerniß, daß Homer die Quelle der alten Künstler sey, die

alten

alten Monumente mit den Homerischen Versen vergleicht.

Heißt dieses nicht, nach allem gesundem Verstande der Sprache, nach dem Homer arbeiten, wenn der Künstler eben die Charaktere, die Homer seinen Helden beylegt, ausdrücket? Winkelmann findet auf den Stoschischen Steinen den Achill völlig dem Homer nachgebildet, wie er der Thetis klagt, und in Ansehung seines ganzen ihm da beygelegten Charakters. Einleuchtender, dünkt mir, kann ich nicht seyn (*).

Nicht von Mahlern hier zu reden, arbeitet nicht derjenige nach dem Homer, in Homers Manier, wenn man nicht Worte verdrehen will, welcher die Ideen, so dem Homer eigen sind, ihm abborgt und vorstellt? Wer sieht nicht, wenn auf einem Steine Hector vom Astyanax, und der Hecuba Abschied nimmt die Nachahmung? Oder wer erinnert sich nicht bey Erblickung der Wage, in deren Schalen Hectors und Achills Schicksale, unter Mercurs

(*) v. Description des pierr. grav. du B. Stosch. p. 358. sequ.

Aufsicht liegen, an die bekannten Homerischen Verse? Von einem Künstler, der die Gegenstände des trojanischen Kriegs also vorstellt, wie ihn Homer durch Erdichtungen durch Episoden u. s. w. verschönert, welcher die vom Homer erfundnen, nicht in der Geschichte gegründeten Begebenheiten, welcher sie auf die Art und Weise, wie sie beym Homer gemahlt werden, ausdrückt, — kann man von dem nicht mit Recht behaupten, er stelle den Trojanischen Krieg in Homers Manier vor? Ich schäme mich gefragt zu haben: aber ich mußte: denn H. Leßing zwang mich dazu. Wie groß ist die Anzahl der Künstler, die ich hier nennen kann! Wie sonnenklar, daß die Alten nach Homers Manier arbeiteten!

Ueberhaupt hätte sich H. L. an die Beyspiele der neuern Künstler erinnern sollen, welche Homerische Gegenstände, so wie sie Homer gemahlt, nachgezeichnet haben: vielleicht hätte er auch gut gethan, wenn er einen verständigen Mahler über die Vorschläge des Graf Caylus zu Rathe gezogen hätte; ehe er sie nach seiner Logik verdammte. Die Vor-

schläge

schläge des Grafen, welcher Reißfeder und Pinsel von Jugend auf geführt, und sein Auge nach den besten Werken gebildet hatte, der also wohl wissen konnte, was sich mahlen liesse, und nicht liesse„, haben den Beyfall sehr erfahrner Künstler erhalten. Noch neuerlich hat die Mahleracademie zu Parma bey Aussetzung der Preiße diese Vorschläge genuzt.

Leßing und Caylus! Was für Namen, wenn es auf die Kunst ankommt!

Ueberdem ist es so klar, als der helle Mittag, daß der Ausdruck im Laocoon das nicht sagte, was H. L. nachher in den antiquarischen Briefen genauer bestimmte:

Seine Worte sind (*): "Homer ward vor „Alters ohnstreitig fleißiger gelesen, als izt. „Dennoch findet man so gar vieler Gemählde „nicht erwähnt, welche die alten Künstler aus „ihm gezogen hätten. — Handlungen aus „dem Homer (izt sagt H. L. überall dafür, „nach dem Homer) zu mahlen, schien der „alten Artisten Geschmack nicht zu seyn."

(*) Laoc. S. 223.

Ohne Inspiration konnte Herr Klotz, und kein Mensch diesen Satz anders verstehn, als was die Worte sagen.

Nun sah H. L. seine Uebereilung ein: allein was thut er? er spricht: "Herr Klotz hat mich nicht verstanden" (*). Mich dünkt, diesen Perioden kann wohl, muß wohl ein ieder verstehn, der nur lesen kann.

Eine gute Vertheidigung muß eine Farbe haben; H. L. gab sie seiner reichlich, "mit seinem „eignen Fette sollte ihn H. K. betrauft, (**) „mit seinen eignen Beyspielen ihn widerlegt „haben." Wer beyde Schriftsteller vergleicht, findet, daß beyde Schriftsteller nur in Anführung eines Gemähldes übereinkommen. Herr Leßing verweißt im Laocoon auf Fabricii Bibliothecam Graecam: ein wichtig Buch in Kunstsachen! Aber das hieße doch seine Leser für sehr dumm ansehen, wenn man glaubte, sie sollten meinen, H. K. habe die Steine, die Herculanischen Gemählde, und andre Werke, die Homerische Gegenstände haben, aus ihm entlehnt.

Wunder-

(*) Antiq. Briefe. S. 4. (**) Ibid. S. 6.

Wunderbare Behauptungen hat Herr L. um seinen Lieblingssatz zu unterstützen, angeführt. Polygnotus soll nicht den Homer, den ieder las, der ein Handbuch der Künstler war, nachgeahmt haben. Falsch, wenn man es glaubt: einen Mynias und Nosti hat er nachgeahmt (*). — Gelehrt genug, wann man solche Namen weiß! vortreflich schmücken sie antiquarische Briefe!

Weiter: (**) "Herr Klotz hat die alten „Künstler gelobt, daß sie ihre Vorwürfe aus „dem Homer entlehnten; welcher Stümper „kann das nicht?" So? der ist also ein Stümper, der mit Geschmack über die Wahl der Quellen, des Vorwurfs, der Behandlung nachdenkt, urtheilt, und nachbildet? Das ist ein Stümper? neue Bedeutung des Wortes Stümper! Stümper zu seyn, welche Schwierigkeit! Ein Stümper in Lessingischer Sprache.

Noch zwo grobe Unwahrheiten braucht H. L. zu seiner Vertheidigung. "Herr Klotz, sagt

(*) Ant. Br. S. 11. (**) Ibid. S. 13.

er (*), habe behauptet, daß die Mahlerey den Unterschied der sichtbaren, und unsichtbaren Wesen und Handlungen beym Homer, angeben könne." Wo sagt er auch nur eine Zeile davon? H. L. schließt so: "weil Kl. überhaupt „sagt, die Homerischen Gegenstände lassen sich „mahlen, und meinen Einwurf, davon herge„nommen, nicht widerlegt, so hält er auch „dieses für möglich." Artig geschlossen! —

Zweitens will er seine Leser überreden, als habe H. Klotz gesagt, "die Mahlerey könne „auch progressive Gemählde Homers ausdrü„cken, z. E. den Pandarus, von dem Ergrei„fen des Bogens, bis zu dem Fluge des Pfeils „in iedem Augenblicke" (†). Dergleichen — ich weiß kein ander Wort — Lügen, dienen ihm statt der Beweise, und dabey lacht er denn höhnisch

dolis gaudetque repertis.

Wo hat H. Kl. dieß behauptet? Nichts weiter gesagt hat er, als: "Leßing irrt, wenn er sagt, „die Alten hätten nicht aus dem Homer ge„mahlt: wenn er sagt, sie hätten nicht nach „dem

(*) S. 17. (†) S. 21.

„dem Homer gemahlt, so irrt er auch hierin„nen: und des Graf Caylus Vorschläge, die „Herr Leßing tadelt, lassen sich ausführen." Hat H. K. nun damit gesagt; die ganze Iliade und Odyssee läßt sich mahlen? alle Gegenstände dieser Gedichte sind von den alten Künstlern gemahlt worden? Nirgends! eben so wenig als Caylus dieses behauptet hat.

Gleichwohl verändert H. L. hier den streitigen Punct, um auf diese Art seinen übereilten Fehler zu verbergen, und ihn noch mehr zu verstecken, tritt er auf, und lacht und spottet: ich mag es über ihn hier nicht thun. Gleichwohl klagt er, daß ihm von H. K. Unwahrheiten angedichtet werden. Er schämt sich behauptet zu haben, daß das Gemählde der über Helenens Schönheit erstaunten Greise, im dritten Buche der Iliade, ein ekler Gegenstand sey, und da H. K. ihm das Gegentheil zeigt, ruft er dreymal aus: **Es ist nicht wahr, daß ich es gesagt habe** (*). Und dennoch ist nichts gewisser, als daß er es gesagt hat (**). Allein

(*) Ant. Br. S. 25.

(**) Man schlage im Laocoon S. 22. nach.

lein dieses ist in der Hallischen Bibliothek schon gerügt worden.

Ueberhaupt; Herr Leßing will nie Unrecht haben; er kann keinen Widerspruch ertragen. Nur eine einleuchtende Probe. —

Immer gewohnt zu schließen, was nach seiner Logik nicht geschehen dürfe, sey auch nie geschehen, hatte er behauptet, man finde kein Exempel, in den alten Kunstwerken, daß ein Körper in der Luft schwebe, ohne von Flügeln gehalten zu werden, oder auf einer Wolke zu ruhn, und schwazte daher wunderbare Sachen über eine Münze des Antoninus Pius (*). Herr Kl. widerlegte ihn durch Beyspiele alter Werke (**). (Diese stehn nicht in Compendien, und der Montfaucon macht zu viel Bände aus, als daß man ihn immer durchblättern kann.) — Hierwider konnte er nichts einwenden; die ohne Flügel oder Wolken schwebende Figuren sahe iedes Auge. Also verheimlicht er seine Behauptung und Widerlegung und

(*) Laoc. S. 83. f.

(**) Act. litter. Vol. III. 316. et Vol. IV. 93.

und sagt (*). "Ich habe nie die Münze, „sondern blos die Erklärung bestritten, welche „Addison von einer Zeile des Juvenal aus „ihr herholen wollte; und habe sie bestritten, „nicht um meine Erklärung dafür annehm„licher zu machen, sondern lediglich das be„scheidne non liquet auch hier wiederum in „seine Rechte zu setzen." O die Bescheidenheit in Leßings Munde! Sie ist das dritte, was Hagedorn hätte hinzusetzen sollen wenn er — ich mags nicht sagen, — und gar nichts mehr in diesem Briefe. —

Dreyzehnter Brief.

Ueber den zweiten und dritten Hauptpunct der Streitigkeiten zwischen H. Kloz und H. Leßing hoff' ich kürzer seyn zu können.

Der zweite Punct betrift nichts geringers als — die Furien. Hiervon wirst du doch, mein Leser, etwas anhören wollen. —

Herr

(*) Ant. Br. S. 34.

Herr Leßing der den Satz von dem Gesetz der höchsten Schönheit Winkelmannen abborgte, ohne ihn zu nennen, schrieb: "Ich darf be„haupten, daß die Alten nie eine Furie gebildet haben" (*), und in einer Note sezt er; „man gehe alle die Kunstwerke durch, deren Plinius, Pausanias und andre gedenken: man übersehe die noch vorhandnen alten Statuen, Basreliefe, Gemählde, und man wird Nirgends eine Furie finden."

Erstlich ist es unverschämt, von den wenigen übrig gebliebnen Werken der alten Kunst auf das zu schliessen, was iemals gewesen ist.

Zweitens zeigte H. Klotz ihm das Gegentheil (**): Aber was thut Herr Leßing? nachgeben? die Wahrheit gestehen? das thut ein Antiquarius nicht. Lieber wird er Sophist. Münzen und Steine, sagt er, rechne ich ab, die wegen ihres Gebrauchs als Siegel zur Bildersprache gehören (†).

Von

(*) Laoc. S. 16.

(**) Act. litter. Vol. III. p. 289. und am Ende des Buchs, von den geschnittenen Steinen.

(†) Antiquar. Briefe S. 35.

Von den Steinen ist dieses nicht durchgängig wahr. Ein Theil nur diente zum Siegeln, ein andrer zum Schmuck, und der dritte waren Kunstwerke. Am wenigsten ist es wahrscheinlich, daß man mit Furien gesiegelt habe; es müßten denn antiquarische Briefe gewesen seyn.

Wiefern Bildersprache auf die Münzen passe, hat H. L. nicht beliebt zu bestimmen, und also will ich weiter nichts davon sagen. Gleichwohl unterläßt Er, wie billig, die von H. K. angeführten andern Monumente zu widerlegen; doch waren dieses weder Steine noch Münzen. Dafür aber hüllt er sich in den Mantel des Sophisten, "wann es solche „Werke giebt, so sind sie nicht freywillige „Werke der Künstler gewesen, sondern für „eigensinnige Besitzer gemacht: diese Werke „verdienen nicht den Namen der Kunstwerke." Prächtig! qui bene distinguit, bene docet! wer so redet, und sich aus allen Schlingen zu winden weiß, muß sehr in der Disputirkunst erfahren seyn. Zuvor hätte H. L. diesen Satz mit dieser Einschränkung vortragen sollen; aber

er sagte, "ich kann behaupten, daß die Al„ten nie eine Furie gebildet haben." Diesen Satz fochte man an; da hebt er seinen Finger empor und sagt: "distinguo! distinguo!"

Das lustigste dabey ist, daß er gesteht, er sey dem Banier diese wichtige Anmerkung schuldig (*). Nun dann! wer auch aus dem Banier die Kunst studirt! lieber gar aus dem Schäv. Bald so, als wenn man aus des Junii Katalogus über die alte Kunst schreiben will. Und dieses thut — man greife in seinen Busen. Dich, mein guter Leser, meine ich nicht. —

In Ansehung der Stelle aus dem Pausanias (**), die, wie Herr Leßing gesteht, er Herr Klotzen schuldig ist, von den Furien in dem Tempel zu Athen, fällt mir etwas ein: Pausanias sagt: τοις δε ἀγαλμασιν ὀυτε τουτοις ἐπεστιν ὀυδεν φοβερον, ὀυτε ὁσα ἀλλα ἀνακειται θεων των ὑπογαιων. Er merkt es, als etwas besonders an, daß die Statuen dieser Furien nichts schreckliches gehabt hätten. Mich dünkt, man merkt nur das seltne an; nur das, was eine

(*) Antiqu. Br. S. 47. (**) libr. I. p. 68.

eine Ausnahme vom Allgemeinen ist. Waren alle Furien ohne Wuth und Schrecken: war dieses die allgemeine Bildung derselben, so müßte Pausanias ein Thor gewesen seyn, daß er bey diesen anmerkt, sie hätten nichts schreckliches an sich gehabt. Es zeigt seine Anmerkung vielmehr, daß der größte Theil von ihren Statuen schrecklich war, und daß diese, weil ihnen das schreckliche fehlte, sich dadurch von den andern unterschieden haben. Von den Hetrurischen Werken ist die Behauptung (*) frech, denn eben die von Herr Klotzen angeführten Beyspiele sind von Hetrurischen Künstlern.

So steht es mit den zwey Hauptpuncten, worüber Herr Klotz, und Herr Leßing streiten: was denkst du dazu, mein Freund? Mir dünkt, es wird dir nicht schwer fallen, nunmehr den Ausspruch zu thun, und du hast nun die Ehre, den Herrn Leßing aufs neue kennen zu lernen.

Zum dritten Streitpuncte! er geht die Perspective an. H. L. hat sie den Alten gänzlich, (ein

(*) Antiqu. Br. S. 52.

(ein solcher Mann thut das nicht anders) abgesprochen: Herr Kl. glaubte, man müsse behutsamer seyn, den Mittelweg gehn, und sich hüten, Künstlern, die in andern Theilen so groß waren, nicht zu viel zu thun.

H. L. wird auch hier wieder Sophist, und distinguirt tapfer. Ich lasse mich hierauf nicht ein: genug L. nennt Klotzens Erklärung von der Perspectiv selbst richtig (*); nur nicht schulgerecht ist sie ihm genug. (Und das ist noch Glück: Popen spricht er vollständige Begriffe von der Perspective ganz ab.) (**) Soll ich ihm etwas dagegen einwenden? Eben so wenig, als, ob man die Militairperspectiv eine Perspectiv nennen dürfe; ob sie gleich in allen Lehrbüchern so genennt wird: zumal, da H. Kl. selbst dazu sezt: die so genannte Militairperspectiv.

Kaum scheint Herr Leßing selbst recht zu wissen, was er will. Er giebt den Alten Perspectiv zu: nur will er es mehr einer blosen Beobachtung der optischen Erfahrung, als mathematischen Grundsätzen zuschreiben. Warum das?

(*) Ant. Br. S. 57. (**) Laoc. S. 197.

das? Weil nicht alle alte Werke die Perspectiv haben? Sonst sehe ich keinen Grund. Allein, was haben wir von Werken alter Mahler von ihnen? wie wenig wissen wir, in welchem Ansehn sie bey den Alten stunden? was diese für ein Urtheil von ihnen fällten? konnten es nicht Gemählde seyn, die die Alten nichts achteten? — Wie H. L. sich aufs Herculanum (*) berufen kann, sehe ich nicht ab. H. Klotz verwirft die Zeugnisse der Gemählde dieser Stadt vermuthlich nicht blos darum, wie H. L. glaubt, weil der blühende Zeitpunct der Kunst schon vorbey war, als die Herculanischen Gemählde verfertiget wurden, sondern auch, weil man in dieser Stadt, von einem geringern Range, nicht Stücke der großen Meister vermuthen darf. Unterdessen bemerkt H. K. auch in einem der Herculanischen Gemählde, mit andern einen Künstler, der die Perspectiv vollkommen verstanden zu haben scheint (**).

(*) Ant. Br. S. 62.

(**) Beytrag zur Geschichte der Kunst aus Münzen. S. 181.

Ueberdem ist der Beweis H. L. sehr wunderbar (*): Nach der Beschreibung, die Pausanias von zwey Gemählden des Polygnotus giebt, scheinen sie keine Perspectiv gehabt zu haben; Ergo — verstand Polygnotus gar keine Perspectiv; — konnte er das nicht thun, was auch neuere Mahler gethan haben, welche bey einigen Werken die Perspectiv, die sie sonst wohl verstanden, andern Absichten völlig aufopferten. — O Logik! — also verstanden alle Mahler des Alterthums keine Perspectiv. — O Musenlogik! — Und hier bleibt auser dem allen noch die große Frage übrig, ob die Vorstellung richtig sey, die sich H. L. vom Gemählde des Polygnotus macht.

Auch nicht einmal den rechten Weg, um H. K. zu widerlegen, hat H. L. eingeschlagen. H. K. hat zuerst Werke der Künstler vorgebracht, auf denen die Perspectiv beobachtet ist. Leßing mußte nun zeigen, daß sie es nicht sey. Aber was thut er? "ich mag mir nicht einmal „die Mühe nehmen, sie nachzusehen" (**). Ein Mann der so redet, — aber, den Vorurtheile

(*) Ant. Br. S. 64. (**) Ibid. S. 69.

theile verblenden, der sieht ohnehin nicht gut, und falsch: also immer noch gut, daß er gar nicht sehen mag!

Zweitens hat H. Klotz Stellen der alten Autoren angeführt, worinnen sie Gemählde so beschreiben, daß wir schließen müssen, sie sind perspectivisch gewesen. Nun Herr Leßing, — was sagt er dazu? — Theils hilft er sich mit Distinctionen, und sagt: "es sey nur Perspectiv im weitläuftigen Verstande gewesen," theils erklärt er die Worte nach seinem Gutbefinden (*); So wie man schon andre Beyspiele hat. -- Besonders hätte Herr Leßing die vom Sallier aus dem Vitruv, und andern angeführte Stellen prüfen sollen. Allein er sahe im Voraus, daß er nichts gewinnen würde. Ich aber kann mich hier auf den Webb berufen, welcher (**) die Stellen der Alten von der Perspectiv gut erklärt.

Nach meiner Einsicht, und unpartheyischer Denkungsart ist Herr Klotzens Ur-

(*) Ant. S. 77. u. ff.

(**) Untersuchung des Schönen in der Mahlerey, 6tes Gespräch.

theil billiger, und wahrscheinlicher als Herr Leßings.

I.) Weil die Alten, die es in den Künsten so weit gebracht haben, unmöglich die Fehler haben ertragen können, welche wider die Perspectiv laufen, und Gemählde verunstalten, Fehler, die besonders bey den Gemählden auf der Schaubühne ihnen gar bald in die Augen fallen mußten.

II.) Weil es wahrscheinlich ist, daß sie die Kunst, sie zu vermeiden, lernen konnten, da sie die Optik mit mathematischer Genauigkeit studirten. Euclid hatte, wie bekannt, schon davon geschrieben, und, nach Vitruvs Zeugnisse, hatten Democritus und Anaxagoras Schriften verfertiget: quemadmodum oporteat ad aciem oculorum, radiorumque extensionem, certo loco centro constituto, ad lineas naturali ratione respondere.

III.) Weil die itzt vorhandenen Werke der Mahler uns nicht berechtigen, überhaupt den Grad der Vollkommenheit der alten Kunst zu bestimmen.

IIII.)

IIII.) Weil es vernünftiger ist, da Werke vorhanden sind, nach der Perspectiv gemacht, da Stellen der alten Autoren eben das zu sagen scheinen, diese Producte der Einsicht, als dem ungefähren Zufalle zuzuschreiben. Wer wird hier nur allgemeine Behauptungen, und dazu mit Zuversicht wagen?

Habe ich Recht, mein Leser? Wenn iemand, nach einem Jahrhundert, aus H. L. Vademecum, den Litteratur- und antiquarischen Briefen, ein entscheidendes Urtheil, überhaupt, über unsre Gelehrten fällen wollte? — Dafür behüt' uns, liebe himmlische Muse!

Ich schlage hier den Mittelweg ein: — medio tutissimus ibis sagte Phöbus zum Phaeton: — es waren unter den alten Künstlern Meister, die die Perspectiv verstunden, und nach ihren Regeln arbeiteten: es waren viele, die sie nicht verstunden. — Wir haben aus der besten Zeit gar keine Werke, und die wir noch haben, reichen nicht zu, ein allgemeines Urtheil zu fällen. — So urtheile ich, und vergleiche mich in diesem Proceß mit den Gegnern.

Entscheidender freylich, und dictatorisch klingt H. L. Ausspruch: ich hoffe der meinige ist behutsamer, und zeigt von einer ernsthaften Prüfung der ganzen Sache, und von genauem Ueberschlage, was man in einer Materie sagen könne, wo Zuversicht oft Kurzsichtigkeit, und kühner Ausspruch Verwegenheit ist.

Vierzehnter Brief.

Noch ein paar Augenblicke gönne mir, mein lieber Leser! bald nehme ich Abschied von dir. —

Hier sind noch eine Hand voll zerstreute Anmerkungen über Herr Leßings antiquarische Briefe! Der Name belohnt schon die Mühe, — mir: über einen solchen Mann dein Urtheil dir zu erleichtern, — dir: über einen solchen Mann dein Urtheil immer mehr zu berichtigen. —

Herr Klotz nennt die alten Münzen mit einem flachen Relief gothisch: Herr Leßing ruft die Musen und die Logik zu Hülfe. H. Kl. folgt dem Beyspiel aller Antiquarien. Das

hohe

hohe Relief ist auf den Römischen Münzen, so lange bis die Künste fielen, und verringerte sich mit dem Falle der Künste, bis es gänzlich verschwand. Wie nennt man den Geschmack dieser Zeiten? — Mir dünkt gothisch.

Was H. L. (*) von Cebes Gemählde sagt, und der Perspectiv desselben, hat Caylus längst gesagt; und zwar viel besser. Dießmal hätte doch Leßing von ihm lernen können. — Doch, vielleicht hat er auch gelernt.

Herr Klotz versteht unter den Gemmis der Alten, wenn ihrer im Schmuck, und vornehmlich in Ringen Meldung geschieht, geschnittene Steine mit Figuren. H. L. (**) will dieses nicht zugeben, und sagt, es wären blose Edelgesteine gewesen, und die Dactyliothecae hätten nicht sowohl geschnittne, sondern nur Edelsteine enthalten.

Erstlich: weiß Herr Leßing nicht, daß die Alten ihre Ringe zu weit mehr Dingen brauchten, als wir? Sie dienten ihnen zur Verwah-

 rung,

(*) Antiquarische Briefe. S. 75.

(**) S. 106. 117 2c.

rung, so wie heut zu Tage die Schlösser (*). Also war ja die Sculptur sehr nöthig auf ihnen; statt daß sie izt entbehrt werden kann.

Zweitens, wenn die geschnittnen Steine die kleinste Anzahl waren, wo sind denn die andern, blos gefaßten, oder ungefaßten geblieben? Man findet ja so oft Ringe und gefaßte Steine: wie kommt es, daß man nur geschnittene findet? deutet dieses nicht den allgemeinen Gebrauch der Sculptur an? H. Lessings Behauptung ist eben so schön, als wenn einige Antiquarii behaupten, alle izt vorhandnen Münzen wären Medaillen, und kein Ausgebegeld gewesen. Wenn man sie nun fragt; Wo ist denn das Ausgebegeld geblieben? warum findet man denn keines mehr? — Ja! denn sehen sie eben so sauer aus wie H. Leßing, und schmähen, wie er.

Ohnstreitig giebt mir H. L. zu, daß Dactyliotheca ein Behältniß von Ringen sey. War der allerwenigste Theil derselben ohne Sculptur, so

(*) Wohl zu verstehn; daß man damit nicht zugeschlossen hat. Ich will mich nur gleich für Sophisterey verwahren.

so war er nicht allein ohne den Nutzen, den die Ringe hatten, sondern ich kann auch H. L. sicher auffordern, mir gegen 500 Ringe mit geschnittenen Steinen, allezeit nur einen mit einem blosen Steine zu zeigen.

Ist dieses Verhältniß, so müssen nothwendig die Steine mit der Sculptur am häufigsten gewesen seyn. Dieses läßt sich auch aus der großen Anzahl dergleichen Steine beweisen, die auf unsre Zeiten gekommen sind.

H. Leßing beschließt diese Assertion, mit einer possierlichen Anmerkung (*). "Noch „izt übersteigt es nicht das Vermögen eines „wohlhabenden Privatmannes, ansehnliche „Sammlungen von geschnittenen Steinen zu „haben."

Wenn Leßing in Rom mit den Ciceroni bekannter werden wird, so wird er auch den Preiß der geschnittenen Steine kennen lernen. Wo sind die Privatleute, die die ansehnliche Sammlungen haben? etwan die Ebermeyersche Familie in Nürnberg? oder die Richterische in Leipzig? beyde besitzen Steine, aber sie

(*) Ibid. S. 119.

sie verdienen den Namen der ansehnlichen Sammlung nicht. Doch wer weiß, wen H. L. etwa meint?

Noch ein offenbarer Beweis, in welche Fehler H. L. von der Dreustigkeit geführt werde! K. sagt, Mäcen habe eine besondre Neigung zu Edelgesteinen gehabt, und er gestehe dieses selbst. Nein! sagt L. das beweißt die Stelle, lugent, o mea vita, te smaragdus, nicht; sondern sie zeigt von dem schlechten Geschmacke des Mäcen, der wie Lohenstein, so gern von Diamanten sprach. Was wird H. L. nun zu den Versen sagen: in incerti auctoris Elegia in obitum Maecenatis (v. 19 und 20) welche einige, obgleich fälschlich dem Albinouano zuschreiben, wo Mäcen wegen dieser Neigung vertheidigt wird (*)? — Hier ist eine neue Gelegenheit, Sophisterey zu zeigen. —

Unbillig ist Herr Leßing (**), wenn er sagt, H. Klotz glaube, die Alten hätten gar keine, den Geschlechtern eigenthümliche, Wappen in den Ringen gehabt. Er hat ja selbst Beyspiele davon

(*) S. Antholog. Latin. Epigr. Burm. p. 256.
(**) Ant. Br. S. 121.

davon gegeben (*). Aber er wußte, daß dieses selten geschahe.

Unwahrheit ist es, wenn H. L. sagt (**): H. K. eigne den Römern einen eignen Stil zu. Er sagt seine Gedanken über die Kunst der Römer deutlich genug; aber Kennzeichen mußten doch ihre Werke haben. Diese sind, daß sie von der griechischen Vollkommenheit weit entfernt sind. Dieß sagt Herr Klotz: und ich, und ieder vernünftige Beobachter tritt ihm bey.

Auf der hundert und acht und dreyßigsten Seite erscheint Herr Leßing in einem neuem Lichte — als — mein Leser, — als Schulmeister. Leßing will Klotzen lateinisch lernen! Leßing — Klotzen! — ja nicht anders! Leßing will Klotzen lateinisch lernen! Nun dann! da giebts etwas zu profitiren. Aufgemerkt!

> Videbimus docentem,
> Nymphasque discentes et aures
> Capripedum satyrorum acutos.

" Herr

(*) S. Auctarium Iurisprudent. Numism. p. 80.
(**) Ant. Br. S. 137.

"Herr Klotz weiß nicht, was Steinschnei„der auf lateinisch heißt, ich, ich Gotthold „Ephraim Leßing weiß es." Ey! ey! — "ja! scalptor heißt er." Nun beweißt er darauf weitläuftig, daß scalptor in der lateinischen Sprache sey. Eine wichtige Entdeckung; die schon einer vollen Seite werth ist! und die Autorität zu dieser Bedeutung des Wortes? "Salmasius ad Solinum hat es so ge„braucht, videatur Salmasius ad Solinum" schön! schön! videatur Salmasius ad Solinum, daß die alten Römer scalptor vom Steinschneider sagten: o wie würde Salmasius sich freuen, wenn er das hörte! videatur *Salmasius* ad Solinum, daß Scalptor ein alt lateinisch Wort sey, den Steinschneider auszudrücken. —

Scalptor wird bey den Alten, mein lieber Leser, du kannst es Herr Leßing versichern, so gut von den Arbeitern in Marmor, als in Edelgesteinen gebraucht! also ist es wohl dem griechischen δακτυλιογλυφος nicht gleich; also "haben die alten Römer wohl kein eigent„liches, kein eignes Wort für den Stein„schneider

„schneider gehabt.” Aber, videatur Salmasius ad Solinum. Ja wohl; — Herr Leßing hat Herr Klotzen lateinisch gelernt. —

Ich spotte, und wollte doch ernsthaft bleiben. Aber, wer konnte es hier? Salmasius ad Solinum war mir zu unerwartet. — Ob Leßings Allegate richtig sind, ob keine Druckfehler untergelaufen, — dieses zu untersuchen ist die Zeit für mich zu edel, und ich schreibe ja auch keine antiquarische Briefe.

Noch eins: an verschiednen Orten (*) trift Herr Klotzen der harte Vorwurf der Plünderung. Was heißt das? Herr Klotz hat allezeit, wenn er etwas anführt, das schon von andern abgehandelt ist, dieselben genennt: heißt dieses Plündern?

Ueber dem handelte H. Kl. eine Materie ab, die in Deutschland noch unbekannt genug ist. Vieles also mußte er vorne herein sagen, was Mariette auch gesagt hatte. Aber er nennt ihn: ist dieses ein Diebstahl? Das von ihm bemerkte ganz zu übergehn machte das Buch mangelhaft, und wie oft ist Mariettes theures

Werk

(*) Antiqu. Br. S. 104. und so weiter.

Werk in Deutschland? Dank, Dank sey dem wohlthätigen Freunde seiner Leser, der ihnen den ganzen Inbegrif dieser Wissenschaft aufrichtig bekannt machte, und hierinnen das erste theoretische, und dabey sogleich vollkommne Buch schenkte. Und nicht blos Dank, sondern Bewunderung und Liebe opfere der Patriot dem,

Der, statt aus logischen Sätzen Folgen zu ziehen, und blos zu philosophiren, die alten Steine selbst brauchte, und mit dem Auge des Kenners sie beurtheilte. Wer hat vorher den Lippert, das Museum Florentinum, und andre große Werke so gebraucht, wie Herr Klotz? wer hat sie vor ihm mit den Herculanischen Gemählden, mit alten Kunstwerken verglichen? Wem gehören vor ihm, und auser ihm allein, die Anführungen der Werke neuerer Künstler, und die Vergleichungen alter und neuer Dichter mit den Steinen, zu? Ich habe mit dem innigsten Vergnügen bemerkt, indem ich die Anordnung und den Gebrauch der Steine in diesem Buche studirte, daß Herr Klotz bey diesem kleinen, und desto vollkommnern Meister-

stücke

stücke von einem Buche, bey nahe 6000 Steine im Kopfe habe haben müssen. —

Indem ich schließen will, fällt mir bey einem neuen Durchblättern die Geschichte des Amors (*) in die Augen. Es ist ein Glück, daß ich mich dieser entzückenden Stelle nicht eher erinnert habe; mein Verdruß über die Gegner würde mich zur größten Heftigkeit verleitet haben. —

Leser von Geschmack und Gefühl! auch, der du ganz fremd in der Kunst bist! nichts mehr als diese Seiten darfst du lesen, um einzusehn, wer Herr Klotz sey, nichts mehr, um ihn mit warmer Empfindlichkeit zu lieben, und mit patriotischen Herzen zu verehren, nichts mehr, um meine Vertheidigung für ihn gerecht, patriotisch, vielleicht noch viel zu kalt zu finden.

Ich selbst finde sie izt zu kalt für ein Buch, „bey dem sich alle Lobsprüche vereinigen soll-
„ten,

(*) S. 198. ꝛc.

„ten, die man sonst dem Verfasser einzeln ge„geben." Desto weniger aber werde ich dir partheyisch scheinen; und desto mehr wirst du Ursache haben zu glauben, daß ich für dich, um von unsern besten Köpfen richtig zu urtheilen, geschrieben habe.

Funfzehnter Brief.

Hier übergebe ich dir, mein theurer Freund, der du Patriot genug bist, Ehrlichkeit zu lieben, diese meine Briefe an dich. Noch wenige Zeilen will ich, als eine Beylage dir schreiben, mich dir zu entdecken, und als dein Freund mich zu empfehlen.

Laß uns von nun an, ehrliche, wahre Freundschaft stiften: an meinem Namen kann dir wenig gelegen seyn; und dennoch verspreche ich ihn dir, so bald du mich aufforderst, zu nennen.

Ich schrieb aus blosem Patriotismus, ich schrieb, um, redliches Publicum, eine geheime, nützliche Correspondenz mit dir zu unterhalten.

Ich habe keine Verbindlichkeit gegen Herr Klotzen, auser derjenigen, die ieder Leser, ieder Deutscher für ihn haben muß. Ich vertheidigte ihn, als Leser, ich lobte ihn, als Patriot.

Wenn sich Herr Klotz noch selbst vertheidigen will; so wisse er, daß meine Absicht nicht war, ihm vorzugreifen. Er hat vielleicht noch Gelegenheit genug dazu.

Wie sehr bedaure ich, daß ich so viele Widerlegungen meinen Briefen an dich habe einweben müssen: inskünftige hoffe ich lehrreicher, ohne antagonistischer zu seyn. Die Schuld ist nicht mein; ich habe niemanden angegriffen, ich habe nur die Wahrheit zu beschützen, und diese alte Göttin in ihre Rechte einzusetzen gesucht.

Mein Ton ist zuweilen lustig, vielleicht zuweilen satirisch gewesen. Was schadet es? Gorgias lehrte, mit Ernst den Spott, und mit Spott den Ernst zu widerlegen, ich wollte ihm folgen: allein der Ulyß beym Euripides, der von Satyren gespottet wird, schreckte mich. Ich dachte, man sey nicht vorsichtig genug, wenn man gegen einen capripedem Satyrum eine autoritätische Mine annehmen wollte.

Mein Ausdruck ist gegen Herr Herdern und Herr Leßing sehr verschieden gewesen. Nur Salmasius ad Solinum reizte mich zum Lachen. Aber der Großsiegelbewahrer der Schaam an heimlichen Orten, der mycroscopische Waldgeist, der Galoppeur bey den Oden Horaz u. s. w. brachte mich zum Lachen. Kann ich etwas dafür? wenn iemand lacht soll ich nicht mit lachen?

Herr Herders unmaßgebliche Gedanken waren sehr verführerisch. Flittergold blendet oft.

Ich

Ich war genöthigt, die simple Wahrheit, ohne alle Schminke dir darüber zu sagen. Was unter der Kritik ist, gieng mich nichts an. Hier einen Seitenblick auf den Herrn *Conseiller de la Cour, Raspe à Cassel*; — aber gleich wieder weggewandt. — Der Mann ist nicht werth, widerlegt zu werden. — Ich würde deine Geduld misbrauchen, wenn ich dir von ihm viel sagte. —

Herr Leßings Charakter in dem Streite mit Herr Klotzen ist nicht mehr, und nicht weniger, als — Sophisterey. — Aber auch diese dir zu entdecken war Schuldigkeit.

Ich schmeichle mir, genug eignes gesagt zu haben: daß ich es gedacht habe, weiß ich. —

Meine Uebersetzungen aus den Alten beurtheile als Freund von deinem Freund, als Patriot. Ich suchte dir gefällig, und mit Sorgfalt gefällig zu werden.

Meine Urtheile sind — wenigstens so rein, wie meine Absicht. Habe ich geirrt, so wisse daß ich ein Mensch bin, aber als Freund von dir habe ich nie geirrt. — Wohlwollen, die Triebfeder der Aufrichtigkeit, beseelte mich; hier konnt' ich nicht irren. —

Der ächte Kunstrichter ist eine geheiligte Person des Publicums. Er ist das Bleyloth eines Genie, wenn er selbst ein Genie ist. Ohne Güte des Herzens ist er ein bestochner Zollbedienter, der Achtung auf die Einfuhre der Waaren geben soll, und erlaubte, nützliche Güter, für Contreband erklärt. Der Betrug wird endlich offenbar, und das Publicum, oder, die Zeit, sezt ihn, eher oder spät, von seinem Amte ab. Der weise Kunstrichter beurtheilt die Schrift, und nicht den Schriftsteller. So müssen antiquarische Briefe, nicht als Briefe, die ein Leßing schrieb, beurtheilt werden. —

Das Publicum ist die höchste Instanz für den Schriftsteller. Ich habe Beyspiele, woraus ich sehen kann, daß auch mein Vaterland ein Publicum hat. Viele wollen daran zweifeln, und glauben, wir, arme Deutsche, hätten gar kein Publicum. Ich beweise durch diese Briefe, daß ich an ein deutsches Publicum glaube.

Dir, o Publicum überschicke ich nun dieses erste Paquet von Briefen: mehrere werden folgen: ich gedenke damit fortzufahren: aber mehr als lehrender Freund, das hoff' ich zum Genius Deutschlandes, als Antagonist. — Nein — das will ich nicht weiter seyn, ohne dazu gezwungen zu werden. Sayons amis, sage ich mit Corneillen zu dir: ich liebe dich, mein Leser: du mich doch auch?

Ich schließe mit jenen Gedanken, die sich für dieses mein erstes Paquet von Briefen an das deutsche Publicum besser schicken, als für

ein Buch, das die Nachwelt lesen, und nutzen wird!

"Die Hofnung einen Namen bey der Nach„welt zu erhalten, schmeichelt einem patrioti„schen Schriftsteller weniger als der Nutzen, „welchen sein Zeitalter, sein Publicum von „seinen Bemühungen haben kann."

Lebe wohl, mein Freund, vorizt, und wisse, daß mein höchster Grundsatz, als Schriftsteller sey, o Publicum, dein wahrer Freund zu seyn. Lebe wohl, und liebe deinen Freund.

Ende.

Inhalt der Briefe.

Erster Brief.

Kritik über Kritik. Etwas vom Alten und Neuen. Charakter einiger unsrer Zeitschriften.

Zweiter Brief.

Wie steht es izt mit unsrer Philologie? Was ist wahre Philologie? Man lerne sie von der Grammatik sondern. Was that Gesner, Ernesti, Klotz in diesem Fache für Deutschland? Kann man überhaupt über die Alten urtheilen? Kein Zweifel. Wie geschicht es am besten für unsre Zeiten? γελοιον wird erklärt, und über Homers Götter ein Wort gesagt. Vulcan spielt im ersten Buche der Iliade eine komische Rolle; aber keinen Possenreißer. Erklärung des ἀσβεστος γελως. Uebersetzung, und Beurtheilung dieser Stelle.

Dritter Brief.

Klassification der Leser in der Welt, so wie der Reisenden. Es giebt simple, neugierige, eitle, dichterische Leser u. s. w. Wie ieder von ihnen ließt, und lesen soll. Wie weit ist es wahr, daß man sich in die Zeiten der alten Dichter versetzen soll? In wie fern ist die Kri-

tik über die Alten erlaubt, und nützlich? Zwiefacher Unterschied dabey. Pope's Regel, und Beyspiel.

Vierter Brief.

Thersites wird beleuchtet: Die Stimmen für, und wider ihn, werden gesammelt. Wer hat Recht? Worauf es bey diesem ganzen Tadel ankomme; ob wegen der Würde der Epopee Thersit weg müsse? Antwort nein. Warum also? Neue Hülfe für den Thersit gegen seine Gegner. Fürbitte, daß man ihm nicht das Genicke umdrehe. Ob Homer habe Home's Grundsätze der Kritik lesen können. Uebersetzung der ganzen Scene Thersites aus der Iliade.

Fünfter Brief.

Wie ich den Homer lese: Beurtheilung eines Gleichnisses dieses Dichters; des Streits zwischen dem Ulyß und Irus; und einiger andrer Stellen; womit man vom Homer vorizt Abschied nimmt.

Sechster Brief.

Der Mythologicokriticus.

Siebender Brief.

Fernere, umständliche Nachricht von ihm. Was von dem ganzen heftigen Streit über den Gebrauch

brauch der Mythologie zu unsern Zeiten zu halten sey.

Achter Brief.

Beurtheilung der Aeneis im Ganzen. Ob Virgil dem Homer nicht zu sehr nachahme. Charakter des Achill, Hector, Turnus, Aeneas. Wird unser Interesse sich mehr für den Turnus, oder Aeneas erklären? Pius Aeneas, Dido, Hausgötter und Diana. Virgil ist kein schöpferisch, aber ein großes mahlerisch Genie. Rettung Virgils gegen H. Herders Beschuldigungen. Etwas über desselben Dispüte de verecundia. Das Priestergesicht.

Neunter Brief.

Eine neue Methode den Horaz zu lesen: sie wird geprüft. Meine Art den Horaz zu lesen. Uebersetzung und Erklärung der ersten Ode des Horaz. Ob Horaz sich für einen Narren wolle gehalten wissen. Wahrer Plan der ersten Ode Horazes.

Zehnter Brief.

Noch ein paar Worte über den Horaz, die sich lesen lassen. Ist die Ode an das Glück ein Familiengemählde für Anzo? Verdient ieder Tadel Antwort? Der griechische Mahler im Vorbeygehn.

zehn. Unterschied zwischen Pindar und Horaz in Ansehung des Ausmahlens der Bilder, und der Digressionen. Uebersetzung einer Ode des Horaz, nebst einem warmen Wunsche, und Abschied von ihm.

Eilfter Brief.

Verknüpfung der Münz- und Gemmenkenntniß mit der Philologie. Wie viel haben unsre Tage dieser Wissenschaft zu danken? Wie viel dem Münzenschmeckereyerfinder? Wir sind noch sehr in diesem Fache zurück; und haben der Patrioten Aufmunterung nöthig. Wie man ehedem die alten Steine nuzte: wie izt. Lob des Caylus, Winkelmann, Mariette, Kloz. Bestimmung des Verdienstes, welches Christ hierinnen hat. Lob des Herrn Lippert. Von der Erfindung der Abdrücke in Glas, Schwefel, und Gips. Wie sind untrügliche Kennzeichen des Alten und Neuen bey den Steinen ausfindig zu machen? Ein Problem. Die größere Glätte in den tiefgeschnittenen Steinen ist es nicht: was denn? Einige Anmerkungen, und Widerlegungen über H. Kloz Schrift von den geschnittenen Steinen. Von den Abbildungen des Gallestruzzi, den radirten Steinen im Beger, dem Museo Florentino, und Bouchardons Manier.

Zwölf-

Inhalt.

Zwölfter Brief.

Von dem Schaden, den Zwist in einer noch unvollkommenen Wissenschaft stiften kann. Von dem Streite zwischen Herr Klotz und Herr Lessing. Drey Hauptpuncte, worauf er beruht. Kann man sagen, daß die Alten nach dem Homer gemahlt haben? Untersuchung dieses streitigen Puncts. Vom Kolorit einer Vertheidigung, und dolis repertis. Ob ein Pinsel, der Gegenstände aus dem Homer mahlt, die ganze Iliade, und Odyssee mahlen könne? Wird, wie billig, geleugnet. Die Münze des Antoninus pius wider die Logik beschützt.

Dreyzehnter Brief.

Ueber den zweiten und dritten Hauptpunct der Streitigkeiten zwischen Herrn Klotz und Herrn Leßing. Von den Furien. Was H. L. dabey wird; und der Beweis dazu. Eine Stelle aus dem Pausanias erklärt. Ob man den Alten die Perspectiv absprechen könne, oder nicht. Distinctionen — ob sie Stich halten. Unpartheyische Beurtheilung dieses Puncts.

Staatsbibliothek München

Vierzehnter Brief.

Eine Handvoll Anmerkungen über die Antiquarischen Briefe. Von den Ciceroni, Dactyliothecis,

thecis,

thecis, dem videatur Salmasius ad Solinum. Dank, daß H. L. dem H. K. Lateinisch gelernt hat; und mehr dergleichen Sachen. Summarisches Urtheil über H. Klotzens Buch von geschnittenen Steinen.

Funfzehnter Brief.

Verschiedenes. Ein Seitenblick an le Conseiller Raspe; und überhaupt ein Brief, den, so wie alle, ein jeder lesen mag.

Einige Verbesserungen.

Seite 17. Zeile 12. statt ihn lies ihm.
— 25. — 9. — *fuit* — *fuat.*
— 28. — 18. lies: sagte Herr H.

Bayerische Staatsbibliothek München

Juni 86
6194
IX 94

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Litterarische Briefe an das Publicum

Bd.: Erstes Paquet.

Altenburg 1769

P.o.germ. 179-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106339-8
VD18 15295184